
Die psychoanalytische Bewegung

Erscheint zweimonatlich + Herausgegeben von A. J. Storfer

Aus dem Inhalt dieses Heftes:

Karen Horney

Das Mißtrauen zwischen den Geschlechtern

Alfred Winterstein

Angst vor dem Neuen, Neugier und Langeweile

Eduard Hitschmann

Zur Psychologie des jüdischen Witzes

Preis des Heftes Mark 2,-

„Die psychoanalytische Bewegung“

Erscheint zweimonatlich

Herausgegeben von A. J. Storfer

Alle redaktionellen Sendungen

(Manuskripte, Rezensionsexemplare usw.)

und alle geschäftlichen Sendungen

(Abonnements, Zahlungen usw.)

bitte zu richten an:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien, I., Börsegasse 11

Telegrammadresse: Psychoverlag Wien — Telefon: U 21-4-29

Zahlungen

können erfolgen durch Postanweisung, Bankscheck oder durch
Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti

des „Internationalen Psychoanalytischen Verlags“ :

Leipzig 95.112	Wien 71.633	Prag 79.385
Zürich VIII, 11.479	Budapest 51.204	
Paris C 1100.95	Zagreb 40.900	
s'Gravenhage 142.248	Warszawa 191.256	
Stockholm 44.49	Riga 36.93	

Preis des Einzelheftes Mark 2.—

Abonnement 1931 (6 Hefte) Mark 10.—

Einbanddecken in Halbleder

zu den abgeschlossenen Jahrgängen (I. Jahrgang 1929 und II. Jahrgang 1930) können zum
Preise von je M. 3'20 bezogen werden durch jede Buchhandlung oder direkt durch den Verlag

Die psychoanalytische Bewegung

II. Jahrgang

Nov. / Dez. 1930

Heft 6

Das Mißtrauen zwischen den Geschlechtern

Vortrag, gehalten in Dresden am 27. September 1930

Von

Karen Horney

Es geht mit der Beziehung zwischen den Geschlechtern ähnlich wie mit der zwischen Kindern und Eltern: wir halten uns gern an die positive Seite dieser Beziehungen, nehmen hier wie dort die Liebe als das selbstverständlich Gegebene, und feindselige Spannungen als das zufällig Störende und eigentlich Vermeidbare. Wir wissen zwar um Schlagwörter, wie die vom „Kampf zwischen den Geschlechtern“ und vom „Haß der Geschlechter“, aber wenn wir ganz ehrlich sein sollen, müssen wir zugeben, daß wir mit ihnen nicht sehr viel anfangen können. Wir denken dabei mit Recht und doch wiederum zu geradlinig nur an die erotischen Beziehungen zwischen Mann und Frau und ziehen aus zahlreichen Einzelschicksalen, die wir an uns vorbeigleiten lassen, den Schluß, daß ja tatsächlich Liebesbeziehungen außerordentlich leicht durch offene oder geheime Feindseligkeiten zerstört werden. Wir sind dann aber sehr rasch bereit, individuelle Mißgeschick ein zufällig Nichtzueinanderpassen oder auch soziale und wirtschaftliche Ursachen für solche Störungen verantwortlich zu machen. Oder wir denken an die großen Frauenhasser unter den Philosophen und Dichtern, wie Strindberg, Nietzsche, Schopenhauer, Wedekind, Weininger usw., sind aber geneigt, sie als isolierte Phänomene zu werten

und ihre gehässige Stellung zur Frau aus Konflikten ihrer persönlichen Entwicklung zu erklären (etwa bei Strindberg und Schopenhauer aus den besonders schweren Konflikten mit ihren Müttern).

Diese individuellen Ursachen, die wir für ein schlechtes Verhältnis zwischen Mann und Frau finden, können alle durchaus zutreffend sein, aber wir müssen uns dabei an einen Vergleich erinnern, den Freud einmal von Tod und Todesursachen gegeben hat: daß unzweifelhaft der eine Mensch an Krebs, der andere an einer Lungenentzündung oder an einem Unfall stirbt, aber daß diese Ursachen dennoch nur Spezialfälle sind von dem allgemeinen Gesetz, daß wir alle sterben müssen. So müssen wir uns auch bei der großen Häufigkeit, ja fast Regelmäßigkeit, von Störungen im Liebesleben fragen, ob nicht die im Einzelnen gefundenen Zusammenhänge auf einem allgemeineren Hintergrund erwachsen, ob es nicht ein Allgemeines gibt, das immer und grundsätzlich leicht zu negativen Spannungen, Mißverständnissen und Konflikten zwischen Mann und Frau führen kann.

Überall sonst ist uns das rasche Aufkeimen von Feindschaft leichter zugänglich: etwa zwischen Konkurrenten, bezw. Kollegen, zwischen Klassen, zwischen Nationen, zwischen Herrschenden und Beherrschten. Aber gerade weil sonst überall leicht in menschlichen Beziehungen Neid und Mißtrauen auftreten, die uns einsam machen, haben wir das Begreifliche, ja vitale Bedürfnis in der Beziehung zum andern Geschlecht, da wo unsere größten Bindungsmöglichkeiten liegen, grundsätzlich störende Elemente nicht zu sehen, und bleiben uns daher über Umfang, Herkunft und Folgen, der destruktiven Kräfte, die hier dauernd am Werk sind, unklar. Ich kann natürlich im Rahmen eines kurzen Vortrages nicht einmal den Versuch machen, auch nur mit annähernder Vollständigkeit einen Überblick über dieses große Gebiet zu geben, werde z. B. Entstehung und Auswirkung von sozialen Institutionen wie die Ehe, nicht einmal streifen, sondern nur aus dem psychologisch Verständlichen, fast willkürlich einiges herausgreifen können von den Ursachen und den Folgeerscheinungen der feindlichen Spannung zwischen den Geschlechtern. Ich will versuchen, Ihnen zu zeigen, wie diese Störungen weit über das persönliche Liebesleben hinaus sich in den allgemeinen menschlichen Beziehungen zwischen Mann und Frau auswirken, z. B. die Frage aufwerfen, warum eigent-

lich so viele gescheite Männer sich den Kopf zerbrechen über das Wesen der Frau und meist zu unfreundlichen Resultaten kommen. Schon Nietzsche hat darauf hingewiesen, daß die Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen sich bis in die letzten Gipfel seiner Geistigkeit hinein ausprägt. Ganz gewiß werden also auch die allgemeinen außersexuellen Beziehungen zwischen Mann und Frau vom Sexuellen her wesentlich mitbedingt sein.

Ich möchte mit etwas sehr Banalem anfangen: nämlich, daß es einen sehr verständlichen, ja berechtigten Anteil an dieser Mißtrauensatmosphäre zwischen den Geschlechtern gibt, der scheinbar nichts mit dem individuellen Partner zu tun hat, sondern einfach mit der Größe der Affekte als solcher und ihrer schweren Bezähmbarkeit. Wir wissen, oder spüren mehr oder weniger dunkel, daß diese Affekte zur Ekstase, d. h. zum Außersichsein, zur Hingabe des Selbst führen können, und damit immer einen Sprung ins Bodenlose bedeuten. Vielleicht ist schon aus diesem sehr verständlichen Grund echte Leidenschaft so selten, weil wir uns wie ein guter Kaufmann instinktiv davor hüten, alles auf eine Karte zu setzen und im allgemeinen sehr viel zurückbehalten, oder doch sehr rückzugsbereit sind.

Von der Seite unserer Selbstbehauptungswünsche haben wir alle eine natürliche Angst davor, uns selbst an einen anderen zu verlieren, und darum geht es mit der Liebe wie mit der Pädagogik oder mit der Psychoanalyse: jeder glaubt es zu können, und wenige können es.

Man übersieht aber gern wie wenig man von sich selbst gibt — umsomehr aber fühlt man dieses Manko vom Andern, das „Du hast mich nie geliebt“. Eine Frau, die mit Selbstmordgedanken umgeht, weil ihr Mann ihr nicht ausschließlich Liebe, Zeit, Interesse gibt, merkt nicht, wie viel eigene Feindseligkeit, versteckte Rache und Drohung in ihrer Haltung liegt, sondern wird selbst nur eine Verzweiflung aus übergroßer Liebe fühlen, aber umso größer und klarer jede Lieblosigkeit des Andern sehen. Selbst Strindberg hat es gelegentlich fertig bekommen zu sagen, er sei kein Frauenhasser, aber die Frauen haßten und quälten ihn.

Es handelt sich hier durchaus nicht um pathologische Phänomene. Im Pathologischen sehen wir nur wie in einer verzerrten Vergrößerung, was ganz normalerweise in uns Allen vorgeht. Und in gewissem

Umfang dürfte jeder dazu neigen, eigene feindselige Regungen bei sich zu übersehen und sie dann unter dem Druck seines schlechten Gewissens in den Andern hineinzulegen — ein Vorgang, der sich notwendig auswirken muß in einem geheimen oder offenen Mißtrauen gegen des Andern Liebe, Treue, Aufrichtigkeit oder Güte. Hier liegt der Grund, warum ich es vorziehe, von einem Mißtrauen zwischen den Geschlechtern zu sprechen und nicht von einem Haß: das Mißtrauen ist uns erlebnismäßig leichter zugänglich.

Eine weitere, nahezu unvermeidliche Quelle der Enttäuschung und des Mißtrauens im normalen Liebesleben rührt daher, daß gerade starke Liebesgefühle alles an Erwartungen mit sich hochreißen, was an Glückshoffnungen in der Tiefe in uns liegt. Die ganzen Wünsche, widerspruchsvoll wie sie unbewußt in uns liegen und nach allen Seiten ins Maßlose gehend, warten hier auf ihre Erfüllung. Der Partner soll stark sein und hilflos sein, herrschen und sich beherrschen lassen, asketisch und sinnlich sein, uns vergewaltigen und zart sein, nur Zeit für uns haben und gleichzeitig intensiv etwas schaffen. Und so lange wir an Möglichkeiten der Erfüllung glauben, umkleiden wir den Partner mit allem Glanz der Sexualüberschätzung, halten die Größe solcher Überschätzung für einen Maßstab für unsere Liebe, während sie in Wirklichkeit nur die Größe unserer Erwartungen ausdrückt. Eine Erfüllung dieser Erwartungen ist ihrer Natur nach unmöglich. So entstehen mehr oder weniger große Enttäuschungen, mit denen wir uns mehr oder weniger gut abzufinden wissen, die uns in glücklichen Fällen kaum bewußt zu werden brauchen, so wenig wie uns die Fülle der Erwartungen bewußt geworden ist, die aber doch Spuren von Mißtrauen zurücklassen, wie sie etwa bei einem Kind zurückbleiben, wenn es die Erfahrung macht, daß der Vater ihm nicht die Sterne vom Himmel holen kann.

Diese Diskrepanz zwischen Erwartungen und Erfüllungen dürfte ein unvermeidliches Schicksal jeder Liebe sein. Wir werden uns umso eher mit ihr abfinden können, je klarer wir uns über die Natur unserer Erwartungen sind, weil wir dann weniger naiv den Andern für die Nichterfüllung verantwortlich machen werden. Andere Versuche, diese Diskrepanz zu vermeiden, scheinen weniger verlässlich, wie z. B. die Maxime: was kümmert's dich, wenn ich dich liebe! — Wir wenden

sie — genau wie sonstige Lebensweisheiten lieber auf den Andern an als auf uns selbst, d. h. wir werden eher die nichtsfordernde Liebe einer Solveig als wünschenswertes Ideal für den Partner aufstellen als für uns selbst — in dem Sinne: wenn du mich liebst, bitte erwarte und fordere nichts von mir!

Soweit sind die Überlegungen gewiß weder neu noch spezifisch analytisch und werden schon öfter und besser gemacht worden sein. Die analytische Fragestellung setzt vielmehr hier ein: welche besonderen Momente in der menschlichen Entwicklung führen zu dieser Diskrepanz und was macht sie im Einzelfall besonders groß, oder so und so aussehen?

Gehen wir von etwas Allgemeinen aus: Da ist ein prinzipieller Unterschied gegenüber der Entwicklung des Tieres: die lange Zeit der kindlichen Hilflosigkeit und Abhängigkeit. Das Paradies der Kindheit dürfte meist eine Illusion sein, die sich Erwachsene für ihre Kinder vorzutäuschen belieben, für das Kind selbst ist dieses Paradies mit gar zu vielen, bedrohlichen Ungeheuern bevölkert. Unliebsame Erfahrungen mit dem andern Geschlecht erscheinen unvermeidlich. Wir müssen uns nur vergegenwärtigen, daß Kinder in sehr frühen Jahren schon leidenschaftlich und durchaus triebhaft—sexuell wünschen und begehren können, — wie die Erwachsenen und doch anders. Anders zum Teil auch in den Triebzielen, aber vor allem in der Ungebrochenheit ihres Verlangens. Kinder können das alles schwer direkt äußern, und wo sie es äußern, wird es in seinem Ernst nicht verstanden, als drollig belächelt, übersehen, oder zurückgestoßen. Kurzum, sie machen schmerzliche und kränkende Erfahrungen von Abgewiesenwerden, Betrogen- und Belogenwerden, von Zurücksetzung gegenüber einem Elternteil oder von Geschwistern und von Bedroht- und Verängstigtwerden, wenn sie versuchen, sich am eigenen Körper die Lust zu verschaffen, die die andern ihm nicht geben. Es ist dem allem relativ ohnmächtig gegenüber: weder kann es die Wut darüber nach Außen hin abführen oder doch nur in sehr kleinem Ausmaß, noch kann es das alles im Sinne eines intellektuellen Begreifens verarbeiten. So sammelt sich Wut und Aggression in ihm an in maßlosen Phantasien, die kaum ans Tageslicht des Bewußtseins steigen und die vom sozialen Standpunkt des Erwachsenen aus gesehen, durchaus

kriminell sind: Phantasien vom Wegnehmen, Stehlen bis zum Totschlagen, Verbrennen, Zerstückeln, Ersticken. Und weil es diese destruktiven Gewalten in sich dunkel spürt, glaubt es sich nach dem Mechanismus der Vergeltungsangst ganz entsprechend auch von den Andern bedroht: so entstehen die Kinderängste, denen wohl kein Kind entgeht. Schon von hier aus lernen wir etwas mehr begreifen von jener Angst vor der Liebe, von der ich sprach: daß grade hier, auf diesem irrationalsten aller Gebiete, auch diese alten Kinderängste von einem uns bedrohenden Vater oder Mutter mit hochgerissen werden und in uns eine instinktive Abwehr schaffen. Mit anderen Worten: daß in dieser Angst vor der Liebe doch immer eine Angst enthalten sein wird von dem, was wir dem andern und was die andern uns antun könnten. Wie diese mißtrauische Angst schon im Stadium der vollen Liebesbereitschaft auch beim gesunden Menschen wirksam sein kann, zeigt sehr hübsch die Sitte, die Crawley von dem Liebenden auf den Caruinseln erzählt: sie machen sich viele Geschenke, aber schenken keine Locke, denn im Streitfall könnte der Partner sie verbrennen und würde den anderen damit krank machen.

Wie das alles verarbeitet wird, ist natürlich verschieden, hängt ab von Anlage, Milieu, individuellen Erlebnissen; aber irgendwelche Rückstände dürften immer zurückbleiben, bald stärker eine Angst vor Wiederholung schmerzlicher Erfahrungen, bald mehr Racheimpulse wegen dieser Erfahrungen, kurzum, wir dürften allemal aus der Kindheit, zum mindesten eine Bereitschaft für Angst oder Feindseligkeit gegenüber dem andern Geschlecht mitbringen.

Nietzsche spricht von dem Todhaß am Grunde der Liebe, auch Freud neigt zu der Ansicht, daß der Haß früher da sei als die Liebe, bezw. die Anziehung. Mir scheint das zum mindesten unbewiesen — was wir verfolgen können, ist jedenfalls nicht mehr als sehr frühe Reaktionen von Haß und Angst auf sehr frühe Versagungen, ferner, daß wir diese Affekte vor uns selbst zu verleugnen pflegen und daher in weiterer Folge eine innere Bereitschaft erwerben, Böses vom andern zu erwarten und anzunehmen.

Ich weiß nicht, ob es verständlich wird, wenn ich versuche, in kurzen Stichworten zu skizzieren, wie sich etwa ein Konflikt aus der Kindheit im späteren Leben im Verhältnis zum andern Geschlecht auswirken

kann. Wenn ich grob schematisiere und aus dem lebendigen Material der Analyse abstrahiere, ergeben sich etwa für ein Mädchen unter anderm folgende Möglichkeiten, wie das Verhältnis zum Mann späterhin gestört sein kann. Nehmen wir eine typische Grundsituation: das kleine Mädchen habe unter dem Druck einer besonderen Enttäuschung am Vater ihren ihm angeborenen instinktiven Wunsch, vom Manne etwas zu empfangen, in den rachsüchtigen Wunsch verwandelt, von ihm etwas gewaltsam zu nehmen, so kann das in einer ziemlich graden Entwicklungslinie für späterhin bedeuten, daß sie auch da von ihrer Mütterlichkeit nichts wissen will, sondern nur dies Eine will, den Mann ausnutzen, aussaugen, schädigen: der Typ des „Vamps“.

Nehmen Sie dieselbe Wandlung vom Empfangenwollen zum Beraubenwollen, aber lassen Sie dies Letztere unter dem Druck besonderer Gewissensängste verdrängt sein, so kann etwa aus einer solchen Grundsituation ein Frauentyp entstehen, der keinen Weg zum Mann findet, weil sie jedem Mann gegenüber fürchtet, daß er denkt, sie wolle nur etwas von ihm, d. h. eigentlich, daß sie fürchtet, daß er ihre verdrängten Wünsche errät. Oder, falls sie ihre verdrängten Wünsche ganz in ihn hineinlegt, wird sich in ihr die Vorstellung bilden: jeder Mann will eine Frau nur ausnützen, etwa, er will nur sexuelle Befriedigung von ihr und wird sie dann fortwerfen.

Oder nehmen Sie an, daß die verdrängten Racheimpulse in Schach gehalten werden durch eine Reaktionsbildung von Überbescheidenheit, so haben Sie etwa die Frau, die sich scheut, von ihrem Mann etwas zu fordern oder anzunehmen, die aber mit Depressionen reagiert, wenn er ihre unausgesprochenen und oft auch unausgedachten Wünsche nicht erfüllt und somit den Teufel durch Beelzebub ausgetrieben hat, denn eine Depression trifft den Anderen viel härter als eine direkte Aggression es tut.

Die Entwicklung kann auch so gehen, daß die Verdrängung der Aggression gegen dem Mann die gesamte Aktivität überhaupt mit sich reißt, die Frau fühlt sich dann dem Leben gegenüber hilflos, stellt sich aber mit dem ganzen Gewicht ihrer Hilflosigkeit auf den Mann, und raubt ihm damit den Atem zum Leben. Da haben Sie den Typ der mit der Geste der Hilflosigkeit und Kindhaftigkeit den Mann beherrschenden Frau.

Ich kann mir denken, daß eine solche Skizze von möglichen Haltungen der Frau in manchem Mann ein befriedigtes Gefühl auslöst: ja, so sind die Frauen — Grund genug, gegen sie mißtrauisch zu sein. Aber, um nicht mißverstanden zu werden, noch einmal: dies sind Beispiele, die zeigen, wie etwa die weibliche Grundhaltung gegenüber dem Mann von Kindheitskonflikten her gestört sein kann, wobei ich grob vereinfachend nur den einen Punkt hervorgehoben habe, der mir allerdings der Angelpunkt zu sein scheint: die Störung in der Entwicklung zur Mutterschaft.

Selbstverständlich haben solche Einstellungen eine mißtrauische Angst auf beiden Seiten zur Folge.

Wenn ich jetzt dazu übergehe, einige Züge aus der männlichen Psychologie nachzugehen, so möchte ich das nicht längs der individuellen Entwicklungslinie tun, (obgleich es sehr lehrreich ist, bei analytischer Beobachtung zu sehen, wie auch bei Männern, die bewußt ein sehr positives Verhältnis zur Frau haben, sie auch bewußt menschlich sehr hoch achten, in der Tiefe ein Mißtrauen gegen sie lauert — und wie dieses Mißtrauen ein Rückschlag ist, von dem was sie in frühen Jahren der Mutter gegenüber innerlich erlebt haben). Ich möchte vielmehr einen Blick werfen auf gewisse typische Haltungen des Mannes zur Frau, wie sie sich in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern zeigen, und zwar nicht nur in den erotischen Beziehungen zur Frau, sondern vor allem in den außersexuellen Beziehungen, wie z. B. in seinen allgemeinen Urteilen über die Frau.

Ich greife willkürlich einige Proben heraus und fange mit Adam und Eva an.

Die jüdische Kultur, soweit sie ihren Niederschlag im Alten Testament gefunden hat, ist eine ausgesprochen vaterrechtliche Kultur, was sich im Religiösen darin zeigt, daß sie keine Muttergottheiten kennt, in der Sitte z. B. darin, daß der Mann seine Frau aus dem Eheverband einfach entlassen konnte. Nur wenn wir diesen Hintergrund im Auge behalten, verstehen wir zwei Momente aus der Geschichte von Adam und Eva als tendenziös von den Augen des Mannes aus gesehen. Einmal wird die Gebärfähigkeit der Frau teils geleugnet, teils entwertet: Eva, die aus einer Rippe von Adam gemacht wird, Eva, über die das mit Mühen Kinder gebären als Fluch ausgesprochen wird — und

zweitens erscheint, wenn wir die Verführung, vom Baum der Erkenntnis zu essen, als eine Verführung zum Sexuellen auffassen dürfen, die Frau als diejenige, die den Mann zum Sexuellen verführt und ihn dadurch ins Unheil bringt.

Ich glaube, daß diese beiden Momente, das eine aus Ressentiment, das andere aus Angst geboren, es sind, die von ganz frühen Zeiten an bis heute das Verhältnis des Mannes zur Frau stören. Wir wollen das kurz verfolgen. Daß die Angst des Mannes vor der Frau tief im Sexuellen wurzelt, zeigt die einfache Tatsache, daß es ganz vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, das sexuell anziehende Weib ist, dem die Angst gilt und das daher zwar begehrt wird, aber in Abhängigkeit gehalten werden muß. Die alte Frau dagegen genießt auch bei solchen Völkern, bei denen die junge gefürchtet und daher unterdrückt wird, hohes und höchstes Ansehen. Sie kann bei Primitiven die entscheidende Stimme in der Führung des Stammes haben und hat ebenso bei asiatischen Völkern Geltung und Macht. Dagegen ist z. B. bei den Primitiven die Frau in der ganzen Zeit ihrer Geschlechtsreife von Tabus umgeben. Bei den Arunta können Frauen die männlichen Genitalien magisch beeinflussen. Wenn sie ein Gras besingen und damit auf ihn deuten oder werfen, wird der Mann krank oder verliert seine Genitalien überhaupt. Die Frauen locken ihn zum Verderb an. Bei einem ostafrikanischen Stamm schlafen Mann und Frau nicht zusammen, weil ihr Atem ihn schwächen würde. Wenn bei einem südafrikanischen Stamm eine Frau über das Bein von einem schlafenden Mann geht, kann er nicht laufen. Daher sehr allgemein das Gebot sexueller Abstinenz 2—5 Tage vor Jagd, Krieg, Fischfang. Gesteigert ist diese Angst gegenüber der Menstruation, der Schwangerschaft und der Geburt: ausgedehnte Tabus umgeben die menstruierende Frau — ein Mann, der eine menstruierende Frau berührt, muß sterben. Allem liegt der Gedanke zugrunde: die Frau ist ein geheimnisvolles Wesen, das mit Geistern in Verbindung steht, daher magische Kräfte hat, mit denen sie dem Manne schaden kann, gegen die er sich schützen muß, und — muß man fortfahren — die er daher in Unterwürfigkeit halten muß. Diese Begründung in der Angst finden wir bei den Primitiven ganz offen (während der höher kultivierte Mann diese Motive nicht gern zugibt, sondern sie in wohlbegründeten Urteilen begründet glaubt).

Die Miri in Bengalen erlauben den Frauen nicht, Tigerfleisch zu essen, sonst würden sie zu stark. Die Watawela in Ostafrika verheimlichen den Frauen die Kunst des Feueranmachens, sonst würden die Frauen die Herren werden. Die Indianer in Kalifornien veranstalten Aufführungen zu dem Zweck, die Frauen unterwürfig zu halten: ein Mann kommt als Teufel verkleidet und schüchtert die Frauen ein. Bei den Arabern in Mekka ist die Frau von religiösen Festen ausgeschlossen, weil es die Distanz gegenüber ihren Herren verringern würde.

Ähnliche Erscheinungen finden wir etwa im Mittelalter, wo wir den Madonnenkult neben den Hexenprozessen sehen, die Verehrung der „reinen“, d. h. vom Sexuellen völlig losgelösten Mütterlichkeit neben der grausamen Vernichtung der sexuell verführerischen Frau — wieder hier deutlich der Untergrund von Angst: denn die Hexe steht mit dem Teufel in Verbindung.

Heute bei unseren im ganzen humaneren Formen der Aggression wird die Frau nur mehr literarisch verbrannt, mal mit unverhohlener Gehässigkeit, mal mit ausgesprochener Freundlichkeit: aber der Jude wird verbrannt. Wieder ist in den offenen Autodafés der Hintergrund von Angst unverkennbar. Etwa in Aussprüchen von Nietzsche, wie: „Das vollkommene Weib zerreißt, wenn es liebt. Ich kenne diese liebenswürdigen Mänaden. Aber was für ein gefährliches, schleichendes, unterirdisches kleines Raubtier. Und so angenehm dabei! Ein kleines Weib, das seiner Rache nachrennt, würde das Schicksal selbst über den Haufen rennen. Das Weib ist unsäglich viel böser als der Mann, auch klüger.“ Oder in Strindbergs „Vater“, wo der Mann durch die Frau zum hilflosen Kind gemacht und in seiner Existenz vernichtet wird. Oder in Wedekinds „Erdgeist“, wo das Weib, ohne besonders böse zu sein, einfach aus ihrer so gegebenen Natur heraus, die Männer ins Verderben bringt.

In den freundlichen und geheimen Autodafés wird sehr viel Schönes über die Frau gesagt, aber leider ist sie nun einmal ihrer gottgegebenen Natur nach dem Manne nicht ebenbürtig. Das braucht nicht so plump bewiesen zu werden, wie etwa Moebius es tat, mit dem geringeren Gehirngewicht der Frau, im Gegenteil, es wird betont, daß die Frau durchaus nicht minderwertig, sondern nur andersartig sei, aber leider habe sie eben die menschlichen und kultu-

rell wertvollen Eigenschaften, die der Mann schätzt, in geringerem oder gar keinem Umfang. Sie sei im Persönlichen und Gefühlsmäßigen verwurzelt, das sei wunderschön — aber mache sie leider unfähig zu Gerechtigkeit und Objektivität, also auch zu Rechts- und Staatsgeschäften, wie auch zur geistigen Gemeinschaft; sie sei eben nur im Reiche des Eros zu Hause, das Geistige sei ihr wesensfremd, sie stünde im Gegensatz zu Kulturströmungen. Sie ist daher, wie der Asiate es offen ausspricht, ein Wesen zweiter Ordnung. Sie sei fleißig und brauchbar, aber leider unfähig zu produktiver selbständiger Gestaltung, sei ja auch durch die bedauernswerten blutigen Tragödien von Menstruation und Geburt an wirklichem Schaffen verhindert. Und so dankt im stillen jeder Mann, wie der fromme Jude es offiziell tut, seinem Gott dafür, daß er ihn nicht zum Weibe geschaffen hat.

Nur der Text wechselt, die Melodie ist überall dieselbe. Und die Melodie klingt auch durch in der psychologischen Wissenschaft, die sich am ehrlichsten um das Verständnis des Menschen bemüht und die hier zu vertreten ich stolz bin, — in der Psychoanalyse. Hier natürlich keine groben Entwertungen, aber doch z. B. eine auffallende Vernachlässigung des spezifisch Weiblichen im Wunsche nach dem Kind, in der Schwangerschaft und in der Geburt, das sich in der Neigung zeigt, sich hier im Gegensatz zu der sonstigen psychoanalytischen Stellungnahme mit den bewußt gegebenen Tatbeständen zu begnügen, oder das, was hier triebmäßig zu Grunde liegt aus männlich gerichteten Strebungen des Weibes zu „erklären“. Nur gelegentlich tritt auch hier die geheime männliche Anschauung deutlicher zu Tage, wie etwa Ferenczi sich in einer geistreichen, phantasiebegabten Arbeit die Entstehung der verschiedenen Geschlechter so denkt, daß ein großer Kampf mit dem Siege der späteren Männchen und mit Schaffung von „Trosteinrichtungen“ für das Weibchen endigte, und daß die Sieger den Weibchen die „Last der Schwangerschaft“ aufbürdeten. Während umgekehrt die Tatsache des Gebärneides des Mannes erst relativ spät und nur von wenigen in seiner Bedeutung erkannt und gewürdigt wurde.

Ja — die Stellung des Mannes zur Mutterschaft — ein großes und kompliziertes Kapitel! Man ist im allgemeinen geneigt, gerade hier kein Problem zu sehen. Ist doch offenbar selbst der Frauenfeind be-

reit, die Frau als Mutter gelten zu lassen und unter gewissen Bedingungen — wie die im Madonnenkult erwähnten — ihre Mütterlichkeit zu verehren.

Man tut gut, um hier zur Klarheit zu kommen, zwei Seiten zu unterscheiden, die, soviel ich weiß, noch nie begrifflich klar unterschieden worden sind, die Stellung des Mannes zur Mütterlichkeit, wie sie im Madonnenkult ihre reinste Darstellung findet und seine Stellung zur Mutterschaft als solcher, wie sie uns im alten Kult der Muttergottheiten entgegentritt. Die Mütterlichkeit, die ihren Ausdruck findet in gewissen seelischen Qualitäten der Frau, also die nährende, selbstlose, aufopfernde Mutter wird er stets bejahen, weil sich in ihr die Erfüllung von den eigenen Sehnsüchten und Erwartungen verkörpern, die er von der Frau erhofft.

Bei den alten Muttergottheiten ist es nicht Mütterlichkeit in diesem seelischen Sinne, die verehrt wurde, sondern ihre Mutterschaft im ganz elementaren Sinne. Die Muttergottheiten sind Erdgöttinnen, sie sind fruchtbar wie die Erde, sie bringen neues Leben hervor und spenden ihm Nahrung. Diese Leben schaffende Kraft der Frau war es, die den Mann als Naturwesen mit Bewunderung erfüllte. Und an diesem Punkte setzt die Problematik an.

Denn die menschliche Natur verträgt es nun einmal schwer, auf die Dauer eine Fähigkeit ohne jegliches Ressentiment anzuerkennen, die man selbst nicht hat. So ist dieser geringere Anteil des Mannes an der Produktivität im Lebendigen ihm zu einem ungeheuren Ansporn geworden, um seinerseits auch Neues zu schaffen: und er schuf Werte, auf die er stolz sein kann: Staat, Religion, Kunst und Wissenschaft sind im wesentlichen seine Werke, die ganze Kultur trägt männlichen Charakter.

Aber wie es überall geht, geschieht es auch hier: noch so große Befriedigungen oder Leistungen auf sublimiertem Gebiet können uns doch keinen vollen Ausgleich geben für etwas, was uns im Elementaren fehlt. Und so ist offenbar auch beim Mann ganz allgemein ein Rückstand von Ressentiment gegen die Frau geblieben, der sich auch gerade in unserer Zeit geltend macht. Nämlich in der mißtrauischen Abwehr des Mannes dagegen, daß die Frau ihm jetzt auch auf seine Leistungsgebiete zu folgen droht. Daher seine Abneigung, die

Frau auf dem von ihm eroberten Leistungsgebiet gelten zu lassen, weshalb wir gut daran tun, seine Urteile über menschliche und geistige Qualitäten der Frau auf diese geheime Tendenz hin zu überprüfen. Daher seine Neigung, Schwangerschaft und Geburt in irgend einer Form zu entwerten, dagegen die männliche Genitalität zu betonen. Diese Haltung findet keineswegs nur in wissenschaftlichen Theorien ihren Ausdruck, — wie ich es kurz für die analytische Wissenschaft andeutete, — sondern hat weitragendste Bedeutung für das ganze Verhältnis zwischen den Geschlechtern und für die ganze Geschlechtersmoral. Die Mutterschaft, speziell die uneheliche Mutterschaft, ist mit Ausnahme der beiden Länder, in denen die Frau eine bedeutendere Rolle spielt, nämlich in Amerika und in Rußland, rechtlich und wirtschaftlich absolut ungenügend geschützt — für die sexuellen Bedürfnisse des Mannes dagegen ist weitgehend gesorgt. Die Forderung und der tatsächliche Umfang des verantwortungslosen Sexualgenusses wie auch die Entwertung der Frau zu einem Objekt rein physischer Bedürfnisse, sind weitere Folgen dieser männlichen Haltung.

Seit den Forschungen Bachofens wissen wir, daß dieser Zustand der kulturellen Herrschaft des Mannes nicht ein von Anbeginn gegebener war, sondern daß es eine Zeit gegeben hat, in der die Frau die zentrale Rolle spielte, die Zeit des sogenannten Mutterrechts, in dem Recht und Sitte um die Mutter zentriert war, in der z. B. wie uns noch Sophokles in den „Eumeniden“ zeigt, der Muttermord die nicht zu verzeihende Sünde war, während der Vatermord daneben ein geringeres Vergehen darstellte. Erst in den uns historisch bekannten Zeiten spielt der Mann mit geringen Schwankungen die führende Rolle auf politischem, wirtschaftlichem, rechtlichem Gebiet, sowie in Fragen der Sexualmoral. In unserer Zeit wiederum scheinen wir in einer Kampfphase zu stehen, in der die Frau wieder um ihre Ebenbürtigkeit zu kämpfen wagt, eine Phase, deren Dauer und Ausgang wir jetzt nicht imstande sind zu überblicken.

Ich möchte nicht mißverstanden werden, als ob ich meinte, daß alles Unheil aus dieser Vormachtstellung des Mannes käme und als ob es bei einer Überlegenheit der Frau besser aussähe zwischen den Geschlechtern. Aber man muß sich doch fragen: warum muß überhaupt zwischen den Geschlechtern ein Kampf um die Macht sein? Daß er

nicht zu unsern Glücksmöglichkeiten beiträgt, auch nicht zu denen des Mannes, dürfte sicher sein, denn wie in jedem Verhältnis zwischen Herrschenden und Unterdrückten wird auch hier eine feindselige Spannung geschaffen und festgehalten. Was wir zwischen Eltern und Kindern, Lehrern und Schülern, Chefs und Angestellten, herrschenden Klassen und unterdrückten Volksteilen, siegenden und besiegten Nationen sich abspielen sehen, können wir auch mutatis mutandis in diesem Jahrtausende alten Kampf der Geschlechter verfolgen. Die jeweils Stärkeren schaffen eine Ideologie, die geeignet ist ihre Position zu halten und sie dem Schwächeren annehmbar zu machen, eine Ideologie, in der die Andersartigkeit des Schwächeren als Minderwertigkeit interpretiert wird, in der die Unterschiede der Eigenschaften zugunsten der Überlegenen betont werden und in der das Unveränderliche, von Haus aus Gegebene oder Gottgewollte dieser Unterschiede bewiesen wird, wie es denn vor allem Aufgabe dieser Ideologie ist, die Tatsache eines Kampfes möglichst zu verleugnen oder zu vertuschen. Hier ist die eine Antwort auf das eingangs gestellte Problem, warum wir uns über die Tatsache eines Kampfes zwischen den Geschlechtern so wenig im Klaren sind. Es liegt im Interesse des Mannes, diese Tatsache zu verdunkeln, und der Nachdruck, den er seinen Ideologien verleiht, hat zur Folge gehabt, daß sich auch die Frauen, die in ihnen vertretenen Anschauungen weitgehend zu eigen gemacht haben. Wir folgen nur einem von Freud beschrittenem Wege, wenn wir versuchen, auch von dieser Seite her Rationalisierungen aufzulösen und diese gesamten Ideologien auf die ihnen zugrundeliegenden eigentlich treibenden Kräfte zu untersuchen.

Ich glaube, daß aus meinen Ausführungen der Anteil des Ressentiments in seiner Herkunft deutlicher geworden ist als der der Angst, darum möchte ich auch auf ihn noch mit ein paar Worten zurückkommen. Wir haben gesehen, seine Angst gilt eigentlich der Frau als Sexualwesen. Wie ist sie zu verstehen?

Der am meisten gesicherte Anteil dieser Angst dürfte der sein, den uns die Arunta in ihrem Glauben an die Fähigkeit der Frau, die männlichen Genitalien magisch zu beeinflussen und also auch zu zerstören, verraten, kurz das, was wir analytisch die *Kastrationsangst* nennen. Eine Angst, deren psychische Ursachen in Schuldgefühlen und Ängsten

zu suchen sind, die aus der Kindheit herkommen, deren sozusagen anatomisch-physiologischer Kern in dem Umstand gelegen ist, daß der Mann beim Verkehr sein Genitale dem Körper der Frau anvertrauen muß, daß er seinen Samen an die Frau gibt und das als einen Kräfteverlust deutet (die Primitiven glauben vielfach, daß die Seele oder die Lebenskraft im Samen enthalten sei), in demselben Sinne wie er auch das Nachlassen der Erektion nach dem Verkehr als ein durch die Frau Geschwächtsein empfindet. Bis jetzt weniger durchgearbeitet, aber aus analytischem und ethnologischem Material sehr wahrscheinlich ist, daß offenbar die Beziehung zur Mutter stärker und unmittelbarer mit Todesangst verknüpft ist als die zum Vater. Wie wir die Sehnsucht nach dem Sterben als eine Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit der Mutter verstehen gelernt haben, wie in afrikanischen Märchen es eine Frau ist, die den Tod in die Welt bringt, wie die großen Muttergottheiten auch zugleich Tod und Verderben brachten, scheint es mir, daß das Todesmotiv stärker mit der Mutter verknüpft ist, als wir es gewöhnlich sehen. Als ob in uns der Gedanke lebte, daß die, die das Leben gibt, es auch wieder nehmen kann. Die Möglichkeit eines dritten, schwerer faßbaren und beweisbaren Anteils der besonderen Angst des Mannes vor der Frau ergibt sich bei der Betrachtung immer wiederkehrender Erscheinungen in der Tierwelt. Daß nämlich die männlichen Tiere auffallend häufig mit besonderen Reizmitteln ausgestattet sind, um die Weibchen anzulocken oder mit besonderen Werkzeugen, um sich ihrer zur sexuellen Vereinigung zu bemächtigen. Solche Einrichtungen wären wohl kaum verständlich, wenn das weibliche Tier gleich starke oder gleich häufige sexuelle Bedürfnisse hätte wie das männliche. Tatsächlich sehen wir, daß das Weibchen das Männchen unbedingt ablehnt, sobald es befruchtet ist. Sicher darf man Vorgänge aus der Tierwelt nur mit äußerster Vorsicht auf den Menschen übertragen, wohl aber ist es gestattet, von hier aus als Anregung das Problem aufzuwerfen, ob nicht der Mann in höherem Maße von der Frau sexuell abhängig ist als umgekehrt die Frau von ihm, weil bei der Frau ein Teil der sexuellen Energien an generative Vorgänge gebunden ist und daß also von hieraus der Mann ein Interesse daran hätte, sie von sich abhängig zu wissen.

Dies scheinen mir einige der Hauptwurzeln des großen Macht-

kampfes zwischen Mann und Frau zu sein, soweit sie psychischer Natur sind und soweit sie im Manne liegen. Natürlich kommen wirtschaftliche Momente hinzu, können sogar in harten Zeiten wie den unseren stark in den Vordergrund treten. Es hieße aber die Natur dieses großen Kampfes verkennen, würde man in erster Linie an diese wirtschaftlichen Faktoren denken. Und stärker vielleicht noch als die zuerst genannten Faktoren, die das Verhältnis zwischen Mann und Frau stören, schafft dieser Kampf in seinen Folgen eine Atmosphäre des Mißtrauens oder doch der Mißtrauensbereitschaft zwischen den Geschlechtern.

Jenem vielgestaltigen Etwas, das wir Liebe nennen, gelingt es Brücken zu schlagen, von der Einsamkeit hüben zu der Einsamkeit drüben, und diese Brücken können von unerhörter Schönheit sein, aber sie sind selten sehr dauerhaft und vertragen meist eine größere Belastung nicht, ohne zu zerbrechen. Immerhin bietet die Bindung zwischen den Geschlechtern uns doch wohl die größten Glücksmöglichkeiten, und wir wünschen daher natürlicherweise zu übersehen, wieviel Haß, Angst, Mißtrauen unsichtbar über ihr steht und sich oft in ihr Gewand verkleidet, wenn wir unter dem Zeichen der Liebe einen Anderen zu Tode quälen.

Wir dürfen gewiß nicht den Wert von lebenswichtigen Illusionen unterschätzen, aber analytische Erfahrungen haben uns gezeigt, daß man sie oft recht teuer bezahlt, und daß man — wenn auch nicht immer — so doch häufig genug besser fährt, wenn man den Mut aufbringt, tatsächlich vorhandenen Schwierigkeiten ins Auge zu sehen. Fragen wir uns also: was können analytische Einsichten dazu beitragen, das Mißtrauen zwischen den Geschlechtern zu verringern? Auf diese Frage gibt es keine einheitliche Antwort. Die Angst vor der Größe und der schweren Beherrschbarkeit der Affekte im Liebesleben und den daraus entspringenden Konflikten zwischen Hingabe und Selbstbehauptung, zwischen dem Ich und dem Du, die Diskrepanz zwischen Erwartung und Erfüllung ist eine in ganzem Umfange verständliche, durch nichts zu verringernde, also sozusagen normale Erscheinung.

Von der Mißtrauensbereitschaft, die wir aus Kindheitskonflikten für das spätere Leben erwerben, gilt grundsätzlich das gleiche, mit der

Einschränkung, daß diese Kindheitskonflikte ihrer Intensität nach sehr verschieden sein können und also auch verschieden starke Spuren zurücklassen. Die Analyse kann hier sowohl im einzelnen Fall helfend eingreifen und das Verhältnis zum andern Geschlecht besser gestalten, als auch die psychischen Bedingungen der Kindheit günstiger gestalten und damit eine übermäßige Zuspitzung der Konflikte verhindern. Dies freilich ist eine Zukunftshoffnung! In dem großen Kampf um die Macht kann sie eine wichtige Funktion erfüllen, indem sie die eigentlichen Motive dieses Kampfes aufdeckt, sie freilich damit nicht aus der Welt schafft, aber damit doch vielleicht eher Möglichkeiten schafft, ihn auf seinem eigentlichen Gebiet auszukämpfen, anstatt ihn immer wieder auf Vorposten zu verschieben, um die es eigentlich gar nicht geht.

Der Mensch und das Feuer

Nachtrag

Von

Albrecht Schaeffer

Die vom Herausgeber dieser Zeitschrift meinem Aufsatz in Heft 3 „Der Mensch und das Feuer“ hinzugefügten Anmerkungen „Feuer und Harnstrahl“ veranlaßten mich zu nochmaligem Überdenken des Zusammenhangs zwischen diesen beiden „Elementen“, dem ich in meinem Aufsatz nur geringe Beachtung schenkte. Ich bringe das Resultat meiner Überlegungen deshalb zu Papier, weil es zu einer gewissen Annäherung an die Hypothese Freuds und dann doch zu ihrer Negation und insofern zu einer Bestätigung der meinen führte.

Die Mitteilungen nämlich über „den Zusammenhang zwischen Zündeln, Feuerträumen und Bettnässen“, über „Brandstifter, die Bettnässer waren“, und schließlich „den Mann, der Bettnässer war und Feuerwehrmann wurde“, ließen mich zu folgenden Vorstellungen und Schlüssen kommen:

1. Der Bettnässer wird einmal zum Brandstifter, ein andermal, als Feuerwehrmann, zum Gegenteil, Brandlöscher.

2. Nicht alle Bettnässer dürften Feuerwehrleute geworden, oder umgekehrt, nicht alle Feuerwehrleute Bettnässer gewesen sein. Der Einzelfall dient also sehr hübsch dazu, die Gestalt zu erhellen, die der moralische Sieg (psychoanalytisch = Verdrängung) über ein Jugendvergehen hier und da zu gewinnen vermag.

3. Urin ist nicht nur naß, sondern auch heiß.

4. Bettnässen wird — nach eigener Kindheitserinnerung — zwar als unangenehm empfunden, wenn es geschehen, aber als angenehm, während es geschieht, wenn auch halb unbewußt im Schlaf oder Halbschlaf.

5. Die Verbreitung der Hitze dabei gleicht dem Entstehen eines Feuers.

6. Etymologisch: Das englische Wort burn für brennen gehört mit dem deutschen Born zusammen wie das deutsche Brunnen mit brennen. (Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache: „Man stellt Brunnen zu brennen, für das man eine Grundbedeutung ‚Wallen, siedeln‘ auf Grund einer keltischen Wurzel bren voraussetzt.“) Ebenfalls finden wir bei Brand und branden, Brandung die Bewegung als das Gemeinsame zweier Benennungen für die verschiedenen Elemente, wie auch das griechische porfyro, wallen, siedeln, eines Stammes ist mit pyr, Feuer (Curtius, Et. 5. Aufl. S. 303). Alle diese Übereinstimmungen zeigen die Wichtigkeit des Gemeinsamen in den Bewegungen des Wallens, Züngelns, Brausens, Leckens der für unser Empfinden so getrennten Elemente. Und aus diesem Gemeinsamen dürfen auch wir — anstatt auf einen Gegensatz zwischen Harnstrahl und Feuer, der sich im Löschen manifestieren würde, auf ein Verbindendes schließen, wie es in der Lust am Zündeln und der mehr unterbewußten am Bettnässen bestünde. Hierzu würde der Brandstifter gut passen, als Einer, der sich der früher geringen infantilen geheimen Lust nun im Großen überläßt; auch das Feuer legen ist geheim, der Brand aber offenbar und groß, ein Exhibitionismus. Die moralische Selbstüberwindung, die den Bettnässer zum Feuerlöscher als Feuerwehrmann machte, wurde bereits erwähnt.

7. Das Brüsseler Manneken-Piss kann ich in diesem Zusammenhang, wie auch den von Freud in „Das Unbehagen in der Kultur“ zitierten Gulliver, der den Brand des Liliputaner-Palastes löscht,

deshalb nicht wichtig nehmen, weil es sich hier um einen Einfall individueller Spätphantasie und ebenso dort um eine Anekdote unserer Spätzeit handelt. Flüssigkeit bleibt Flüssigkeit, sodaß im Notfall die eine herhalten muß, wo die andre mangelt; hat man doch auch im letzten Krieg, wie ich erzählen hörte, Maschinengewehre mit Harn gekühlt. Für Swiftens derbe Phantasie mußte der Einfall nahe liegen; allein auch hier sei nicht der höhere Zusammenhang vergessen: daß Gullivers Tat ihm später als Verbrechen ausgelegt wurde und seine Entfernung aus Liliput zur Folge hatte.

8. und letztes: Wenn Freud in „Das Unbehagen in der Kultur“ sagt: „Als wäre der Urmensch gewohnt gewesen, wenn er dem Feuer begegnete, eine infantile Lust an ihm zu befriedigen, indem er es durch seinen Harnstrahl auslöschte“, so kann ich nun auf eine Stelle meines Aufsatzes zurückgreifen, wo es hieß: „Wiederum aber ist es die Absicht des Auslöschens, die mir unverständlich bleibt, während eine Teilnahme am Lebendigen mir eher vorstellbar wäre...“ So sah ich schon dort die Wichtigkeit des Verbindenden, Gemeinsamen, die sich uns inzwischen vielfach erhellte. Wenn ich daher das — wie früher schon gesagt — mir Unmögliche versuche, die Vorstellung eines Frühmenschen, der, einem Feuer begehend, darangeht, „eine infantile Lust an ihm zu befriedigen“, so könnte er dies nicht tun, um es zu löschen, sondern: um das selbe zu tun, mit ihm zusammen, in das Feuer hinein. Feuer zu lassen, das wäre die Lust gewesen, die ihm das Feuer erregte.

Dadurch aber würden die Folgerungen der Bändigung des Feuers durch Triebverzicht, wie Freud sie zog, hinfällig, und ich kann um so fester zu der Hypothese meines Aufsatzes stehn; mag sie auch „phantastisch“ sein, so hat sie dafür in sich die kosmische Weite, die ich bei der Beziehung des Menschen zu dem ihm so lebenswichtigen Feuer-Element nicht missen möchte, und in dieser Weite die Spannung des Gegenpols, den die psychoanalytische Forschung auf spirituellem Gebiet mir allzusehr außer acht zu lassen scheint — worüber vielleicht ein anderes Mal zu handeln wäre.

Angst vor dem Neuen, Neugier und Langeweile

Von

Alfred Winterstein

„Denn jedes Neue, auch das Glück, erschreckt.“
Schiller, Braut von Messina

In einer jener kleinen, an Erkenntnissen und Anregungen reichen Arbeiten, die uns Freud in den letzten Jahren immer wieder mit spielender Hand beschert hat, in dem Aufsätze „Die Widerstände gegen die Psychoanalyse“ (Ges. Schr. XI. Bd.) findet sich ein Hinweis auf das Thema meiner Abhandlung, dem ich die Beschäftigung mit dem bezeichneten Problem verdanke. Nachdem Freud an einigen scheinbar disparaten Beispielen die verschiedenartige Reaktion auf das Neue und Fremde erläutert hat, versucht er, das auch Gemeinsame aller dieser Verhaltensweisen festzustellen, und zwar erblickt er es in einem Unlustgefühl. Er fährt hierauf fort: „Die Quelle dieser Unlust aber ist der Anspruch, den das Neue an das Seelenleben stellt, der psychische Aufwand, den es fordert, die bis zu angstvoller Erwartung gesteigerte Unsicherheit, die es mit sich bringt. Es wäre reizvoll, die seelische Reaktion auf das Neue an sich zum Gegenstand einer Studie zu machen, denn unter gewissen nicht mehr primären Bedingungen wird auch das gegenteilige Verhalten beobachtet, ein Reizhunger, der sich auf alles Neue stürzt, und darum, weil es neu ist.“ Die folgenden Ausführungen Freuds gelten dann bloß der Untersuchung eines Sonderfalles der Reaktion auf das Neue, nämlich der Widerstände gegen die Psychoanalyse.

Zu diesen bedeutsamen Feststellungen Freuds merken wir noch an, daß dem Reizschutz (der Reizverweigerung) von Haus aus eine besondere Wichtigkeit zuzukommen scheint; er existiert jedoch nur gegen äußere Reize. Unliebsame innere Reize, Triebreize (das Neue kann ja auch aus der Innenwelt stammen) werden entweder wie äußere behandelt, d. h. nach außen projiziert, oder auf eine spezifische Weise abgewehrt, nämlich vom Bewußtsein ferngehalten, „verdrängt“.

Das Neue, Fremde wird also primär von der Psyche durchaus wie etwas Feindliches, wie eine Gefahr gewertet; alles Neue scheint eine Bedrohung des infantilen Narzißmus durch den Einspruch der Realität zu sein. (Von R. Virchow stammt der Ausspruch: „Man freut sich nicht, eine neue Erscheinung zu sehen; im Gegenteil, sie ist oft peinlich“.) Wenden wir uns dann jenem nicht mehr primären Zustande zu, den man mit A. Hoche als Reizhunger bezeichnen kann, so bietet sich der psychoanalytischen Untersuchung die Frage dar, was für Veränderungen im Ich stattgefunden haben müssen, damit dieses nach der Aufnahme neuer Reize geradezu verlangt, sich mit ihnen identifiziert.

Wir begegnen wohl keinem Widerspruch, wenn wir die erste seelische Reaktion auf das Neue mit dem Zeitpunkte der Geburt des kleinen Menschenkindes zusammenfallen lassen. Nach R. Avenarius beginnt ja das Leben gleich mit Störungen. Daß diese Reaktion höchst unlustvoll empfunden wird, geht aus dem Verhalten, aus den vasomotorischen Äußerungen des Neugeborenen wohl unzweideutig hervor. Die Auffassung des Geburtsaktes als einer besonders heftigen, folgereichen Reizsteigerung hat bekanntlich einzelne Psychoanalytiker sogar dazu veranlaßt, von einem „Trauma der Geburt“ (Otto Rank) oder vom „Schock des Geborenwerdens“ (Dorothy Garley) zu sprechen. Freud hingegen hat als erster die unlustvolle Reaktion des von der Mutter getrennten Kindes als Angstaffekt spezifiziert und den Geburtsakt geradezu als dessen Quelle und Vorbild bezeichnet. Ohne uns hier in eine Diskussion über die Berechtigung der Behauptung einzulassen, daß die bei der Geburt angeblich erlebte Angst der Ursprung aller späteren Angst sei und die Angstanfälle der Kranken ihre charakteristischen Züge vom Geburtsvorgang empfangen, möchten wir uns mit der Feststellung begnügen, daß die Reaktionen des Kindes auf die neuartigen Eindrücke während und nach der Geburt Äußerungen einer in ihrer Gewalt ganz eigenartigen Störung des (biologischen) Urnarzißmus sind. Der narzißtisch-ideale Intrauterinzu-stand weicht ganz plötzlich völlig anders beschaffenen Lebensbedingungen, an die sich das Kind anpassen muß. Das einheitliche, allgemeine Lustgefühl differenziert sich in mannigfache, verschieden betonte Teilempfindungen (Unlustempfindungen, Körpersensationen, Abfuhr-

regungen). Die Sehnsucht nach dem verlorenen harmonischen Dasein im Mutterleibe wird das Menschenkind fortan nicht mehr verlassen; es wird immer wieder zeitweilig in einen Zustand zurückkehren wollen, der ähnliche Verhältnisse, wie sie damals bestanden haben, aufweist (auch im Schlafe Wärme, Dunkelheit, Stille, angenehme Ruhelage, Fehlen des Hungergefühls, Eindruck der Sicherheit und Geborgenheit). Der völlige Gegensatz zwischen den intrauterinen und extrauterinen Existenzbedingungen, ein Gegensatz, wie man ihn in solcher Schärfe nie mehr wieder erfährt, läßt aber die an den Neugeborenen gestellte Aufgabe der Anpassung so schwierig erscheinen, daß fremde Mächte, die Pflegepersonen unter normalen Verhältnissen ihm sogleich zu Hilfe kommen und seinem Wunsche nach Wiederherstellung der Mutterleibexistenz Rechnung tragen, indem sie den Säugling in eine der früheren möglichst angepasste Lage bringen. In dieser sehr bald nach der Geburt wieder einsetzenden „monistischen“ Periode des Urnarzismus existiert das Erlebnis der Umwelt, das Neue für das kleine Lebewesen überhaupt noch nicht, es wird negativ-halluzinatorisch geleugnet; im Sinne Ferenczis („Das Problem der Unlustbejahung“¹⁾) wird die gesamte reizzuführende Außenwelt zum Ich dazugeschlagen (Introjektionsphase). Selbstverständlich gibt es auf dieser Stufe auch noch nicht eine etwa als fremd, neuartig empfundene psychische Realität. Früher oder später wird aber unausbleiblich eine Störung in der wunschgemäßen Bedürfnisbefriedigung des Kindes eintreten, das auf diese veränderte, unlustvolle Situation mit Zappeln und Schreien reagiert. Die unkoordinierte motorische Entladung und das zornige Schreien sind wohl als die ersten Äußerungen des zum Teil nach außen abgelenkten Todes- oder Destruktionstriebes zu betrachten, der ursprünglich zur Gänze gegen das eigene System gerichtet war (nach Freud werden ja die destruktiven Regungen durch Vermittlung der Muskulatur auf die Außenwelt abgeleitet). Ferenczi vermutet, daß diese „Triebentmischung“ in einem Zusammenhange mit der physiologischen Destruktion steht, die durch die Abwesenheit der Nährstoffe in den Geweben des Organismus hervorgerufen wird. Wenn dann das Bedürfnis des Säuglings gestillt wird, tritt eine um so intensivere Befriedigung ein. Bis dahin indifferente

1) Ferenczi, Bausteine zur Psychoanalyse. Bd. I, S. 84 ff.

Objekte werden also dadurch, daß sie zeitlich nacheinander Unlust und Lust erwecken, Gegenstand des Hassens und des Liebens. Es scheint, daß die bei dieser Gelegenheit erstmalig entwickelte Ambivalenz eine wesentliche Voraussetzung für die Entstehung der Objektvorstellungen überhaupt bildet (entspricht etwa dem sadistisch-oralen Entwicklungsstadium der frühen Kindheit). Allerdings dürfte der destruktiven Komponente hiebei ein größerer Anteil zufallen als der erotischen; nach Freud wären „das Äußere, das Objekt, das Gehäßte zu allem Anfang identisch.“ Die Aggression nach außen findet bald ihre Schranken an der Gegenaggression der Umgebung. In wiederholten traumatischen Situationen lernt nämlich das kleine Kind den ganzen Umfang seiner Hilflosigkeit erkennen; seine feindselige Einstellung wird fortan mehr oder weniger durch den Angsteffekt gehemmt werden, der eine an sich unzweckmäßige, die Motilität sperrende Reaktion des in seiner Libidoökonomie gestörten narzißtischen Ichs auf einen Zustand der Gefahr darstellt. Das Ich ist ja nach Freud die eigentliche Angststätte. Daß das Kennenlernen der äußeren Realität vor allem ein Widerstandserlebnis ist, erhellt schon aus der sprachlichen Bezeichnung „Gegen-stand“, „Ob-jekt“. Auf dieser Entwicklungsstufe, die wir mit Ferenczi als Projektionsperiode bezeichnen dürfen, da die Allmacht vom Ich auf die äußeren Mächte übergeht, wird das Neue, dem Ich Fremde, außen Befindliche, wie schon erwähnt, als das Feindliche betrachtet; es wird daher abgewehrt, verneint. Die ursprüngliche Unlust geht aber in Lust über, wenn in dem neuen Objekt ein bekanntes entdeckt wird. Das Wiederfinden der Identität, die Verwandlung von Vorstellungs- in Wahrnehmungsidentität, ist eine Lustquelle. Die bereits ambivalent besetzten Dinge unserer Umgebung werden als erste unsere Realitätsprüfung beschäftigen; deren nächster Zweck ist nämlich, wie Freud in seiner Arbeit über „Die Verneinung“ ausführt, nicht, „ein dem Vorgestellten entsprechendes Objekt in der Realität zu finden, sondern es wieder zu finden, sich zu überzeugen, daß es noch vorhanden ist.“ Ferenczi (Versuch einer Genitaltheorie) leitet aus einem ähnlichen Wiederfinden und Wiedererkennen das erotische Befriedigungsgefühl ab, das Gefühl des Erreichens der erotischen Realität.

Die Aufeinanderfolge von Haß und Liebe, Fremdheits- und Be-

kanntheitsqualität prägt der kindlichen Seele schon frühzeitig die Erfahrung von der zeitlichen Verknüpfung Unlust—Lust ein (die umgekehrte Assoziation Lust—Unlust bildet sich wieder auf Grund andersartiger Erlebnisse und braucht hier nicht erörtert zu werden). Der in der unlustvollen Phase auftretenden Erwartungsvorstellung der Lust kommt dann für das Verhalten des Menschen zur Außenwelt große Bedeutung zu. Die Reaktion der destruktiven Motorik wird gehemmt bis zur Beendigung des Denkaktes, der die Herstellung der Identität zwischen äußerer und Denkrealität anstrebt. Der Mensch lernt so augenblickliche Unlust um künftiger Lust willen ertragen; das Realitätsprinzip tritt allmählich an Stelle des Lustprinzips. Ferenczi hat darauf hingewiesen, daß in diesem Prozeß der Anerkennung der Unlust zum erstenmal ein quantitativer Faktor die Reaktionsweise der Psyche zu bestimmen scheint. Er postuliert eine Art „Rechenmaschine“ als Hilfsorgan des Wirklichkeitssinnes. Die zwischen Sensibilität und Motilität eingeschobene Denkarbeit besteht demnach in einem gegenseitigen Abmessen vorgestellter Lust- und Unlustgrößen, sei es nun, daß es sich um die Wahl zwischen zwei Objekten oder zwischen zwei Handlungsweisen handelt. Das weniger Unlustvolle kann bei dieser Berechnung schon als relativ lustvoll empfunden und deshalb bejaht werden. Das Relativitätsprinzip spielt ja bei den psychischen Vorgängen überhaupt eine wichtige Rolle. Langsam ändert so der Mensch seine Einstellung zu neuen Reizen aus der Umwelt, weil die Reizverweigerung gelegentlich größere Unlust nach sich zieht als ihre Bejahung. Und je umfangreicher mit der Zeit die Apperzeptionsmasse der Psyche wird, desto leichter wird Neuerscheinendes auf Bekanntes zurückgeführt und „Wiederfindungslust“ geweckt.

Die Reaktion auf das Neue zeigt also beim heranwachsenden Kinde die drei Entwicklungsstufen der Verleugnung, Verneinung und Bejahung; die gleichen Veränderungen sind auch in dem Verhalten des Kindes zur Unlust wahrzunehmen. Das Neue wird eben ursprünglich durchaus als ein unlustvoller Reiz, als eine Bedrohung des Narzißmus betrachtet. Erst auf der letzten Stufe erhält die Unlust durch die Erwartung der Lust sozusagen den Charakter einer Vorlust. Lust und Unlust werden überhaupt durch Einschaltung des Denkaktes etwas Relatives. Es scheint auch, daß Unlust und

Lust „nicht auf Zunahme oder Abnahme einer Quantität, die wir Reizspannung heißen, bezogen werden“¹ (obgleich dieses Moment sicherlich eine bedeutsame Rolle spielt), sondern an einem mehr qualitativen Faktor hängen. Freud („Das ökonomische Problem des Masochismus“) meint, daß es vielleicht der Rhythmus ist, der zeitliche Ablauf in den Veränderungen, Steigerungen und Senkungen der Reizquantität. Diese Änderung im Lustmechanismus (Meidung noch größerer Unlust, Aussicht auf „Rekompense“², und wäre es auch nur durch die notwendigerweise bei Beseitigung der Unlust eintretende Lust) bildet eine wesentliche Voraussetzung für die fortschreitende psychische Anpassung an die Außenwelt. Eine weitere Voraussetzung kommt noch hinzu. Die Periode der Verneinung (die eine Fortentwicklung der ursprünglich nach dem Lustprinzip erfolgten Ausstoßung des Fremden aus dem Ich darstellt) wurde abgelöst durch eine der Anerkennung (die wiederum ein Ersatz der primären Einbeziehung ins Ich ist). Jene steht unter der Herrschaft des Destruktionstriebes, diese unter der Herrschaft des Eros. Im späteren Verlaufe tritt dann unter gewissen Bedingungen eine Änderung der Triebrichtungen ein, indem der Todestrieb sich nicht gegen das Fremde, sondern gegen geliebte Teile des Ichs richtet, Einschränkungen, Opfer vom Ich zugunsten des Objektes fordert und der Eros die Introjektion von Teilen der feindlichen Außenwelt ermöglicht. Allerdings ist der Eros nicht der gleiche geliebten: die Objektliebe hat sich auf Kosten des Narzißmus entwickelt. Es scheint ja überhaupt, daß jeder Fortschritt ein bestimmtes Maß von Selbsterstörung, eine gewisse „Rückwendung des Todestriebes gegen das frühere System, welches in eine höhere Einheit aufgenommen werden soll“ (F. Alexander, Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit, S. 227), zur Bedingung hat. Das frühere System ist in unserem Falle das Es, dessen unangepaßte, ichfremde Triebstrebungen aus dem Real-Ich ausgeschlossen, verdrängt werden. Dadurch wird der weitere Aufbau des seelischen Apparates ermöglicht. Ungünstige Erfahrungen, die die Aggressionslust des Kindes in Angst verwandelt haben, und das spon-

1) Es gibt ja zweifellos lustvolle Spannungen und unlustvolle Entspannungen.

2) Zu dem Ausdrucke siehe die Arbeit von V. Tausk: „Entwertung des Verdrängungsmotivs durch Rekompense“ (Int. Zeitschr. f. Psychoanalyse I, 1913, S. 230 f.).

tane Ausströmen vom Eros, der die nach außen gewendeten Haßregungen neutralisiert, wirken zweifellos an der Änderung der Richtung des Destruktionstriebes mit. Die Introjektion dieses Quantums Todestrieb verstärkt dann den „primären“ Masochismus (der im Organismus verblieben ist und dort mit Hilfe der sexuellen Miterregung libidinös gebunden wurde) und stellt als „sekundärer“ Masochismus wahrscheinlich die Lustprämie dar für den Verzicht auf alte Ichbestandteile. Für den Übergang von der objektfeindlichen zur objektfreundlichen Einstellung (Entwicklung der Wirklichkeitsfunktion) läßt sich innerhalb der Organisationsstufen der Sexualität der Zeitpunkt ziemlich genau angeben. Wir verdanken K. Abraham (Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido) wichtige Ergänzungen zu der von Freud beschriebenen Gliederung. Uns interessieren hier vornehmlich die von Abraham festgestellten zwei Stufen innerhalb der prägenitalen sadistisch-analen Entwicklungsphase. Die frühere Stufe ist dadurch gekennzeichnet, daß auf ihr die objektfeindlichen Strebungen des Vernichtens und Verlierens vorwalten, während auf der späteren Stufe die konservativen Tendenzen des Festhaltens und Beherrschens die Oberhand gewinnen. In der zweiten Phase hat demgemäß die zerstörende Tendenz des Todestriebes bereits eine starke erotische Beimischung erhalten; an der Grenze beider Entwicklungsstadien beginnt eigentlich die Objektliebe, „weil von nun an die Tendenz zur Erhaltung des Objektes überwiegt“ (Abraham). Allerdings spricht sich der Sieg der objektfreundlichen Tendenzen über die feindseligen und objektzerstörenden völlig erst in der Endphase der sexuellen Reifung, auf der genitalen Stufe aus. Jetzt wird, wie schon erwähnt, der nach außen gerichtete, nicht erotisierte Teil des Destruktionstriebes, der ursprünglich dazu dienen sollte, den Widerstand der Realität gegen die eigenen Triebansprüche zu überwinden, als Repräsentant eben dieser versagenden Realität nach innen gelenkt, um die unangepaßten Teile des Trieb-Ichs zu zerstören. Die Rückwendung des Todestriebes gegen das eigene psychische System stellt nach Alexander (a. a. O.) das negative Entwicklungsprinzip dar, während das spontane Hinausströmen von Eros, die Plastizität und expansive Kraft der erotischen Regungen das positive Entwicklungsprinzip bilden. Dem entspricht es auch, daß alle Anpassung eine negative und eine

positive Seite aufweist: sie besteht einerseits in der Entwöhnung von Befriedigungsobjekten, anderseits in der Angewöhnung neuer, d. h. die (zunächst immer unlustvolle) Störung wird in eine Befriedigung umgewandelt. Das geschieht auf dem Wege der Identifizierung durch den oral-narzisstischen Introjektionsvorgang. Wir können diesen geradezu als die generelle Anpassungsmethode der Psyche an die äußere Realität bezeichnen.

Ein Teil des Ichs, der die ersten und bedeutungsvollsten Objekte durch Identifizierung eingeführt und die Aggression nach innen übernommen hat, stellt sich in einem bestimmten Stadium der infantilen Entwicklung als selbständige Instanz (Über-Ich) dem übrigen Ich entgegen. Da die Macht der Eltern dem Kinde seinerzeit in besonders fühlbarer Weise den Eindruck der fremden Realität vermittelt hat, ist es verständlich, daß das Über-Ich als Erbe des Ödipuskomplexes, namentlich des Vaterkomplexes, auch zum Vertreter der Außenwelt und so zum Vorbilde für das Streben des Ichs wird. Wir dürfen also vielleicht mit einiger Ungenauigkeit (da der Vater ja in einem gewissen Sinn für das Kind auch ein Schutz gegen die Gefahren der Außenwelt ist) sagen, daß die Anpassung an die fremde Umwelt in einer Identifizierung mit dem Vater¹ besteht. Diesem progressiv-autoplastischen Typus der Anpassung (Ferenczi) steht allerdings ein regressiv-alloplastischer (mütterlicher) Typus gegenüber, den E. Lorenz (Das politische Mythus) im Sinne hat, wenn er schreibt (S. 57): „Alles spätere Sichhineinfinden in die Wirklichkeit und alle Anpassung der Wirklichkeit an unsere Wünsche und Bedürfnisse steht unter dem bestimmenden Einfluß des Urtypus der durch die Mutter-Imago vermittelten ersten Auseinandersetzung des Ichganzen mit der Welt.“

Die Bereitschaft, neue Objektreize in das Real-Ich aufzunehmen, schöpft auf der höchsten Stufe der Anpassung ihre Triebkraft wohl zum Teil auch aus dem narzisstischen Libidovorrat. (Freuds „sekundärer“ Narzissmus; er versteht darunter im Gegensatz zum primären Narzissmus jene Libidomenge, die den Objekten durch die Identifizie-

1) Wir erleben etwas Ähnliches in der Endphase der Analyse, wenn der Patient Ersatz und Trost für den Verzicht auf die Übertragung in der Identifizierung mit dem Analytiker findet, die erst seine vollkommene Heilung ermöglicht.

rungen entzogen wird und dem Ich zufließt). Jede gelungene Anpassungsleistung befriedigt dann den Narzißmus des „intelligenten“ Ichs. Wir stoßen hier auf den der psychologischen Literatur längst geläufigen Zusammenhang zwischen psychischer Anpassungsfähigkeit und Intelligenz (Mach, Avenarius, W. Stern u. a.); zumeist wird dort die Intelligenz unter dem allgemeinen Gesichtspunkte der Fähigkeit der Anpassung an neue Situationen, neue Forderungen, neue Aufgaben betrachtet und nicht etwa umgekehrt die Anpassung mit einer Art „Intelligenz“ erklärt (I. Hermann).

Hier ist wohl auch der Ort, einer seelischen Strebung zu gedenken, die das gerade Gegenteil der ursprünglichen Reaktion auf das Neue darstellt: ich meine die Neugier, die Begierde, Neues, eben weil es neu ist, zu erfahren. Die Psychoanalyse hat die Neugier des Kindes (obgleich nicht ausschließlich) mit seinem sexuellen Schau- und Wißtrieb in genetische Verbindung gebracht; schon die Sprache deutet ja durch die Silbe -gier das Triebhafte in der Neugier an. Der allgemeine Wißtrieb entspricht nach Freud einerseits einer sublimierten Weise der Bemächtigung (die Tendenz zum Beherrschen des Objektes oder der Objektwelt ist sadistischer Herkunft), andererseits arbeitet er mit der Energie der Schaulust. Auch die wertvollste Art der Neugier, die Forscherfreude, der Erkenntnistrieb des geistigen Menschen wird von der Psychoanalyse auf die — hier besonders verstärkte — infantile Wißbegierde zurückgeführt; er hat natürlich auch noch andere Wurzeln. So ist der aggressive, sadistische Zug im Wesen des Forschers (der sich übrigens bereits im Forschungstrieb des Kindes findet) auch Psychologen wie Nietzsche und O. Weininger aufgefallen. Von den Philosophen sagt Nietzsche: „Ihr Wille zur Wahrheit ist — Wille zur Macht“. Und „neugierig bis zum Laster, Forscher bis zur Grausamkeit“ nennt er sich selbst. In dem nachgelassenen Werke Weiningers „Über die letzten Dinge“ heißt es ähnlich („Wissenschaft und Kultur“): „Neugier und Furcht sind die beiden entgegengesetzten Verhaltensweisen des Gemütes. Der Wissenschaftler ist der neugierige Mensch,¹ er forscht nach, er will die Ursachen der Erscheinungen erkennen . . .

1) Leopold v. Ranke hat bekanntlich auf die Frage, warum er Geschichtsforscher geworden sei, geantwortet: „aus Neugier“.

Der Mensch, der mutig aufsteht, um hinzugehn und dem Gespenst die Kapuze vom Alltagsgesicht zu ziehen, ist der Ent-decker.“ Im Wissensdrang, im Erfindungsgeist liegt nach Weiningers Ansicht sehr viel Wille zur Macht. Die Beherrschung der Natur ist ja das eingestandene Endziel.

Nach Freuds Auffassung ist die sadistisch-anale Organisationsstufe der Sexualfunktion eine Fortbildung der oralen. Sie schließt unmittelbar an die von Abraham (Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido) festgestellte spätere orale (kannibalische) Phase an, die bereits sadistische Impulse verrät. Die gewaltsame Muskelbetätigung am Objekt als Äußerung des Bemächtigungstriebes dient ursprünglich als vorbereitender Akt für das Fressen, welches das Sexualziel darstellt. Übertragen wir diese oral-sadistischen Vorgänge auf den psychischen Prozeß der „Einverleibung“ neuer Objektreize, so dürfen wir vielleicht in der gedanklichen Verarbeitung¹ der Eindrücke, um sie unserer narzißtischen Libido teilhaftig werden zu lassen, eine Parallele auf intellektueller Stufe zu der physiologischen Ableitung der destruierenden Tendenzen mit Hilfe der Muskulatur erblicken. Es besteht ja gewiß nicht ohne Grund die sprachliche Neigung, alle Erscheinungen, die mit dem geistigen Assimilationsprozeß in Zusammenhang stehen, in Bildern aus der Sphäre der körperlichen Aneignung, ferner der Ernährungs- und Verdauungsvorgänge auszudrücken („begreifen“, „Eindrücke verdauen“, „ein Buch verschlingen“ u. ä.). Der Psychiater Hoche spricht von „Reizhunger“, Kant erhielt bezeichnenderweise den Beinamen „Der Alleszermalmer“.

Es fällt schwer, die Größe des Anteils von Eros und Todestrieb in dem nicht ursprünglichen, positiven Verhalten zum Neuen zu bestimmen, aber dort, wo ein gesteigertes manisches Bedürfnis nach neuen Reizen, nach Variation auftritt, Reize gerade um ihrer Neuigkeit willen gierig gesucht werden, scheint die destruierende Komponente neben der oralen² stärker hervorzutreten. Einem unbefrie-

1) Die Betätigung des Denkens hängt mit dem Wirksamwerden von Hemmungsvorrichtungen im Zentralnervensystem zusammen.

2) A b r a h a m (Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung, S. 48 f.) meint, daß Personen mit oraler Charakterbildung dem Neuen zugänglich sind; er spricht auch von der Verschiebung der kindlichen Saugelust auf das intellektuelle Gebiet. Die orale Abkunft des Faustischen „Wissensdurstes“ läßt sich mehrfach belegen. Ich erinnere nur an

digten Reizhunger entspricht das Gefühl der Langweile, das im Zustande der Primitivität noch unbekannt sein dürfte. „Wenn die Affen sich langweilten, wären sie Menschen“ hat Voltaire gesagt. Die Langweile läßt sich nach Th. Lipps (Leitfaden der Psychologie, S. 337 f.) definieren als ein ausgeprägtes Gefühl der inneren Leere. „Sie ist ein Unlustgefühl aus dem Widerstreit zwischen dem Bedürfnis intensiver psychischer Betätigung und dem Mangel der Anregung dazu, bzw. der Unfähigkeit, sich dazu anregen zu lassen. Damit geht Hand in Hand der Mangel an Konzentration; Langweile ist auch ein interesseloses Hin- und Hergehn.“ Daß die Langweile eine höhere Stufe der psychischen Entwicklung bereits voraussetzt, hat auch Nietzsche erkannt, der in seiner Schrift „Menschliches, Allzumenschliches“ folgendes schreibt: „Geist und Langweile. — Das Sprichwort: ‚Der Magyar ist viel zu faul, um sich zu langweilen‘, gibt zu denken. Die feinsten und tätigsten Tiere erst sind der Langweile fähig. — Ein Vorwurf für einen großen Dichter wäre die Langweile Gottes am siebenten Tage der Schöpfung.“ Vom Standpunkte der Libidotheorie aus betrachtet, dürfte das Gefühl der Langweile meistens dann gegeben sein, wenn die durch narzißtisches Zuviel bedrängte Psyche vergeblich nach objektlibidinöser und destruktiver Betätigung verlangt. Dies ist der Fall, wo jemand „sich“ langweilt. Man kann sich aber auch, von der Umwelt gelangweilt, narzißtisch auf sich selbst zurückziehen. Der Feldmarschall Fürst von Ligne hat einmal in einer Gesellschaft den Ausspruch getan: „Nicht ich langweile mich, es sind die anderen, die mich langweilen.“ Eine ähnliche Auffassung geht auch aus folgender Antwort hervor, die ich in einem Witzblatte las: „Wie haben Sie sich gestern auf dem Jour unterhalten?“ — „Ohne mich hätte ich mich sehr gelangweilt.“ Im Worte „Langweile“ ist auch die bedeutsame Beziehung dieses Gefühls zur Zeitvorstellung angezeigt. Wenn unsere triebhaften Erwartungen unerfüllt bleiben, empfinden wir eine Zeitspanne als leer. Neben der vom narzißtischen Ich zur Objektwelt wegstrebenden, unlustvollen Langweile scheint ja auch in der umgekehrten Richtung eine (u. zw. schwach lustbetonte¹) Lange-

Verse wie: „Wo faß' ich dich, unendliche Natur? Euch Brüste, wo?“ usw. oder: „Das Pergament, ist das der heil'ge Bronnen, woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?“

1) Da hier kein Widerstreit zwischen Bedürfnis und Befriedigung vorliegt.

weile zu existieren, die bekanntlich leicht zum Schlafe führt, der ein narzißtisch-zeitloser Zustand ist.

Es gibt nun, wie die Erfahrung zeigt, Menschen, die eine ausgesprochene Disposition zur Langweile haben, und zwar möchte ich hier zwei Typen unterscheiden: den blasierten, durch Überreizung abgestumpften, nach Genuß schmach tenden und genußunfähigen Menschen¹ und jenen, der vor der peinigen den Langweile in die Arbeit flieht, weil ihn alles, was nicht Pflichterfüllung ist, langweilt. Der französische Dichter Baudelaire, selber ein Vertreter des ersten Typus, hat diesem Gefühl der Langweile allen Reizen des Lebens gegenüber (das vielleicht eine mildere Form der Depersonalisation, der Entfremdung des Ichs und der Außenwelt, darstellt) in folgenden Versen Ausdruck verliehen:

*„O Mort, vieux capitaine, il est temps! Levons l'ancre!
Ce pays nous ennuie, ô Mort! Appareillons!“*

.....
*Nous voulons, tant ce feu nous brûle le cerveau,
Plonger au fond du gouffre, Enfer ou Ciel, qu'importe?
Au fond de l'Inconnu pour trouver du nouveau!“*

Zu der zweiten Gattung von Menschen gehören Wissenschaftler, wie der Philosoph Gustav Theodor Fechner und der Naturforscher Charles Darwin (ich verweise auf die beiden interessanten Monographien von Dr. Imre Hermann, Imago Bd. XI u. XIII). Fechner äußerte sich, er halte es, wenn er nicht arbeite, vor grausamer Langweile nicht aus. Sein Biograph und Neffe J. E. Kuntze schrieb: „Dieses Gefühl der Langweile muß in seiner Seele eine ganz besondere Rolle gespielt haben; wenn er sie nannte, machte es den Eindruck, als habe sie etwas Peinvolles für ihn, er floh sie wie einen Schmerz.“ „Wie ein tiefer Schatten lagerte sich ihm hart an die Schwelle des Vergnügens das peinigende Gefühl der Langweile.“

Ähnlich veranlagt scheint auch nach I. Hermann Charles Darwin gewesen zu sein. Seine hauptsächlichste Freude und einzige Beschäftigung war wissenschaftliches Arbeiten. Was nach Müßiggang und leerem Zeitvertreib aussah, war ihm verhaßt; Darwin konnte es in

1) Vielleicht beruht hier die Langweile auf physiologischer Grundlage.

2) Sich segelfertig machen.

seinen späteren Jahren nicht über sich bringen, auch nur eine Zeile Poesie zu lesen, er fand sogar Shakespeare so unerträglich langweilig, daß ihm davon übel wurde. Hermann spricht von Darwins „Achtung vor der Zeit“, ja von dessen „Zeitgeiz“; die Zeit mußte bis zur äußersten Möglichkeit ausgenützt werden. Dies ist ein dem Analytiker wohl bekannter Charakterzug vieler Neurotiker. Nur die Zeit, die sie allein und mit ihrer Arbeit verbringen, erscheint ihnen richtig verwendet. Sie verabscheuen Untätigkeit oder Vergnügungen. Solche Menschen — sie finden sich unter den Zwangskranken — besitzen einen sogenannten Analcharakter (Haupteigenschaften: Sparsamkeit, Ordentlichkeit, Reinlichkeit, Eigensinn). Ihr Interesse an der Zeit ist übertönt; der Zeitbegriff gilt ihrem Unbewußten als Wertäquivalent der Darmprodukte und des Geldes (siehe die Redewendung „*Time is money*“, Zeit ist Geld). Da sich regelmäßig anale und sadistische Tendenzen vereinigt zeigen, ja die analsadistische Phase eine von uns allen in der Kindheit durchlaufene Stufe der sexuellen Entwicklung ist, werden wir nicht erstaunt sein, im Sprachgebrauch Hinweise auch auf den sadistischen Einschlag der unbewußten Zeitvorstellung zu finden („die Zeit totschiagen“, „Zeitvertreib“, „die Zeit vertreiben“; vgl. Fechners „grausame Langeweile“). Ich entnehme diese Bemerkung der wertvollen Abhandlung von J. Hárnik über „Die triebhaft-affektiven Momente im Zeitgefühl“ (Imago XI, 1925, S. 46). Nach desselben Verfassers Ansicht besteht auch ein unbewußter Zusammenhang zwischen der Zeitvorstellung und dem Über-Ich oder Ich-Ideal, das ja im Wesentlichen den durch Identifizierung introjizierten Vater darstellt. Die gleichsinnige Bewertung der „drängenden“¹ Zeit und des mahnenden Ich-Ideals läßt es erklärlich erscheinen, daß unser Interesse an der richtigen Verwendung der Zeit manifest von höheren, intellektuellen und ethischen Strebungen beherrscht wird. O. Weininger bezeichnet in einem Aufsatz über „Das Zeitproblem“ („Über die letzten Dinge“, S. 103, Anm.) die Langeweile als „ein eminent unethisches Gefühl, weil nur dadurch wirklich zu definieren, daß die Ein-

1) Hárnik dehnt die aus dem Studium der Analerotik geläufige unbewußte Gleichsetzung von Zeit und Kot im Anschluß an Arbeiten von van Ophuijsen und Stärke auch auf den Vater aus, den drängenden Vertreter der realen Nötigungen. Die Kotsäule drängt physiologisch ebenso zur Entleerung wie die väterliche Autorität sozial.

sinnigkeit¹ der Zeit in ihm aufgehoben erscheint“. Vom Standpunkte der Idealerfüllung schließt nämlich die Aufhebung der Zeit die Möglichkeit aus, dem Leben eine Richtung, einen Sinn zu geben. Wer so extrem denkt, hat im Gegensatze zum „Blasierten“ mit seinem Hange zum Müßiggang eine hohe Achtung vor der Zeit, gehorcht einem strengen (väterlichen) Über-Ich; die „Grausamkeit“ der Langeweile stammt hier von dem Ich-Ideal. Beide Typen, die zur Langeweile disponieren, der Genuß- und Pflichttypus, scheinen aber jedenfalls eine geringe wirkliche Liebensefähigkeit zu besitzen, die genitale Stufe nicht vollständig erreicht zu haben, vielmehr in der anal-sadistischen Phase der Libidoentwicklung verblieben zu sein. Die diesen Charaktertypus allgemein kennzeichnende Neigung zur Ambivalenz äußert sich hier in der zweideutigen Einstellung zur Zeit bei dem gleichen Individuum, wenn auch der eine Gegensatz (Achtung vor der Zeit oder Hang zum Müßiggang) im Vordergrunde steht und die Zuteilung zu der einen oder anderen Hauptform bestimmt.

Eine besondere Form der Reaktion auf das Neue, auf eine ganz bestimmte Art des Neuen und Nichtvertrauten, ist das Gefühl des Unheimlichen. Wir verdanken Freud eine grundlegende Untersuchung darüber, auf die für alles Nähere verwiesen sei. („Das Unheimliche“, Ges. Schr. Bd. X.) Er gelangt dort zu nachstehendem Ergebnis: Das Unheimliche des Erlebens kommt zustande, wenn verdrängte infantile Komplexe (Kastrationskomplex, Mutterleibsphantasie u. a.) durch einen Eindruck wieder belebt werden oder wenn Ereignisse und Situationen urteilsmäßig bereits überwundene (animistische) Überzeugungen zu bestätigen scheinen. Diese beiden Arten des Unheimlichen sind im Erleben natürlich nicht immer scharf zu sondern; denn die primitiven Überzeugungen hängen ja aufs engste mit den infantilen Komplexen zusammen. Reale Erlebnisse, die den Eindruck des Unheimlichen erwecken, dürften häufiger zur zweiten Gruppe (überwundene Denkweisen) gehören. In diesem Falle handelt es sich um eine Unzulänglichkeit der Realitätsprüfung.² Am Schlusse dieser kurzen,

1) Das Nie-Wiederkehren des Vergangenen.

2) Das neuerliche Vordringen der animistischen Auffassung läßt sich vielleicht zum Teil daraus erklären, daß die Realitätsfunktion des Ichs, das durch das Wahrnehmungssystem und die Beziehung zur Motilität die Verbindung mit der Außenwelt aufrecht-

nur Bekanntes wiederholenden Ausführungen über das Unheimliche muß ich noch eine Berichtigung des einleitenden Satzes vornehmen: die Reaktion auf das Neue ist hier eigentlich eine solche auf das ehemals Heimische und Altvertraute. Es scheint, als ob wir Kulturmenschen dieses uneigentlich Neue mehr fürchteten als das wirklich Neue. In den Widerständen gegen die Psychoanalyse, die nach Freud durch ihre Tätigkeit der Bewußtmachung des Verdrängten vielen als unheimlich erscheint, erkennen wir dann jenen Narzißmus wieder, der sich durch den Hinweis auf die psychische Realität des Unbewußten bedroht fühlt. Erst nach Aufhebung der inneren Verdrängungen läßt sich das zur psychischen Erleichterung in die Außenwelt projizierte Unbewußte erkennen, erst dann ist die Voraussetzung gegeben zu einer erfolgreichen, von echter wissenschaftlicher Neugierde beflügelten Wirklichkeitsforschung. Und nur wenn das eigene Neuland erobert ist, darf man nach einem in der Psychoanalyse zur Geltung gelangten Prinzip daran gehen, das der anderen zu erforschen. „Vor allem gilt es sich erobern selbst und dann entgegen feindlichen Erob'ern.“ (Grillparzer.)

Die Widerstände gegen die Psychoanalyse sind nur ein besonders charakteristisches Beispiel für jene im Grunde primitive Reaktion auf das Neue, wie sie auch innerhalb der kulturellen Entwicklung auf dem Gebiete der Religionsgeschichte und der Geschichte der wissenschaftlichen Forschung immer wieder beobachtet werden kann. Im Gegensatz zur individuellen Entwicklung scheint aber hier infolge der kollektiven Intelligenzhemmung ein Fortschritt nicht zu verzeichnen zu sein. Die Bejahung des Neuen im Bereiche der Mode¹ wird durch diese Bemerkung nicht getroffen, da es sich nur um etwas Äußerliches handelt, dessen Annahme sogar eine Erhöhung des Narzißmus herbeizuführen geeignet ist.

erhält, unter die Kontrolle des Über-Ichs geraten ist, das in unmittelbarer Beziehung zur archaischen Erbschaft des einzelnen steht.

1) Die Erfahrung, daß das anfangs bekämpfte Neue sich später als wertvoll erwiesen hat, führt heute vielfach dazu, alles Neue nur deswegen, weil es neu ist, zu bejahen. Auch hier kann man von einer Mode sprechen.

August Strindberg

Eine psychoanalytische Studie

Von

Karl Bachler

(Fortsetzung und Schluß)

Strindbergs zweite Ehe mit Frida Uhl (1893/95), die in dem Buch „Entzweit — Einsam“ (1902/03) ihre dichterische Behandlung erfährt, fällt mit der furchtbarsten Zeit in des Dichters Leben, der „Inferno-Krise“ ungefähr zusammen. Auch dieses Buch ist eine nicht ganz ungetrübte Quelle. Die eifersüchtige Angst, betrogen zu werden und für unmännlich zu gelten, nimmt in der Zeit dieser Ehe bereits die gesteigerten Formen des Verfolgungswahnes an. Den ersten Kuß empfängt er von seiner zukünftigen Frau, statt ihn zu geben. Dadurch fühlt er von neuem seine Männlichkeit beeinträchtigt und angezweifelt. Er spürt, daß die Frau ihm ihre Überlegenheit beweisen will. „Trotz ihrer Liebe konnte sie nicht verbergen, daß sie ihn auf Gnade und Ungnade in ihrer Gewalt zu haben glaubte und zuweilen ließ sie es ihn merken.“²⁹ Auch in dieser Ehe fand Strindberg ebensowenig wie in seiner ersten das, was er in der Frau suchte: die Mutter, die Madonna im Rosenhag, die sich über ihr Kind beugt. Die Mutter war ihm der Ursprung, der zu verehren war! Als er statt der Mütterlichkeit Tyrannei fand, „schlug er zu, auch auf den empfindlichsten Punkt, den Kultus seiner toten Mutter; dieser Kultus ist nichts anderes als die Verehrung, die der Wilde den Vorfahren zollt, und müßte mit der Ehrfurcht vor den Alten abgeschafft werden, wenn man mit dem Fortschritt Ernst machen will.“³⁰ Es dauert nicht lange, so erblickt er in seiner Frau nur noch den Vampir, und ein bunter Wechsel zwischen Trennung und Wiedervereinigung beginnt. Die Madonnenrolle lag weder der ersten noch dieser zweiten Frau Strindbergs, aber sie spielten sie ihm vor. Als er das entdeckte, was nicht ausbleiben konnte, witterte er Verfolgung und Verrat. Die deutlichste

29) Entzweit. S. 52.

30) Entwicklung einer Seele. S. 31.

Art der Verfolgung, die er speziell gegen seine Person gerichtet sah und übermäßig bekämpfte, war die Emanzipation. Er sagt darüber:

„Gott war der entfernteste Ursprung; als er fiel, griff man zu dem nächsten, der Mutter . . . Es kann ja recht gut so sein, dann aber würde sie (die junge Generation) wenigstens die Mutter selber wollen, das wirkliche Weib, vor dem der Mann, er mag noch so starker Geist sein, sich beugt, wenn sie mit ihren Attributen, der Leibesfrucht und der nährenden Brust, auftritt; an diese Brust kann auch der kampfes müde Held zuweilen seinen schweren Kopf lehnen, um sich an seinen Ursprung zu erinnern. Aber die jungen haben ausgesprochen, daß sie die Mutter verachten, und sie haben an deren Stelle garstige sterile Entartung, die Amazone, den Blaustrumpf, auf den Schild gehoben.“³¹

Die Krönung und das Band der echten Liebe, wie er sie zu finden hofft, ist für Strindberg stets nur das Kind. Ohne das ist die Liebe ohne Echtheitsbeweis. Darin spricht sich schließlich nicht mehr und nicht weniger aus, als die Hoffnung, doch noch den Beweis seiner männlichen Potenz erbringen zu können, der in seiner Kindheit der Mutter gegenüber schmachvoll mißglückt war. Es zeigt sich in diesem Punkte besonders stark, wie sehr sein Minderwertigkeitsgefühl auf infantilen Erlebnissen beruht. Dieses Minderwertigkeitsgefühl hat allerdings im Ödipuskomplex noch eine zweite Quelle, auf die im folgenden Kapitel näher einzugehen ist. Er fürchtet jetzt vor allem eins: man will ihn verrückt machen. Die Frauen wollen ihn für verrückt erklären lassen, weil er ihrem Verbrechen gegen die Mütterlichkeit auf der Spur ist. Diese Furcht, verrückt gemacht zu werden, erscheint als garnichts anderes als eine gesteigerte Impotenzfurcht, wie es im Drama „Der Vater“ deutlich zum Ausdruck kommt. Dort wird der Vater eben dadurch, daß man ihn dem Zweifel an der Echtheit seiner Nachkommenschaft ausliefert, ihn gewissermaßen für impotent erklärt, in den Wahnsinn getrieben. Strindberg wird beständig von solcher Angst, irrsinnig zu sein, verfolgt. Um das Problem der Emanzipation herum schrieb Strindberg seine Ehenovellen (1885), in denen diese Fragen fast stets zu Ungunsten der Frau beantwortet werden. Im wesentlichen aber ist die Stellung Strindbergs zur Frauenfrage durchaus nicht als programmatisch wie etwa die Ibsens, den Strindberg als Weiberknecht verachten zu müssen glaubte, anzusehen. Nur von der Psyche Strind-

31) Entwicklung e. S. S. 245.

bergs ausgehend ist die Stellungnahme überhaupt zu begreifen. Sein Geschlechterhaß ist nur denkbar als unmittelbare Folgeerscheinung seiner Eifersucht und seiner Verfolgungsfurcht und hat keinerlei allgemeingültige Bedeutung. Wenn er Anlage zum Frauenhasser gehabt hätte, meint er selbst einmal,³² würde er natürlich keine Frau mehr angesehen haben, sondern hätte das ganze Geschlecht verurteilt; aber er war Frauenverehrer, und darum suchte er sofort eine andere auf. „Hieraus ersieht man, daß sein Frauenhaß nicht dem ganzen Geschlecht als solchem galt, sondern allein der Frau, die er gerade liebte, die ihre Mütterlichkeit verleugnete und so ihn betrog. Leopold von Wieses Buch „Strindberg. Ein Beitrag zur Soziologie der Geschlechter“ (II. A. 1920) sieht darum die Frauenfrage in zu allgemeinem Gesichtswinkel, statt in dem ganz besonderen der strindbergschen Psyche. Es ist garnicht nötig, zu erörtern, ob Strindberg recht hatte oder unrecht, sondern lediglich, warum er so und nicht anders denken mußte. Bei Ibsen liegt der Fall ganz anders! Der immer stärker auftretende Verfolgungswahn Strindbergs, der bald bemüht ist, überhaupt keine Berührung mit anderen Menschen mehr zu ertragen, macht schließlich jedes Zusammenleben, nicht nur mit den Frauen, unmöglich. Den Haß, den er zunächst nur seiner Frau und Geliebten gegenüber empfindet, überträgt er schließlich auch auf seine Freunde und Bekannten. Es war ihm schlechthin unmöglich, in der Frau etwas anderes zu sehen als die Mutter. Nur wenn dieses Ideal erfüllt wird, ist er frei von Haß und Angst. Er betrachtet es geradezu als Strafe für die versuchte Emanzipation, wenn er die Frau dahin bringt, ein Kind zu haben.³³ Die ruhevollste Zeit erlebt er, als er Vater eines kleinen Mädchens wird. Da fühlt er „unbegrenztes Vertrauen, nicht eine Spur von Eifersucht.“³⁴ Im Jahre 1894 schreibt er: „Jetzt ist er zum zweiten Mal verheiratet, ist Vater eines hübschen kleinen Mädchens, sieht zehn Jahre jünger aus.“³⁵ Und dann noch einmal fühlte er Frieden in seiner Seele, als er in dem „glücklichen erotischen Stadium“ lebte, „das die verjüngende und alles versöhnende Ankunft dreier Kinder adelte und verschönerte.“ Auf jeden Fall das Weibliche ins Mütterliche zurückbiegen zu wollen,

32) Entwicklung e. S. 139.

33) Beichte e. T. S. 275 und verschiedentlich in den Ehenovellen.

34) Entzweit. S. 135.

35) Beichte e. T. Nachwort S. 420.

war Strindbergs beständiges Streben, entweder dadurch, daß er bewirkte, daß ein Kind kam, oder daß er selbst sich in die Rolle des Kindes fügt, indem er krank wird und mütterlicher Pflege bedarf. Selbst eine Krankenschwester kann für ihn dann die Rolle der Mutter übernehmen. „Nachdem ich ihr gedankt hatte, legte sie meine Decken zurecht. Wie gut sie sich darauf verstand! Und wie von ihr diese Wärme ausging, welche die kleinen Kinder an den Brüsten der Mutter suchen . . . Ich bildete mir ein, wieder ein Säugling geworden zu sein. Ich sah meine Mutter, wie sie um mein Bett beschäftigt war und für mich sorgte.“³⁶ Auch seine Schwestern können gelegentlich als Ersatz für die Mutter gelten: „Und als er seine Schwestern sah, von denen die älteste der Mutter glich, fühlte er ein so reines Gefühl für diese jungen Frauen, daß er alle Gefühle für andere Frauen für unrein hielt.“³⁷

1895 wurde die zweite Ehe Strindbergs geschieden. Nach Jaspers Aussagen begann der schwerste Schub der Strindbergschen Krankheit etwa 1894 und ging 1897 in den Endzustand über. „In dieser Zeit macht Strindbergs Sexualität eine bei solchen Kranken öfters beobachtete Wandlung durch. Die Krankheit kann phasenweise die Sexualität auf das heftigste erregen oder gänzlich bis zur Frigidität lähmen. Das letztere geschah vermutlich in diesen Jahren zeitweise bei Strindberg. Er hat geradezu eine Abneigung gegen das Sinnliche, erträgt nicht die in der Geselligkeit üblichen Anspielungen und lockeren Reden . . .“³⁸ Es tritt hier das ganz scharf zutage, was im Laufe dieser Untersuchung schon mehrfach festgestellt werden konnte, nämlich das geringe Interesse Strindbergs gegenüber der Frau als Libidoobjekt, eben weil er in ihr nur das Mutterempfinden suchte.

Über die dritte Ehe Strindbergs mit der Schauspielerin Harriet Bosse (1901—1904) sind wir zu schlecht unterrichtet, um sie analytisch betrachten zu können, doch dürfen wir annehmen, daß die Verhältnisse in dieser Ehe die gleichen gewesen sein mögen, wie in den ersten beiden. Auch diese Ehe, in der ein Kind geboren wurde, endete mit der Scheidung, die diesmal von seiten der Frau betrieben wurde.

Im Sommer 1908 erlebt Strindberg noch einmal eine große Liebe,

36) Beichte e. T. S. 94 f. 37) Entwicklung e. S. S. 137.

38) Jaspers. S. 78.

seine letzte. Er war damals schon 59 Jahre alt, seine Auserwählte, Fanny Falkner, erst 18. Sie war Schauspielerin und Strindberg hielt sie für ein Genie, das sie keineswegs war. Auch für die Erkenntnis der Zusammenhänge dieser späten Leidenschaft wissen wir nicht viel. Fast den einzigen Aufschluß gibt das kleine Buch Fanny Falkners „Strindberg im blauen Turm“, das wohl rein menschlich das Schönste darstellt, was je über den Dichter geschrieben worden ist. Sicher ist, daß die Art seiner Schwärmerei für Siri von Essen sich in dieser neuen Liebe wiederholt, deren Talent er in ganz ähnlicher Weise überschätzte. Auch aus Fanny Falkner möchte er die Madonna machen; ein Schleier, den sie trägt, läßt ihn diesem Gedanken nachgehen. Er malt ihr Portrait mit dem blauen Schleier in Pastell. Er sucht sich durch eine künstlich herbeigeführte Trennung von ihr zu lösen, aber das gelang nicht mehr. Es kam indessen nicht weiter als bis zur Verlobung, die Ehe kam nicht zustande. Fanny Falkner war bedenklich geworden; der große Altersunterschied konnte ebenso wenig wie die besondere Artung Strindbergs zu einer Eheschließung ermutigen. So mußte Strindberg gewissermaßen noch einmal in aller deutlichen Schärfe die Enttäuschung erleben, die ihm von Kindheit an in allen Dingen der Liebe zuteil wurde. Aber es ist, als hätte diese letzte Enttäuschung ihn plötzlich klarsichtig gemacht. Er schien zu fühlen, daß er bislang nicht dem rechten Ideal der Frau nachgejagt sei, denn als er einmal mit seiner Braut auf dem Balkon steht und auf die volksleere Straße hinabblickt, da sagt er die merkwürdigen Worte: „Erst jetzt mit sechzig Jahren weiß ich, daß es das Weib ist, das anzieht.“³⁹ Also nicht mehr das als sexuelles Ziel nebensächliche Muttertum scheint ihm nun in erster Linie das Erstrebenswerte zu sein, sondern das rein Weibliche, Erotische, das sich ihm in letzter, höchster Gestalt in diesem jungen Mädchen verkörpert.

III

Der Vater – Die Mächte

Der vorige Abschnitt dieser Untersuchung hatte zum wesentlichsten Inhalt die infantilen Beziehungen zur Mutter und die aus diesen Be-

39) Fanny Falkner. Strindberg im blauen Turm. München 1923 S. 139.

ziehungen ableitbaren späteren sexuellen Eigentümlichkeiten im Leben Strindbergs. Es konnte nachgewiesen werden, daß die Wahl der Mutter zum ersten Libidoobjekt maßgebend und richtunggebend für die gesamte Triebentwicklung des Dichters bis ins hohe Alter hinein gewesen ist, indem die Sucht, in jedes Weib seine Mutter hineinprojizieren zu wollen, jede naturgemäße Entwicklung einer Ehe unmöglich machte, so daß ein Zusammenbruch unabwendbare Notwendigkeit zu besitzen schien. Seine ganze Einstellung zur Frau ist kaum anders zu deuten als eben aus jenen infantilen Bindungen an die Mutter.

War die Stellung zur Mutter für das gesamte Liebesleben Strindbergs von ausschlaggebender Bedeutung gewesen, so war es die Beziehung zum Vater in Hinsicht auf die Entwicklung seiner Weltanschauung und Religion.

Es war natürlich, daß die starke Bevorzugung der Mutter durch das Kind dessen Einstellung zum Vater wesentlich beeinflussen mußte. Es konnte nicht ausbleiben, daß der Knabe in seiner Liebe zur Mutter den Vater als Rivalen empfand. Wir erfuhren im ersten Abschnitt einige Einzelheiten über die strenge und rigorose Art des Vaters, der fast immer im Hause bedrohlich anwesend war, und vor dessen Zorn sich die Kinder zu verbergen suchten. Er war für den jungen Strindberg ohne Zweifel ein Rivale, der zu fürchten war — und zu hassen. Die Grundbedingungen des Ödipuskomplexes sind hierin schon gegeben; nur gestalten sie sich im Verlaufe der Entwicklung etwas eigentümlich. Der Vater behandelt ihn verächtlich, besonders in Gegenwart der Mutter, der er ja gerade gefällig sein möchte, und er bestraft ihn in ihrer Gegenwart auch. Er bestraft vor allem seine inzestuösen Absichten dadurch, daß er ihn willenlos machen möchte. „Du hast keinen Willen, so lautete es immer. Und damit wurde der Grund zu einem willenlosen Charakter gelegt.“ Zweifellos ist in dieser Absicht eine gewisse Kastrationsdrohung ausgesprochen, die Strindberg auch wohl als solche dunkel empfand; und in dieser Bedrohung durch den Vater liegt die zweite wichtige Quelle für das stark ausgeprägte Minderwertigkeitsgefühl, das Strindberg sein ganzes Leben hindurch begleitet. Die andere Quelle lernten wir schon kennen: es ist die Zurückweisung durch die Mutter. Was die Art des Vaters der Mutter gegen-

über angeht, so war er in Anwesenheit der Kinder immer mild; „dadurch gewöhnten sich die Kinder daran, sie als die Geberin aller guten Gaben und den Vater als den aller bösen zu betrachten.“ Hier kommt neben dem Haß gegen den Vater auch eine gewisse Eifersucht zum Durchbruch.

Die Ausprägung des Ödipuskomplexes erfährt nun aber im Falle Strindbergs eine besondere Wendung dadurch, daß es nicht in erster Linie der Vater selbst ist, der durch die Erregung von Kastrationsbefürchtungen den Rivalen zum Aufgeben der inzestuösen Neigung der Mutter gegenüber veranlaßt. Der Sieger im Kampf um die Liebe der Mutter ist vielmehr der schon genannte hysterische Bruder, dem er in selbstquälerischem Verzicht die Geliebte überlassen muß.⁴⁰ Derjenige aber, durch den er sich am meisten bedroht fühlt, ist stets der Vater. Er suchte Gelegenheit, den Vater zu verdrängen, zu beseitigen. Wahrscheinlich ist, daß er ihn sogar tötlich angriff.⁴¹ In der „Beichte eines Toren“ berichtet Strindberg: „Ich habe niemals ein Kind schlagen sehen können, ohne in Zorn zu geraten; ich habe sogar bei einer solchen Gelegenheit die Hand gegen meinen Vater erhoben.“⁴² Bei jeder Gelegenheit, die sich ihm nur bietet, versucht er, den Vater zu demütigen. „Als aber einmal der Achtjährige mit seiner lateinischen Übersetzung kam und um Hilfe bat, mußte der Vater eingestehen, daß er nicht Latein könnte. Das Kind fühlte die Überlegenheit, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Vater sie auch anerkannte.“⁴³ Als der Knabe in die Schule kommt, übernimmt der Lehrer die Rolle des Vaters: „Nun verhält es sich so, daß der Schüler eine ebenso einseitige Vorstellung vom Lehrer bekommt, wie das Kind von den Eltern. Der erste Klassenlehrer, den er hatte, sah aus wie ein Menschenfresser in dem Märchen vom Däumling. Er schlug stets und sagte, er würde die Kinder so hauen, daß sie am Boden kriechen sollten.“⁴⁴ Auch hier wird die Kastrationsfurcht angedeutet.

Die Einstellung des Kindes zum Vater spielt bei dem späteren, vor allem beim alten Strindberg eine bedeutende Rolle in zwei Erscheinungen seines Seelenlebens. Die eine betrifft seine Lebensun-

40) Vgl. Anm. 14 und 16.

41) Nach Damaskus. S. 63.

42) Beichte eines Toren. S. 121.

43) Der Sohn einer Magd. S. 42.

44) Der Sohn einer Magd. S. 38

sicherheit und gewisse Unfähigkeit, die andere seine Einstellung zu religiösen Problemen. Beide greifen in bestimmter Weise ineinander und hängen voneinander ab.

Strindberg ist Zeit seines Lebens das gewesen, was die Theologie als Atheisten zu bezeichnen pflegt. Auch die Erlebnisse der sogenannten Inferno-Zeit, die eine weltanschauliche Krise für Strindberg bedeutet, haben daran im wesentlichen nichts geändert, denn die scheinbare Wendung des Dichters zur Religion, besser zum Mystizismus, ist nur als psychopathologische Erscheinung deutbar. Sie ist, es sei hier vorweggenommen, nichts anderes als der Ausdruck der Vaterangst und Vaterabwehr. Gott in seiner neutestamentlichen Ausprägung ist ihm zuwider. Wenn er einen Gott überhaupt anerkennen will, so kann es einzig der des Alten Testaments sein. Dieser Gott ist nämlich ganz das, was auch der Vater für ihn war: die verhaßte und gefürchtete, doch zugleich verehrte Autorität. Wie der Vater für ihn das Böse war, so ist es auch Gott. Den strafenden Gott kann Strindberg verstehen; Gott der Schöpfer ist der Vater, der Erzeuger und darum verhaßt. In „Nach Damaskus“ III, S. 209 findet sich eine in diesem Sinne aufschlußreiche Szene: Der Unbekannte sagt dort zu der Dame:

„Nenne mich dein Kind, dann werde ich dich lieben . . .

Die Dame: Du sollst nicht mich lieben, sondern deinen Schöpfer . . .

Der Unbekannte: Er ist unfreundlich — wie mein Vater!“

Gott als die böse Macht wird dargestellt in dem Mysterium „De Creatione Et Sententia Vera Mundi“, das dem Buche „Inferno“ vorausgeht. Gott ist dort der „böse Geist, der Usurpator, der Fürst dieser Welt.“ Er ist ein Greis mit strengem Gesichtsausdruck, der fast böse zu nennen ist, mit einem langen weißen Bart und Hörnern wie der Moses des Michelangelo. Lucifer dagegen ist sein schönes Gegenspiel mit dem Heiligenschein. Diesen strafenden Gott, der ganz strafende Autorität ist, braucht Strindberg immer; er braucht ihn aus einem gewissen Strafbedürfnis heraus, das seine Hauptursache wohl in der kindlichen Rivalität gegen den Vater und in der Übertretung des Inzestverbots besitzt. Dieses Strafbedürfnis wird oft genug offen von ihm ausgesprochen und erfährt in der Infernokrise seine deutlichste Ausprägung. Ja, dieses Strafbedürfnis geht späterhin sogar so weit,

daß er es auf keine Weise dulden mag, daß ein anderer für ihn die Sünde trägt und büßt. Deshalb lehnt er auch die Persönlichkeit eines Christus ab. Vielmehr maßt er selbst sich zuweilen eine Christusrolle an. Es ist seltsam, wie dieser Mensch immerwährend zwischen seinem Haß und der daraus erwachsenden Angst hin und her gerissen wird. Alfred Polgar hat ihn einmal den „rachsüchtigen Dulder“ genannt; das trifft in sehr feiner und sicherer Weise in den Kern der strindbergschen Seele.

Es sei an dieser Stelle eine kleine Abschweifung vom eigentlichen Thema der Untersuchung gestattet, die indeß in der Tat nur eine scheinbare ist. Wer Strindbergs Schriften eingehend kennen gelernt hat, dem wird immer wieder ein höchst eigenartiges Verhalten Strindbergs gegenüber Hunden aufgefallen sein, das zuweilen lächerlich groteske Formen aufweist und garnicht anders deutbar ist, denn als eine unüberwindliche Angst. Im Zusammenhang mit der Aufhellung der Erscheinungsformen des Totemismus hat Freud darauf hingewiesen, daß die bei Kindern häufig auftretenden Tierphobien ein Gemeinsames haben: „die Angst vorm Tier gilt im Grunde dem Vater, wenn die untersuchten Kinder Knaben waren und war nur auf das Tier verschoben worden.“⁴⁵ Freud zitiert einige Beispiele, die nahelegen, auch den Fall der strindbergschen Hundephobie unter diesem Gesichtspunkt zu untersuchen und letzten Endes auf Vaterfurcht zurückzuführen. In „Der Sohn einer Magd“ berichtet Strindberg selbst, daß er beim ersten Bewußtwerden der Pubertät masturbiert habe; wir erfahren, daß er bei der Beschäftigung mit diesen Dingen von einem seiner Brüder ertappt worden ist. Es wäre denkbar, daß dem Vater der Sachverhalt hinterbracht worden und Verbot und Strafe erfolgt wäre. Das eigenartig zusammengesetzte Gefühl, mit dem Strindberg sein Leben lang Hunden begegnet, die geradezu als deus ex machina im unerwünschten Augenblick eingreifen und die Handlung mit einem Schlage zum Schlechtesten wenden können, legt den Gedanken nahe, daß hier in der Tat eine Übertragung vom Vater aus erfolgt sein muß. — Durch Beispiele läßt sich am nachdrücklichsten für die Richtigkeit dieser Annahme plädieren. Einige der prägnantesten

⁴⁵) Freud, Totem und Tabu. Ges. Schriften, Bd. X, S. 155. vgl. auch Erdmann, S. 613 oben.

seien hier angeführt. Das Gefühl, das Strindberg Hunden gegenüber an den Tag legt, die für ihn Inkarnation niedrigster tierischer Leidenschaften sind, die hassenswert, aber unkontrollierbar sind, und sich schließlich trotz aller Abwehr durch ihr bloßes Dasein durchsetzen, ist seltsam gemischt aus Angst und Respekt; ganz von dieser Art war ja auch sein Empfinden dem Vater gegenüber. Die Begegnung mit einem Hund, der drohende Haltung zeigt, die sich Strindberg oft genug nur selbst einbildet, kann ihn zu augenblicklichem Verzicht auf jedes noch so wichtige Unternehmen bewegen. Eine solche ganz widerwärtig geschilderte Hundeszene, in der der Hund nach mannigfachen Versuchen, ihn zu beseitigen, doch Sieger im Kampfe zwischen Mensch und Tier bleibt, findet man in dem Roman „Schwarze Fahnen“ (Seite 270 ff.) In dem Roman „Die Gotischen Zimmer“ (Seite 277) liest man: „Bellende Hunde begrüßten sie, und Max schrumpfte vor Schmerz zusammen“; im gleichen Buche finden sich noch mehrere solcher Stellen (Seite 34 f. u. 75). In der für Strindberg sehr bezeichnenden Novelle „Tschandala“ (Seite 8 usw.) spielen ebenfalls Hunde, die dort den Magister (Strindberg!) belästigen, eine überaus bedeutsame Rolle. Er spricht dort klar und kurz aus: „Ich verabscheue Hunde!“ — In „Inferno-Legenden“ nehmen Hunde in ganz besonders aggressiver Weise an der Entwicklung teil, indem sie geradezu als absichtlich zwingende und verbietende Wesen auftreten. Ein Hund bringt den Dichter zum sofortigen Umkehren von einem wichtigen Gang (Seite 65); ein andermal weicht er ebenfalls angstvoll und mit bösen Ahnungen vor einer bedrohlich aussehenden Dogge zurück (Seite 139). In der „Entwicklung einer Seele“ finden sich krasse Hundeszenen; Strindberg fühlt sich dort von seiner Frau mit einem Hunde betrogen. Es heißt dort (S. 255): „Wenn ich mich heute frage, wie ich jahrelang in den Ketten einer Frau habe leben können, die mich . . . mit ihren Freundinnen und ihrem Hund bestahl, so schreibe ich das meiner Genügsamkeit zu . . .“, oder er sagt seiner Frau (S. 244): „Doch, liebes Kind, ich liebe dich immer, das kannst du mir glauben, aber ich verabscheue deinen Hund“, worauf sie antwortet, „wenn du mich liebst, müßtest du auch meine Hunde lieben“. „Von diesem Tage an wird das Ungeheuer im Schlafzimmer meiner Frau gefangen gehalten, und das von mir mit künstlerischem Geschmack ausgeschmückte Liebesnest ist in

eine Hundehütte verwandelt.“ In „Nach Damaskus“ werden Hunde vor dem „Unbekannten“ (Strindberg selbst!) scheu, wenn er vorbei geht. Wie aus diesen wenigen Beispielen zu ersehen ist, ist das Symptom der Hundephobie bei Strindberg deutlich ausgeprägt. Vor allem wird das Zwanghafte dieser Angst durch die groteske Ernsthaftigkeit bewiesen, mit der Strindberg diesen Tieren gegenübersteht. Ihm selbst ist das Unnormale dieses Abscheus zuweilen deutlich geworden, wie ihm überhaupt der Einblick in die Art seiner Krankheit lange Jahre vollkommen klar gewesen ist. In der „Entwicklung einer Seele“ (S. 300) liest man, was er über seine Hundeangst selbst sagt. „Kann es nicht Krankhaftigkeit, Neurose bei dir sein, wie mein Leiden, wenn ich einen Hund heulen . . . höre?“

Nach dieser kleinen Abweichung vom Hauptthema dieses Kapitels wenden wir uns wieder dem religiösen Problem zu. Es ist gezeigt worden, wie schon in der Frühzeit sich der Vaterbegriff mit dem Gottesbegriff vereint. Dieses Ineinanderverwobensein der beiden Begriffe tritt indessen in seinem ganzen Umfange erst in den Jahren der Infernokrise, also etwa in der Zeit von 1896—1898, ein. 1896 bricht, wie Jaspers ausführt, die Zeit des kontinuierlichen Wahnsinns für Strindberg an. Es war die Zeit der Vereinsamung, Menschenfurcht und der mystischen Erlebnisse, die seine gesamte Weltanschauung einschneidenden Wandlungen unterwarfen. Im Beginn dieser Phase erlebte er eine plötzliche neue Sehnsucht nach der Frau, die durch die Krankheit des Kindes erregt wird. In den Kohlen des Kamins, die auf abenteuerliche Weise gestaltet erscheinen, glaubt er „eine Madonna mit dem Kinde, im byzantinischen Stil“ zu erblicken. Er meint, „daß eine Wirklichkeit hinter diesem Spiel der trägen Materie und des Feuers“⁴⁶ stünde. In „Nach Damaskus“, in dem ein großer Teil der seelischen Erlebnisse dieser Zeit seinen Niederschlag findet, schildert der Dichter eine Vision, die die schon ausführlich besprochene Weib = Mutter-Identifizierung noch einmal ins Gedächtnis zurückruft. Dort erscheint ihm seine Frau, „Die Dame“ und spricht zu ihm:

„Ich bitte, bei der Liebe, die uns einst vereinigte, bei der Erinnerung an das Kind, das uns verband; mit der Macht der Liebe einer Mutter — Mutter, Mutter, Mutter — denn so habe ich dich geliebt, du verrittes Kind,

46) Inferno. S. 45 .

das ich in den dunklen Verstecken des Waldes gesucht habe und das ich schließlich verhungert wiederfand, verwelkt aus Mangel an Liebe! Komm zurück, Sorgenkind, und birg dein müdes Haupt an meinem Herzen, wo du geruht hast, ehe du das Licht der Sonne schautest! (Sie verwandelt sich in dieser Szene so, daß ihre Tracht fällt und sie als ein weißgekleidetes Weib mit aufgelösten Haar und einem üppigen, mütterlichen Busen dasteht).

„Meine Mutter!“ ruft er aus, worauf sie entgegnet: „Ja, Kind, deine Mutter! Im Leben durfte ich dich niemals liebkosten — der Wille hoher Mächte verwehrte es . . . warum? Ich erkühne mich nicht, es zu fragen . . .“⁴⁷

Diese Stelle zeigt zweierlei deutlich: einmal die inzestuöse Neigung zur Mutter, — es handelt sich hier durchaus um eine Wunscherfüllung in der Form einer Vision, — dann aber auch die Angst vorm Vater, der diese Neigung verbietet und verwehrt. Damit sind wir bei der neuen Vateridentifizierung angelangt, bei den „Mächten“. Es ist also zunächst vonnöten, darzulegen, auf welche Weise Strindberg zu diesem seltsamen Begriffe gelangte.

Bei Jaspers heißt es:⁴⁸ „Schon im Januar 1895 glaubt er (Strindberg): „die Hand des Unsichtbaren“ zu spüren. Er liest Balzacs „Seraphita“ und lernt in diesem Buche zum erstenmale Swedenborgs mystische Philosophie kennen. „Alles, was mir geschehen ist, finde ich bei Swedenborg: die Angstgefühle, die Brustbeklemmung, Herzklopfen, den Gürtel, den ich elektrisch nannte, alles ist da.“⁴⁹

Mit Swedenborg lernt Strindberg an geheime Kräfte und Suggestion glauben, und es wäre in der Tat fast richtiger, für Mächte Kräfte zu setzen, denn nichts anderes stellen sie dar. Alltägliche Ereignisse, Funde, Begegnungen gewinnen für seinen Geist jetzt den Sinn unfaßbarer übersinnlicher Manifestationen. Bei Swedenborg findet Strindberg die Parallelen zu seinem eigenen Leben, seinen Nöten und Ängsten; vor allem aber werden diese geheimnisvollen Mächte für ihn zu einer neuen Vateridentifikation. Seine völlige Unterwerfung unter die Mächte, die eine unantastbare, schicksalhafte, strafende, verfolgende, ganz selten auch belohnende Vaterautorität darstellen, geschieht nämlich aus einem unüberwindlichen Strafbedürfnis heraus, das als Resultat der aus dem Ödipuskomplex entstandenen Schuld anzusprechen ist. Es entsteht aus

47) Nach Damaskus III, S. 229.

48) Inferno S. 27.

49) Inferno S. 191 ff.

der infantilen Rivalität gegen den Vater, dem Wunsch nach dessen zeitweiliger Beseitigung, dem Todeswunsch und dem Mutterinzest. Die zeitweise Auflehnung gegen die Autorität der Mächte bedeutet nichts anderes als einen erneuten Widerstand gegen die väterliche Gewalt, der soweit geht, daß er selbst sich die Befugnisse der Mächte anmaßt, mit anderen Worten sich an die Stelle des Vaters setzt, ein Unterfangen, das ihm in seiner Kindheit schmähhch mißglückte. Eine solche Hybris den Mächten gegenüber bleibt denn auch niemals ungestraft; sie rächen sich nur mit umso härterer Strafe, indem sie sich der Phantasie bemächtigen. Sie strafen auch durch Laster, denn Laster sind Strafen für „Sünden höherer Ordnung“.

Für die Richtigkeit der Annahme, daß die Mächte in der Tat nichts anderes darstellen als eine Vateridentifizierung, spricht außer den Schlußworten der Vision in „Nach Damaskus“ (vgl. Anmerk. 47) der Ausspruch aus dem Jahre 1908: „Meinen Vater empfand ich stets als eine feindliche Macht!“ (Vgl. Erdmann, S. 69). Es ist die böse Macht des Vaters, die ihm die Liebe zur Mutter verbietet und die droht, ihn willenlos zu machen, ihn mit Kastration zu bestrafen. Diese beiden Eigenschaften des Vaters zeichnen auch vor allem die Mächte aus. Ihre Gewalt setzt sich zusammen aus Verbot und Strafe. Das Verbot geht zurück auf die eine Haupterscheinung des Ödipuskomplexes, den Mutterinzest, die Furcht vor Strafe in der Hauptsache auf den Todeswunsch gegenüber dem Vater. Aus beiden Vergehen resultiert schließlich das ungeheure Schuldgefühl, das hinter allen seelischen Erlebnissen Strindbergs steht, besonders während der kritischen Infernoperiode.

Die verbietende Rolle der Mächte zeigt sich besonders hinsichtlich der dichterischen Produktion Strindbergs, zuweilen aber auch bei ganz alltäglichen Unternehmungen. Es ist also so, daß sich das autoritative Verbot der Mächte den Triebanforderungen hemmend entgegenstellt, und daß zu seiner Umgehung oder Überwindung besondere Opfer vonnöten sind. Diese Opfer spielen eine bedeutsame Rolle. Auch dem Vater, oder seinem Stellvertreter, dem hysterischen Bruder, mußte ja der junge Strindberg das Opfer seiner Liebe zur Mutter bringen. Oskar Walzel hat einmal formuliert: „Dem Neurotiker stellt das Leben immer wieder neue Leistungs- und Anpassungsforderungen. Andererseits haftet er zum Teil unbewußt am Alten, an der Gewohnheit, am Gattungsmäßigen,

von dem er herkommt, an der Vergangenheit und ihrer Autorität. Der Progression zur Leistung und zur unabhängigen Persönlichkeit steht entgegen die Regression ins Kinderland, in die Macht der Vergangenheit⁵⁰. Das aus Vaterangst und Triebverzicht entsprungene Minderwertigkeitsgefühl Strindbergs äußert sich meist in der Unfähigkeit, ein Werk zu vollenden oder überhaupt zu beginnen. In der Infernokrise wird diese Erscheinung besonders stark und hier wird deutlich, daß ein geheimes Verbot des Über-Ich vorliegen muß. Immer wieder sieht man, daß Strindberg auf den Beginn eines neuen literarischen Werkes verzichtet und die damit verbundene Wunscherfüllung aufschiebt. Zumeist erscheint ein solches zwanghaftes Verzichten zunächst nur als Folge gewisser äußerlich hemmender Umstände, bald aber erkennt man den seelischen Mechanismus hinter diesen Zufälligkeiten. In den „Legenden“ liest man: „Um mich zu zerstreuen, will ich anfangen, an dem Buch ‚Inferno‘ zu schreiben; aber das wird mir nicht gestattet. Sowie ich die Feder anfasse, ist das Gedächtnis wie ausgelöscht, und ich kann mich an nichts mehr erinnern; oder alles erscheint als Begebenheiten ohne eine Spur von Bedeutung.“⁵¹ Fragt man aber danach, wer denn eigentlich das Unternehmen verbietet, so erkennt man, daß es eben die Mächte sind, mit denen er zu jener Zeit im Kampfe lag und die wir als Vateridentifizierung erkannten. Die Triebbefriedigung, die für den Dichter in der Schaffung eines neuen Werkes begründet liegt, wird versagt oder kann nur auf dem Umwege über eine Anzahl von Bußübungen, freiwilligen Verzichtleistungen, die im Verlauf des Prozesses immer schwieriger und drückender werden, erreicht werden. Zunächst kann der Verzicht auf eine verhältnismäßig geringfügige Gewohnheit, wie den Genuß der täglichen Tasse Kaffee, schon die Befreiung vom Verbot der Vater-Mächte bringen, späterhin werden bedeutendere Opfer verlangt, z. B. Verzicht auf jede Freiheit, völlige sexuelle Enthaltbarkeit, Führung eines mönchischen Lebens in der Dachkammer. Sind diese Opfer gebracht, löst sich die Hemmung. Als Strindberg auf den Genuß des Kaffees, der für ihn ein unentbehrliches Stimulans darstellte, verzichtete, konnte er beruhigt an die Arbeit gehen. Er schreibt: „Ich bringe ihn (den Kaffee!) als Opfer den Mächten dar, und von

50) Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters. S. III.

51) Legenden S. 326 unterm 28. Februar.

diesem Tage an trinke ich Schokolade, ohne zu murren.“⁵² Er beginnt die Arbeit, und am 25. Juni ist das Buch „Inferno“ fertiggeschrieben. „Wenn ich die bösen Leidenschaften bekämpft habe, und durch Enthaltsamkeit zu einem gewissen Frieden des Herzens gelangt bin, empfinde ich eine Selbstzufriedenheit, die mich über meinen Nächsten erhebt.“⁵³ Man erkennt, daß das Resultat des Selbstverzichts schließlich doch ein Triumph über die Mächte ist, denen die Aufhebung des Verbotes gewissermaßen abgelistet wird. Strindbergs Entsagungsgelübde und Opfer sind in der Tat von der Art, die Theodor Reik definiert als „ein den höheren Gewalten (hier den Mächten) gegebenes Versprechen, auf eine Triebbefriedigung zu verzichten, um eine andere, höher geschätzte erfüllt zu sehen.“⁵⁴ Auch bei seinen chemischen Versuchen, — Strindberg befaßte sich viel mit Goldsynthesen, — spielt das Verbot der Mächte eine große Rolle. Er sieht den geglückten Versuch schon vor Augen, da tritt im letzten Augenblick ein Ereignis, eine Zufälligkeit, wie er meint, auf, die das Ergebnis zunichte macht. Er meint dann: „Der böse Wille der Mächte unterbrach die Vollendung des Versuchs.“⁵⁵ Überhaupt verbieten die Mächte grundsätzlich das Forschen in verbotenen Dingen, was für den ausgeprägten Forschergeist Strindberg eine Ungeheuerlichkeit bedeutete. Dieses Verbot weist wieder auf die Beziehung zu infantilen Erlebnissen hin; es war ja der Vater, der auch das Forschen und die Beschäftigung mit verbotenen Dingen untersagte und bestrafte. Dieses Verbot der Mächte bezieht sich vor allem auf sexuelle Dinge. Sie verbieten die Liebe. „Keine Liebe mehr! Das ist die Losung, welche die Mächte mir gegeben haben.“⁵⁶ Und: „Ich habe den Wink verstanden: es ist verboten, in den Geheimnissen der Mächte zu forschen.“⁵⁷ Strindberg hat die Bekanntschaft einer Dame gemacht, die ihn aber dann im Stich läßt. Er sucht nach dem Grund für ihr treuloses Verhalten und findet ihn schließlich in einem Verbot der Mächte. Die Mächte haben also die Begegnung zu hintertreiben gewußt. Die Identifizierung mit dem

52) Legenden S. 332 unterm 13. Mai.

53) Inferno S. 202.

54) „Erfolg und unbewußte Gewissensangst.“ Die psychoanalytische Bewegung I, 1, 1929, S. 62.

55) Inferno S. 57.

56) Inferno S. 28. 57) Legenden S. 336.

Vater, der sich ja auch hindernd zwischen ihn und die Mutter stellte, wird hier wiederum klar. Nur daß das Verbot jetzt so stark wirkt, daß er bereit ist, auf jede Liebe überhaupt zu verzichten, um die Vatermächte zu besänftigen.

Es liegt im seelischen Mechanismus der strindbergschen Krankheit begründet, daß er durch alle diese Opfer und Entsa g u n g e n durchaus nicht etwa ruhiger und glücklicher wird. Die Opfer werden immer schwerer tragbar und im gleichen Maße wächst das Schuldbewußtsein, dessen Quellen aufgezeigt wurden, ins Unermeßliche und wird immer drückender. Dieses Schuldbewußtsein ist die wichtigste Grundlage seines späteren Verfolgungswahnes; er fühlt sich mit großem Recht dem Tode geweiht und ist beständig auf der Flucht vor ihm. In jedem Menschen, mag er sich ihm noch so harmlos und freundschaftlich nahen, sieht er schließlich ein Vollzugsorgan der strafenden Vatergewalt und antwortet auf bloßen Schein hin mit den haßerfülltesten Verfolgungen. Sein ungeheueres Schuldbewußtsein schildert er selbst an vielen Stellen seiner Werke. „Und dann die Gewissensbisse! Früher, als ich mich selbst für verantwortlich ansah, war es nur die Erinnerung an begangene Dummheiten, die mich peinigte. Jetzt ist es das Böse selbst, meine schlechten Handlungen, die meine Geißel ausmachen. Und zum Überfluß erscheint mir mein vergangenes Leben als ein einziges Gewebe von Verbrechen, wie ein Gewirr von Gottlosigkeiten, Bosheiten, Mißgriffen, Grobheiten in Wort und Handlung Ich wundere mich, daß mich jemand hat lieben können. Ich klage mich alles Möglichen an; keine Niedrigkeit, keine widrige Handlung, die nicht mit schwarzer Kreide auf dem weißen Schiefer steht. Ich werde von Entsetzen vor mir selbst erfüllt und möchte sterben. Es gibt Augenblicke, da die Schamröte das Blut in meine Wangen jagt, bis in meine Ohrläppchen. Selbstsucht, Undankbarkeit, Groll, Neid, Hochmut führen ihren Gespenstertanz vor meinem erwachten Gewissen auf.“⁵⁸ Der Gedanke sterben zu müssen, läßt sich nicht mehr aus seinem Hirn entfernen. Der Wunsch zu sterben und die Angst vorm Sterben sind seltsam und bisweilen sogar kaum trennbar vermischt. Die Beschäftigung mit dem Tode geht soweit, daß er

58) Legenden S. 338/39,

damit experimentiert. „Ich lese eine köstliche Arbeit, „Die Freude zu sterben“, und der Wunsch wird in mir wach, diese Welt zu verlassen. Um die Grenze zwischen Leben und Tod kennen zu lernen, lege ich mich aufs Bett, entkorke das Fläschchen mit Zyankali und es verbreitet seinen tödlichen Duft. Er nähert sich, der Mann mit der Sense: ein mildes Gefühl, eine Wollust überkommt mich; aber im letzten Augenblick tritt immer jemand oder etwas unvermutet dazwischen: der Diener kommt unter irgendeinem Vorwand, eine Wespe fliegt zum Fenster herein. — Die Mächte weigern mir die einzige Freude, und ich beuge mich ihrem Willen.“⁵⁹ Hier drängt sich in das Todeserlebnis aber noch etwas anderes hinein, was schon analysiert wurde, nämlich der Wunsch, durch den Tod in den Mutterleib zurückkehren zu dürfen, denn das war das infantile Liebesziel Strindbergs der Mutter gegenüber. Es wurde damals vom Vater verhindert, ebenso, wie jetzt die Mächte es sind, die die Todeswunscherfüllung versagen. Das Todesmotiv wird wieder auftauchen, wenn von den Mächten als strafende Autorität zu reden ist.

Strindberg selbst erkennt, daß bei ihm eine krankhafte seelische Störung vorhanden ist. Im Schicksal des Don Juan erkennt er Parallelen mit dem eigenen wieder. „Dies ist etwas wirklich Erlebtes: ich kenne mich darin wieder, und ich leugne nicht, daß eine Geistesstörung vorhanden ist, aber ich sehe jemand dahinter.“⁶⁰ Was er dahinter sieht, sind die Vatermächte, die ihn willenlos machen wollen, weil er sich gegen sie auflehnte.

Bis hierher war die Rede von der verbotenden und opferfordern- den Gewalt der Mächte; es wird nun nötig sein, ihre andere Eigen- schaft, die strafende kennen zu lernen. Verbot, Opferforderung und Bestrafung, das waren ja auch die Machtmittel des Vaters.

Es war schon davon die Rede, daß Strindberg sich stets von einer Unzahl von Feinden bedroht fühlte. Eigenartig ist, daß diese Feinde nur anfangs faßbar sind als einzelne bestimmte Personen. Er bricht mit einzelnen Freunden. Tatsächlich sind gar keine Feinde vorhanden. Als er in Paris ist, glaubt er sich verfolgt von dem Russen Popoffski, hinter dem sich in Wahrheit sein Freund Przybyszewski verbirgt. Er

59) Inferno S. 88; dasselbe Experiment wird wiederholt: Legenden S. 294 f.

60) Legenden S. 340.

glaubt, dieser wolle ihn töten, sein Schüler, der ihn „Vater“ nannte.⁶¹ Und er meint: „daß er jetzt gekommen ist, tröstet mich, denn der Tod allein kann mich von der Gewissensqual befreien.“ Die Anspielung auf den Vater zeigt den seelischen Mechanismus dieses Erlebnisses. Popoffski, der ihn seinen Vater nannte, vollzieht an ihm die Ersatzstrafe, die sein Schuldbewußtsein verlangt. Er selbst ist der bedrohte Vater. Warum aber glaubt er, daß der Russe ihn verfolge? Weil er seine Geliebte vor ihm besaß. Wie kann Strindberg auf diese Tat antworten? Nicht anders als der Vater es getan hatte, durch Kastrationsdrohung. Daß das richtig ist, beweist ein Erlebnis, das in „Inferno“ berichtet wird:

„Im Atelier des Dänen — der Hund bewacht es nicht mehr! — betrachten wir ein Porträt Popoffskis, das vor zwei Jahren gemalt ist. Es ist nur der Kopf, durch eine Wolke abgeschnitten, und darunter Totenknochen, wie man sie auf Grabtafeln sieht. Der abgeschnittene Kopf macht uns schauern, und mein Traum vom dreizehnten Mai bedrückt mich wie ein Gespenst.“⁶²

Dort heißt es, übrigens unterm 14. Mai:

„In der letzten Nacht habe ich einen Traum gehabt. Ein abgehauener Kopf war dem Rumpf eines Menschen angepaßt, der wie ein durch Trunksucht heruntergekommener Schauspieler aussah. Der Kopf fing an zu sprechen: ich hatte Furcht und stieß meinen Bettschirm um, einen Russen vor mir herschiebend, . . . In derselben Nacht sticht eine Mücke mich, und ich töte sie. Am Morgen ist die Fläche der rechten Hand mit Blut bespritzt.“⁶³

Mit beiden Kastrationsträumen ist also der Russe Popoffski gemeint. Er, Strindberg der Vater, vollzieht an ihm die Strafe für die Odipustat.

Allmählich verlieren die Gestalten der Feinde ihr bestimmtes Gesicht, an ihre Stelle treten jetzt „Schwarzkünstler, Magier, Theosophen, Elektriker“, die nicht zu fassen sind und ihn doch immer umlauern. Diese Entpersönlichung geht indessen noch viel weiter bis zu einer völligen Entmaterialisation. Das endliche Produkt dieses Vorgangs sind eben die „Mächte“, denen Strindberg Unrecht zugefügt hat und von denen er nun ganz folgerichtig erwarten darf, daß sie ihn strafend

61) Inferno S. 63.

62) Inferno S. 77. 63) Inferno S. 69.

verfolgen. Eigenartig ist, daß dieser ganze Prozeß in den achtziger Jahren, kurz nach dem Tode des Vaters einsetzt.

Anfangs wehrt sich Strindberg durch Trotz und Nichtbeachtung gegen die Mächte, aber je mehr er sich ihnen widersetzt, je größer seine Vermessenheit, seine Hybris ihnen gegenüber wird, um so empfindlicher rächen sie sich mit ihren Strafmitteln.

Strindberg litt an einer ganz besonderen Art von Anfällen, die er als die Strafe und Verfolgung der Mächte ansah. Der erste solche Anfall läßt sich bei ihm deutlich zum ersten Male im Alter von 21 Jahren nachweisen, als er eines seiner ersten Dramen auf der Bühne sah. „Johann hatte das Gefühl, als stehe er unter einer Elektrisiermaschine. Jeder Nerv zitterte, seine Beine schlotterten, die Tränen flossen die ganze Zeit über vor Nervosität.“⁶⁴ Aus dem Jahre 1882 wird ein deutlicher Anfall berichtet. „Gelähmt, zu Boden geschlagen, bleibe ich auf dem Sofa liegen, betrachte meine spielenden Kinder, denke an die schönen Tage der Vergangenheit und bereite mich auf den Tod vor. Aber ich lasse nichts Schriftliches zurück, denn ich will nicht die Ursachen meines Todes und meinen dunklen Verdacht aufdecken.“⁶⁵ Bemerkenswert ist hier vor allem, daß er schon jemanden hinter diesen Anfällen als treibende Kraft wittert. In der Folgezeit wechseln nun ruhige Zeiten mit immer neuen Schüben. 1882 befällt ihn ein besonders heftiger Anfall. „Mit der Feder in der Hand am Tisch sitzend, fiel ich um . . . Das Fieber schüttelte mich, wie man ein Federbett schüttelt; packte mich bei der Kehle, um mich zu würgen; setzte mir das Knie auf die Brust; erhitzte mir den Kopf so, daß meine Augen aus ihren Höhlen zu treten schienen. Ich war in meiner Dachkammer allein mit dem Tod . . . Aber ich wollte nicht sterben! Ich leistete Widerstand, und der Kampf wurde hartnäckig. Meine Nerven wurden schlaff, das Blut rann durch die Adern. Mein Gehirn zapelte wie ein Polyp, den man in Essig wirft. Auf einmal war ich überzeugt, daß ich diesem Totentanz unterliegen werde; ich ließ los, fiel nach hinten über und ergab mich den schrecklichen Umarmungen des Ungeheuers. Sogleich bemächtigte sich eine unsagbare Ruhe meines Wesens, eine wollüstige Erschlaffung überlief meine Glieder,

64) Sohn einer Magd S. 43.

65) Beichte eines Toren S. 390 f.

ein vollkommener Friede umfing Seele und Leib . . . Und mit welcher Inbrunst wünschte ich, daß es der Tod sei! Nach und nach verging mir der Wille zum Leben. Ich hörte auf zu prüfen, zu fühlen, zu denken. Ich verlor das Bewußtsein.“⁶⁶ Dies ist schon ein für die spätere Zeit des Hauptstadiums typischer Fall. Auf die Abwehr, den Widerstand folgt die Verschärfung des Angriffs, die Todesfurcht und der Todeswunsch, endlich die wollüstige Erschlaffung, die Befriedigung und Befreiung. In der Infernozeit sind die Symptome der Anfälle am vielfältigsten und drastischsten. Er glaubt da vor allem, daß die Mächte ihn mit elektrischen Strömen verfolgen; der „elektrische Gürtel“ spielt eine große Rolle. Er hat eine unüberwindliche Angst vor Elektrisiermaschinen, und in allerhand verworrenen oder unverständlichen Metallmassen wittert er elektrische Apparate.⁶⁷

„Drei Stunden liege ich wach, ohne den Schlaf zu finden, der sonst nicht auf sich warten läßt. — Da schleicht sich ein beunruhigendes Gefühl durch meinen Körper: ich bin das Opfer eines elektrischen Stromes, der zwischen den beiden benachbarten Zimmern läuft. Die Spannung wächst, und trotzdem ich Widerstand leiste, verlasse ich das Bett, von diesem Gedanken besessen: — Man tötet mich! Ich will mich nicht töten lassen! —“⁶⁸

Es kommt vor, daß er sich in Erwartung eines solchen Anfalls geradezu auf eine Sterbeszene vorbereitet, und die Selbstquälerei, die darin zum Ausdruck kommt, bereitet ihm einen gewissen Genuß.

„Ich bereite mich also auf die Nacht vor. Ich nehme ein Bad und achte sorgfältig darauf, daß meine Füße weiß werden, denn meine Mutter hatte mir als Kind eingeprägt, daß schwarze Füße ein Zeichen der Schande sind. Ich rasiere mich und parfümiere mein Hochzeitshemd, das ich vor drei Jahren in Wien kaufte . . . die Toilette des zum Tode Verurteilten.“⁶⁹ Um zehn Uhr ist meine Lampe gelöscht und ich schlafe ruhig ein, resigniert wie ein Sterbender.“

Interessant ist es, wie Strindberg seine Todesahnung mit dem Gedanken an seine Mutter und die Hochzeit zusammenbringt! — Es heißt dann ein wenig später weiter:

„Ich erwache; eine Uhr schlägt zwei, eine Tür wird zugemacht, und . . . ich bin aus dem Bett, wie gehoben durch eine Saugpumpe, die mir das Herz aussaugt. Als ich auf den Füßen bin, trifft eine elektrische Dusche meinen Nacken und drückt mich zu Boden.“⁷⁰

66) Beichte eines Toren. S. 390 f.

67) vgl. Inferno S. 96, 99, 146, 186.

68) Inferno S. 92 f.

69) Eine ähnliche Vorbereitungszone s. auch Inferno S. 160.

70) Inferno, S. 99 ff.

Gerade diese Stelle zeigt, daß Strindberg hinter diesem Mechanismus eine Person oder feindliche Kraft vermutet. An anderer Stelle berichtet er von einem ähnlichen Fall:

„Da ich müde bin, lege ich mich wieder auf mein Bett und versuche einzuschlafen. Bald wiederholt sich das alte Spiel. Ein elektrischer Strom sucht mein Herz, die Lungen hören auf zu arbeiten, ich muß aufstehen, wenn ich dem Tode entgehen will. Ich setze mich auf einen Stuhl, bin aber zu erschöpft, um lesen zu können; so sitze ich eine halbe Stunde starr da.“⁷¹

Aber er entgeht auch diesmal dem Kampf und der Niederlage nicht. Er versucht sich ins Freie zu retten, um den Mächten zu entrinnen. Dort aber setzt er sich einer neuen, uns schon bekannten Verfolgung aus. Wir werden hier noch einmal mit seiner Hundephobie bekannt, die wir als Vaterverdrängung deuteten.

„Die Nacht ist dunkel und das Dorf schläft; aber die Hunde schlafen nicht, und als einer von ihnen anschlägt, umringt mich die ganze Bande; ihre gähnenden Rachen und ihre funkelnden Augen zwingen mich zum Rückzug. Als ich wieder die Tür meines Zimmers öffne, ist es mir, als sei die Stube von lebendigen und feindlichen Wesen bewohnt. Das Zimmer ist davon erfüllt, und ich glaube durch eine Menge zu dringen, als ich mein Bett zu erreichen suche, resigniert und zum Sterben entschlossen, falle ich darauf nieder.“

Dann beginnt das bekannte Ringen mit den Mächten. Er fühlt sich zum Tode verurteilt und schreibt für den Fall eines plötzlichen Todes die Namen seiner Feinde auf ein Stück Papier. Es ließen sich allein aus „Inferno“ noch eine ganze Reihe von ähnlichen Fällen nachweisen, aber die hier angeführten genügen vollkommen, um das klinische Bild vor uns erstehen zu lassen. Es kommt hier vielmehr auf die Deutung dieser Erscheinungen an.

Freud hat in einer Abhandlung, „Dostojewski und die Vätertötung“⁷² im Leben Dostojewskis ganz ähnliche Anfälle nachgewiesen, die er als Todesanfälle deutet. Es heißt da: „Das frühzeitige Symptom der Todesanfälle läßt sich also verstehen als eine vom Über-Ich strafweise zugelassene Vateridentifizierung des Ichs. Du hast den Vater töten wollen, um selbst der Vater zu sein. Nun bist du der Vater, aber der tote Vater; der gewöhnliche Mechanismus hysterischer Symptome. Und

71) Inferno S. 161.

72) Almanach der Psychoanalyse 1930.

dabei: Jetzt tötet dich der Vater. Für das Ich ist das Todessymptom Phantasiebefriedigung des männlichen Wunsches und gleichzeitig masochistische Befriedigung; für das Über-Ich Strafbefriedigung, also sadistische Befriedigung. Beide, Ich und Über-Ich, spielen die Vaterrolle weiter.“⁷³ Ohne weiteres kann diese Deutung für den Fall Strindbergs übernommen werden. Wir haben da denselben Mechanismus. Strindbergs Todesanfälle sind die Bestrafung für die Ödipustat, die nur nicht begangen wurde, weil die stets vorhandene Zärtlichkeit zum Vater auch hier die Ausführung des Todeswunsches verhinderte. Das Trauma der Vaternötung wirkt sich in diesen hysterischen Reaktionen aus. Der Wunsch nach der Beseitigung des Vaters, um an seiner Stelle die Liebe der Mutter genießen zu können, ist die Hauptquelle des strindbergschen Schuldbewußtseins. Die Verdrängung des auf den Grundlagen des Ödipuskomplexes entstandenen Vaterhasses erfolgte durch zwei wesentliche Faktoren, die letzten Endes jedoch einen gemeinsamen Sinn besitzen; einmal durch die Kastrationsangst, dann durch die Befürchtung der Impotenz, der Unmännlichkeit, der femininen Einstellung. Das Über-Ich, das sich im Schuldbewußtsein ausspricht, verlangt kategorisch Bestrafung für Mutterinzeß und Vaternötung. Da der Vater im Falle Strindbergs nicht mehr selbst strafen kann, da er tot ist, läßt Strindberg die Mächte als Vaterersatz die Strafe vollziehen. Ganz dunkel wird sich Strindberg auch selbst über den Zusammenhang klar. Er läßt die Mutter seiner Frau für seine Anfälle einmal folgende Deutung finden: „Du mußt ein großer Mentschentöter gewesen sein . . .“⁷⁴ Auch bei Strindberg wird, ganz wie bei Dostojewski, nach der Überwindung des Höhepunktes des Anfalles ein Moment der Befriedigung, der Ruhe und Stille erlebt, wie ein Teil der vorhin angeführten Beispiele beweisen kann. Man könnte dieses Gefühl mit Freud als einen Triumph über die Mächte deuten. Es war auch schon darauf hingewiesen worden, daß andere die Ersatzstrafe vollziehen können, seien es nun Freunde, Bekannte oder auch ganz Fremde. Eins nur ist klar, daß nämlich die Strafe auf jeden Fall vollzogen werden muß, wenn eine vorübergehende Befreiung von der Gewissensqual erreicht werden soll. Ein Ausweichen könnte nur eine

73) A. a. O. S. 20 f.

74) Inferno S. 104.

Verschärfung der Strafe bringen; darum meint Strindberg einmal: „Die Dämonen (die Mächte!) sind eine notwendige Konsequenz!“⁷⁵ Auch hier wird eine starke Parallele zu Dostojewskis Leben ersichtlich.

Eng mit der Wirkung der Vatermächte hängen die Wandlungen in Strindbergs Religiosität zusammen. Man hat vielfach behauptet, Strindberg sei in letzter Minute doch noch reuevoll zum protestantischen Glauben zurückgekehrt und mit der Bibel unter den gefalteten Händen gestorben. Von kirchlicher Seite ist diese Meinung sogar zu Plakatzwecken ausgenutzt worden. Es soll darum zum Abschluß dieser Untersuchung auf diese Zusammenhänge kurz eingegangen werden.

Strindbergs vielfältige religiöse Wandlungen sind nicht einfach eine Folge weltanschaulicher Umstellungen seines Geistes, sondern gar nicht zu trennen von den seelischen, neurotischen Störungen, die den Inhalt der vorangegangenen Untersuchung bildeten.

Den gütigen, verzeihenden Gott des Neuen Testaments hat Strindberg in der Weise der Theologie nie anerkannt. Ihm lag der straffende, rächende, die Autorität des Vaters vertretende Gott des Alten Testaments mehr. Auch zu Christus dem Sündenträger hat er sich nie bekennen mögen, aus dem einfachen Grunde, weil sein enormes Schuldgefühl ihm verbot, seine eigene Schuld gegen den Vater auf die Schultern eines anderen zu laden. „Er schätzt den primitiven Gott Vitzliputzli, „der im Sonnenschein Menschenherzen ißt“, mehr als Christus mit der Dornenkrone. „Ich mag nicht diesen kläglichsten Gott, der Backenstreiche entgegennimmt.“⁷⁶ Die Infernozeit mit den Mächteerlebnissen, der Bekanntschaft mit Swedenborg, den naturwissenschaftlichen Bemühungen treiben ihn einem Mystizismus und zeitweise der Theosophie entgegen. Bald beginnt er religiöse Schriften zu lesen, ein altes katholisches Gesangbuch, buddhistische Schriften und die Bibel. Diese Mischung muß stutzig machen. Ihm kam es nicht darauf an, den Trost der Gläubigen in diesen Büchern zu finden, sondern Parallelen zu seinen Erlebnissen, weshalb ihn auch das Buch Hiob und die Klagelieder des Jeremias besonders anzogen. Es ist auch nicht etwa die Bibel, die ihm am sympathisch-

75) Inferno S. 195.

76) Hedén S. 229.

sten ist, sondern begrifflicherweise die buddhistische Literatur. Das Neue Testament läßt ihn kalt, während das Alte ihn stärker berührt. „Das Alte Testament tröstet und züchtigt mich in einer etwas dunklen Weise, während das Neue mich kalt läßt.“⁷⁷ Seine religiösen Vorstellungen sind nicht weit vom Aberglauben entfernt. Er glaubt an Magie und eigene magische Kräfte, z. B. an das Totbeten. Neben Swedenborgs und der Theosophen Einflüsse treten dann seine Beziehungen zum Katholizismus. Im Grunde widerstrebt auch der Katholizismus Strindbergs Art, denn auch er verlangt Unterwerfung unter Autorität. Als er Swedenborgs „Vera Religio Christiana“ liest, schreibt er: „Ich finde die ganze Ordnung der Gnade und die ewige Hölle: die Kindheitserinnerungen an die Hölle der Kindheit mit ihrem ewigen Unfrieden.“⁷⁸ Was Strindberg zum Katholizismus hinzieht, ist, daß er in ihm die Mutterkirche erblickt. Wir sehen hier, wie wieder die Beziehung zu seinem Mutterideal in einer späten Symbolisierung sich auswirkt. Er bezeichnet seine Gefühle, die ihn zum Katholizismus hinführen, mit Sehnsucht und Heimweh. Es ist dasselbe Heimweh nach dem mütterlichen Schoße, das auch seine Liebeskämpfe auszeichnete. Der Protestantismus, der die Gott-Vater-Autorität in ihre Rechte einsetzt und die Mutter mit dem Kinde verbannt, hat Verrat an der Mutterkirche geübt. „Der Protestantismus, das ist das Exil, die babylonische Gefangenschaft. Aber die Rückkehr in das gelobte Land scheint nahe zu sein.“⁷⁹ Es zeigt sich immer, wie sehr diese religiösen Fragen mit den infantilen Erlebnisgehalten verknüpft sind, Strindbergs Bindung an die katholische Kirche ist eine erotische. Zum mystischen Mächteglauben trieben ihn Vaterangst und Schuldgefühl, zum Katholizismus trieb ihn die Sehnsucht nach der Mutter. Die Welt zu verlassen, ins Kloster zu gehen, ist in dieser Zeit Strindbergs sehnlichster Wunsch.

Von einer wirklichen Festigung der religiösen Einstellung für längere Dauer kann bei Strindberg niemals die Rede sein. Immer wandelt sich seine Meinung in diesen Dingen gemäß der Verfassung seiner Seele. Was Strindberg schließlich ein wenig dem Christusglauben nahe bringt, ist keineswegs etwa die Gestalt des schuldbeladenen Sünden-

77) Inferno S. 32.

78) Inferno S. 418.

79) Inferno S. 207.

trägers, sondern Christus das Kind im Arme der Mutter. Er selbst hat sehr treffend einmal seinen Glauben ein „K o m p r o m i ß c h r i s t e n t u m“ genannt. Im Kinde sah er noch etwas vom Übermenschen, das ist eine Spur seiner tragischen Begegnung mit Nietzsche.

Der Strindberg-Biograph H e d é n hat Strindbergs ganzes religiöses Ringen in den Worten ausgesprochen gefunden, die schon einmal zitiert wurden: er sehnte sich danach, „seinen schweren Kopf gegen einen mütterlichen Busen zu lehnen, im Schoße einer Mutter zu schlafen, der keuschen Gattin eines unfaßbaren großen Gottes, der sich Vater nennt, und dem ich mich nicht zu nahen wage.“ Jetzt wie stets sucht Strindberg eher eine Mutter als einen Gott. Im besten Falle war ihm die Religion ein Schutzmittel gegen seine Verfolgungsangst. Der Tod war für ihn endlich geglückte Befreiung vom Schuldbewußtsein, und er starb mit den Worten: „Alles ist versöhnt!“ Die Mächte sind versöhnt . . .

Den Abschluß dieser Untersuchung, die bestrebt war, in die Grundlagen des strindbergschen Wesens einen Einblick zu gewinnen, sollen die Schlußworte von H e d é n s prächtigem Strindbergbuche bilden:

„Strindberg gehört zu den welterlösenden Dichtern. Doch gehört er nicht zu den Erlösern, die durch unschuldigtes Leid sühnen. Er gehört zu jenen, die die Sünden der Welt sühnen, indem sie sie selbst be- gehen, aber sie auch selbst durch Leid wieder gut machen.“

Eduard Hitschmann

Ein Gespenst aus der Kindheit Knut Hamsuns

Gehftet M. 2.-, Ganzleinen M. 3.50

Inhalt: Eine Kindheitserinnerung Hamsuns — Psychoanalytische Deutung des Gespensts — Kastration und Kastrationssymbolik in Hamsuns Werken — Die Entmannung der Väter (Altern und Verarmen) — Das Motiv der Eifersucht und des geschädigten Dritten — Grausamkeit und Leidenschaftlichkeit, Belauschen und Zuschauen — Hamsuns Ideale

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien

Zur Psychologie des jüdischen Witzes

Von

Eduard Hitschmann

Im Jahre 1929 hat Reik in der Zeitschrift „Imago“ eine inhaltsreiche Arbeit über die Psychoanalyse des jüdischen Witzes veröffentlicht¹, welche ich nur in einer Hinsicht kritisieren muß und andererseits auch ergänzen will. Freud gibt in seiner Untersuchung „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“² als das sonderbarste Moment am jüdischen Witz an, daß hier ein Volk in so großem Ausmaße sich über sein eigenes Wesen lustig macht. Und Reik deutet diese Selbstverspottung, — die er allerdings als erbitterte Selbstkritik und Selbstherabwürdigung viel schärfer und tragischer nimmt — analog den Selbstanklagen Melancholischer dahin, daß im Witz auch der Gegner und Unterdrücker der Juden mitkritisiert ist: der Gegner sei nämlich durch Identifizierung in das Ich des den Witz machenden Juden aufgenommen — wie die verlorene Person in der Melancholie —; die Selbstverspottung richte sich also auch gegen die Fehler des Gegners.

Hier drängt sich vor allem der Einwand auf, daß im jüdischen Witz nie Züge wie Roheit, Gewalttätigkeit, Raublust, Neid oder dgl. verspottet werden. Nicht die Eigenschaften, welche der Jude dem Feind vorwirft, sind der Gegenstand, sondern die Eigenschaften, welche auch die Feinde den Juden vorwerfen. Die jüdischen Witze behandeln zum größten Teil folgende Themen: Unkriegerisches Wesen, übertriebene Angst und Feigheit; ferner raffinierten Geschäftsgeist, scharfsinnige Schlaueit; dann Unreinlichkeit, Hypochondrie; die Keckheit des vom Bettel Lebenden (des Schnorrers) u. dgl. mehr. Dem Christen (Goi) wird meist nur eines vorgeworfen, nämlich Dummheit, mangelnder Scharfsinn. Eine oft behandelte Figur ist der geschäftsmäßige Heiratsvermittler (Schadchen), eine spezifisch jüdische Figur. Weiters richtet sich der Spott auch gegen die Eltern, welche Geldehen empfehlen und für die Liebe als Heiratsmotiv nur Ironie übrig haben. Eine große Anzahl von jüdischen Witzen verspotten endlich höchst Autoritatives, die Wunderrabbis, den Glauben an das eigene Volk, den Zionismus,

1) „Zur Psychoanalyse des jüdischen Witzes“, Imago, XV. Bd., (auch enthalten in der seither in Buchform erschienenen Sammlung von Reik: „Lust und Leid im Witz“).

2) Gesammelte Schriften, Band IX.

selbst Gott, das Jenseits etc. Mein Haupteinwand gegen Reiks Annahme ist also das vollkommene Nichtübereinstimmen des Verspoteteten im Witz und der zu kritisierenden Eigenschaften der Gegner.

Weiters sieht sich Reik genötigt, — indem er mit Recht den bestechenden Vergleich zieht zwischen der Witzbildung und dem Übergang von Melancholie in Manie, — den Witz, der natürlich schon dem manischen Stadium zugerechnet werden müßte, der Melancholie anzunähern. Daher läßt sich Reik bestimmen, zu sagen, die Aggression im jüdischen Witz sei „unerbittlich und schonungslos“, das Ich werde durch den Witz „beschimpft und gedemütigt“. Wäre es dann noch ein Witz? Ein Witz ist immer auch Milde und halbes Verzeihen.

Mag ein Witz auch aus Schmerz geboren sein, — und gerade für den jüdischen Witz zweifelt man nicht oft daran — so sagt Morris Rosenfeld: „Ein jüdisch Lach(en), ist denn das ein Lach(en)!?“ —; aus voller Hoffnungslosigkeit, über ein Tragisches, Irrevisibles, über einen vor der Tür stehenden überlegenen Feind entsteht kein Witz. Aus der Form, derer sich der Erfinder des Witzes bedient, ergibt sich, daß er mit Humor¹, mit etwas Optimismus die Situation beurteilt; es muß wichtigere Dinge geben, die bewitzelten können nicht nur tragisch, irrevisibel sein. „Die Hauptsache“, sagt Freud, „ist die Absicht, welche der Humor ausführt . . . Er will sagen: Sieh her, das ist nun die Welt, die so gefährlich aussieht. Ein Kinderspiel, gerade gut, einen Scherz darüber zu machen!“ Optimismus und Humor sind verwandt: der Optimismus fällt ein Urteil, der Humor weist nur die Realität ab und dient einer Illusion. Aber der Witz kann nur bei Angstfreiheit entstehen, — selbst der Galgenhumor zeigt Narzißmus contra Angst am Werk, — und wenn der Feind bereits als harmlos erkannt ist. Ich weise hier auf Jekels' Arbeit „Zur Psychologie der Komödie“² hin, sowie auf den Vortrag von Anna Freud „Ein Gegenstück zur Tierphobie der Kinder“³. Beide Phänomene haben Überwindung der Angst vor dem Vater als Voraussetzung. Wer die Melancholie hinter dem Witz erkennt, darf nicht vergessen, daß sie im Begriffe ist, momentan überwunden zu werden.

Reik hebt besonders auch hervor das Fehlen der Absicht des Sich-

1) Ich will keineswegs die Begriffe Humor und Witz verwischen. Aber ich nehme an, daß es keinen Scherz oder Witz ohne Humor geben kann, wenn auch Humor ohne Witz.

2) Imago, Bd. XII. Auch abgedruckt im „Almanach der Psychoanalyse 1927“.

3) Vgl. Internat. Zeitschr. f. PsA. 1929, H. 4, S. 518. Ausführliche Publikation folgt.

besserns (korrektiver Tendenzen) bei den melancholischen und witzigen Selbstvorwürfen. Über diesen Punkt werde ich in meinen positiven Aufstellungen meine Ansicht aussprechen. Es wird auch versucht werden zu erklären, wieso die Rache am Feinde, die Reik durchaus in die jüdischen Witze hineininterpretieren will, nicht für jeden darin zu finden ist.

Ich sehe die große Zwiespältigkeit, aus der die Mehrzahl der selbstverspottenden jüdischen Witze stammt, im Zusammentreffen des orthodoxen Judentums, des Ghetto- und Ostjudentums, mit der westlichen fortschrittlichen Kultur. Nicht die unter sich lebenden Alten konnten zur witzigen Selbstkritik kommen, sondern das Zusammentreffen hauptsächlich Jüngerer mit den gebildeteren, aufgeklärteren, mehr körperlich gepflegten und hochdeutsch oder sonst schriftsprachlich redenden Westvölkern mußte irgendwie, wenigstens in Spuren, den Anlaß geben. Nun wissen wir, daß die Pietät der Jugend gegen das Alter, das auch die Tradition in jeder Hinsicht repräsentiert, gerade im jüdischen Familienleben eine große ist: es muß daher im jungen Juden das treue Zugehörigkeitsgefühl zum Judentum und zu den Eltern in Konflikt geraten mit den Tendenzen nach Überwindung des Altmodischen, Orthodoxen, weniger Kultivierten, wie sie die westliche Umwelt, ihre Lebensformen, ihre Literatur, ihre Universalität anregen. Auch das Reden im Jargon wird unerträglich. Es ist also die Zwiespältigkeit der Assimilation, welche die Selbstkritik zwar hervorruft, aber sie nur in witziger, humoristisch abgeschwächter Form zu äußern wagt.

Damit ist nun auch gezeigt, daß korrektive Tendenzen nicht nur nicht fehlen, sondern wenn auch suaviter in modo geradezu an der Wiege dieser Witze stehen.

Daher auch das Vorkommen von Witzen, die zwischen Kindern und Eltern spielen, z. B. in Liebes- und Eheangelegenheiten, solchen der Körperpflege.

Wir nehmen also an, daß die selbstkritisierenden Witze auf Akzeptierung der Tatsache eigener Mängel beruhen, auf Eingeständnis eigener Schwächen. Dazu ist freilich auch die Annahme nötig, daß diese im Ghetto und im Osten unter unerträglichem Druck lebenden Juden eine starke Sehnsucht nach westlicher Freiheit und Aufklärung und Teilnahme an der westlichen Kultur aufweisen: und wer weiß nicht, wie oft diese antiorthodoxe Kraft dort unter der Jugend hervorbricht! Manche fliehen aus dem engen Kreis und dem vom Talmud-

studium allein erfüllten Geistesleben, andere freilich zögern in Zweispältigkeit und machen zunächst nur — Witze.

Im Westen lockt Kosmopolitismus, allgemeine Bildung, körperliche Ertüchtigung im Sport; im Elternhause ist stickige Luft, Hoffnungslosigkeit, Talmud- und Thoraschulweisheit allein. Was nützt die stolze Geschichte des eigenen Volkes, der Glaube an seine Ewigkeit, wenn es doch zerbrochen und in der Diaspora hilflos ist.

Es ist eben dem Assimilationsfremden ein wirklich zerbrochenes Volk, nur lebend im Zustande der Resignation und auf den Messias hoffend. Es gleicht jenem Typus Mensch, der einen körperlichen Defekt, den er trägt, immer übel empfindet, immer meint, auch der Nebenmensch sehe nichts, als diesen seinen Defekt, z. B. seine roten Haare oder seine Glatze. Und nun glaubt dieser Defekte dem Andern immer zuvorkommen zu sollen, indem er selbst die Röte seiner Haare oder seine Glatze scherzhaft entwertend erwähnt, quasi aus Vorsicht darüber witzelnd.

Psychoanalytisch gesprochen, eine lustvolle Ersparung von Hemmungsaufwand, ein lustvolles Entleeren, ein Einbekenntnis der Unvollkommenheit, des „Kastriertseins“, ein leidensfreudiges Sichbloßstellen, oder wie Reik richtig, aber flüchtig sagt: masochistische Exhibition. Es ist eine zwangsmäßige Offenheit, ein Sich-Aufgeben, ein Sich-Duldung-erbetteln.

Dieses vernichtete Judentum war ein Bettler am Wege, der längst verlernt hatte, rächend nachzudenken, wer ihn dazu gemacht habe. Erst der Zionismus zeigt eine Wiederkehr des Stolzes und des Vertrauens auf eine bessere Zukunft: die Zionisten machen keine Witze über sich selbst. Schlagende jüdische Studentenverbindungen, jüdische Sportvereinigungen haben das körperliche Zutrauen gebracht und manchen Witzen den Stoff genommen. Jene Witze vom „nur ein Jude“ sind nicht mehr möglich.

Wie weit zum Kleinmut ein Schuldgefühl beiträgt, ist schwer zu sagen. Freud sagt in „Das Unbehagen in der Kultur“: „Das Volk Israel hatte sich für Gottes bevorzugtes Kind gehalten, und als der große Vater Unglück über Unglück über dieses sein Volk hereinbrechen ließ, wurde es nicht etwa irre an dieser Beziehung oder zweifelte an Gottes Macht und Gerechtigkeit, sondern erzeugte Propheten, die ihm seine Sündhaftigkeit vorhielten und schuf aus Schuldbewußtsein die überstrengen Vorschriften seiner Priesterreligion.“

Nicht vergessen darf man, wie schon angedeutet, daß der mit der

Umwelt in Berührung kommende Jude sich auch seiner wirklichen „Kastration“ mehr bewußt wurde, seiner Beschneidung, deren hygienische Bedeutung in nordischen Gegenden ihren Sinn verloren hat. Das kommt vielleicht noch hinzu zu dem, was Reik ausführt: „Die soziale Lage, in der sich die Juden alle befinden, die sie isoliert und aufeinander angewiesen sein läßt, verhindert die Entwicklung gegenseitiger sozialer Achtung und erklärt den Mangel an Respekt, den sie im Verkehr untereinander zeigen.“

Wir setzen hier einen Satz von Reik, mit dem wir übereinstimmen und der unsere Aufstellungen bestärkt:

„Ohne tieferes Studium der Vergangenheit und Gegenwart der Juden wird sich ein solches Verständnis des jüdischen Witzes immer als unzulänglich erweisen.“

*

Wir lassen nun zur Begründung vorhergehender Behauptungen eine Reihe von typischen Beispielen folgen, die manchmal Anlaß zu aufklärenden Bemerkungen geben werden.

Ängstlichkeit: 1) Ein Hausierer tritt ein und bietet der Familie altes Metall zum Kaufe an. Der Vater fragt, wozu es diene. Der Händler: „Daraus kann man alles Mögliche machen, Zangen, Gitter oder eine Pistole.“ Darauf der Vater erschreckt: „Eine Pistole! Kinder, aus dem Weg!“

2) Eine Mutter kommt eiligst zum Rabbiner gestürzt: „Um Gotteswillen! Mein Sohn ist von der Leiter gefallen!“ Darauf der Rabbiner verwundert: „Wieso kommt ein jüdisch Kind auf eine Leiter?“

Diese Witze schildern die ängstlichen Leute, namentlich Eltern aus dem Ghetto oder Osten, durch Pogroms eingeschüchterte, jeder Gewalttätigkeit sich enthaltende Menschen, durch Inzucht geschwächt. Die jüngere Generation war es zuerst, die sich änderte; ein gewisser Gegensatz zwischen Alt und Jung besteht noch immer.

Feigheit: Ein Jude erhält eine Ohrfeige und reagiert darauf nur mit der vorwurfsvollen Frage: „Wem geben Sie einen Schlag!“

Ehe als Geschäft: Vater: „Ich habe eine Braut für dich, das Mädchen ist reich.“ Sohn: „Aber ich liebe die arme Judith. Wenn sie auch kein Geld hat, werde ich doch glücklich mit ihr sein!“ Vater: „Und wenn du schon glücklich bist, was hast du davon?“

Zweifel an Gott: „Warum reisen Sie nicht einmal nach Amerika, Herr X.?!“ „Auf ein Schiff gehe ich nicht. Da ist man zu sehr in Gottes Hand!“

Zweifel am Jenseits: Ein armer alter Jude liegt im Sterben und nimmt Abschied von seinen versammelten Kindern: „Mein ganzes Leben habe ich ge-

darbt und gespart und hab' mir nicht das kleinste Vergnügen gegönnt. Ich habe mich immer damit getröstet, daß ich dafür in jener Welt reine Freude erleben werde! Lachen möcht' ich, wenn drüben auch nichts wär'!"

Als ob dieses Lachen ein Lachen wäre! Resignation ist hier das philosophische Resultat eines entbehrungsreichen Lebens. Welche weise humorvolle Überlegenheit!

Wie legt Reik nach seiner Theorie diesen Witz aus? Dieser Witz spreche einen Protest gegen einen überstrengen Gott aus. Gott sei hier ins Ich aufgenommen und aller Hohn und alle Erbitterung gegen das Ich (?) gelte eigentlich ihm, der sein auserwähltes Volk so schwer enttäuscht hat. Hier werde noch im schmerzhaften Lachen der Kreatur der Schöpfer vor jenes jüngste Gericht zitiert, vor dem er von seinen Geschöpfen angeklagt wird.

Wir leugnen solche Stimmungen nicht, aber daß sie an diesem Witz mitgearbeitet haben, scheint uns zweifelhaft. —

Wer wüßte nicht, daß neben der schärfsten Orthodoxie auch die freieste Aufklärung sich bei den Juden findet. Auch die radikalsten Revolutionäre sind vielfach aus dem Judentum hervorgegangen. Die historische und psychologische Erklärung würde eine spezielle Arbeit erfordern.

Skepsis auch gegen die eigene Nation: X. sagt: „*Ich bin stolz darauf, ein Jude zu sein! Denn wenn ich nicht wär' stolz, wär' ich doch weiter ein Jud: Bin ich gleich lieber stolz!*“

Körperpflege: Die zahlreichen Scherze über das seltene Baden sind bekannt. Ein Witz handelt von einem nach längerem Aufenthalt im Ausland heimgekehrten Sohn, der zur Verwunderung des Vaters nun jeden Morgen mit einem unbekanntem Instrument die Zähne putzt. Entrüstet ruft der Vater aus: „*Ich an deiner Stelle hätte mich lieber gleich — taufen lassen.*“

Der dumme Christ: Ein Kommis läßt sich zum Ärger des Chefs taufen; am nächsten Morgen legt er einen überaus fehlerreichen Brief vor, worauf der Chef ausruft: „*Vierundzwanzig Stunden lang ist er ein Goi und schon ein Esel!*“

Über zwei Typen der Heiratsvermittler spricht Freud in seinem Buch über den Witz; die Schande fällt dort auf die die Ehe Beabsichtigenden zurück. Ebenso erläutert er die Witze über die allzu anspruchsvollen Schnorrer, deren Frechheit das Mitleid der Spender erleichtern hilft: eine richtige Ersparnis von Gefühlsaufwand.

Viele der in diesen Witzen verspotteten Charakterzüge sind die Folgen der Unterdrückungen und Beschränkungen, denen das jüdische Volk wie kein anderes seit jeher ausgesetzt war. Wenn sie eingestanden

werden, kann dies umso leichter geschehen, als das Bewußtsein der Frömmigkeit ihnen scheinbar die Wage hält, sowie treue Zugehörigkeit zu allen Volksgenossen, ohne Unterschied von Hochdeutsch oder Jargon, von westlicher Weltbildung oder Talmudverbohrtheit.

Das jüdische nationale Solidaritätsgefühl ist bei den meisten noch so fernstehenden Arten von Juden — gerade wegen ihres Angefeindetseins — ein treues, und eben diese Verpflichtung zwingt die assimilierten westlichen Juden, so viele äußere Eigenheiten der alt-orthodoxen Juden nur mit Scherz abzulehnen. Der jüdische Antisemitismus in den jüdischen Witzen ist ein abgeschwächter. Wir können sehen, daß die Abneigung gegen die jüdischen Witze unter den Juden umso größer ist, je vollkommener die Assimilation angestrebt wird. Der eigentliche Todfeind des jüdischen Witzes, der ihm auch den Garaus machen könnte, ist der Zionismus, der aber auch sonst nicht die Macht hat, zu erfüllen, was er verspricht.

Der jüdische Witz ist nicht geeignet, dem Stolz des jüdischen Volkes auf seine Auserwähltheit zu dienen, er verrät auch nirgends Rached Gedanken wegen Unterdrückung und Verfolgung. Er zeigt vielmehr Selbsterkenntnis, Selbstkritik und das Bedürfnis, westlicher Kultur sich zu assimilieren, allerdings im Kampf mit der Anhänglichkeit an die Altvorderen und die Pietät zum Althergebrachten. Das heimliche Gefühl, durch Ethik, Intelligenz und Witz andere übertreffend, auf die Anwendung roher Gewalt verzichten zu können und gerade dadurch Gott näher zu stehen und ein Volk von ewigem Bestand zu sein, gestattet Gleichgiltigkeit gegen kleine Enttäuschungen und Erniedrigungen in äußerlichen Dingen.

Theodor Reik

Lust und Leid im Witz

Geh. M. 440, Ganzleinen M. 6.—

Inhalt: Über den zynischen Witz — Die elliptische Entstellung — Zur Psychoanalyse des jüdischen Witzes — Künstlerisches Schaffen und Witzarbeit — Anspielung und Entblößung — Die zweifache Überraschung

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien

Eine Theorie der Fehlleistung bei Platon

Von

Egenolf Roeder v. Diersburg

I

Um das Zustandekommen von Gedächtnistäuschungen zu erklären, gibt der platonische Sokrates im Theätet (cap. 33—37) zwei Gleichnisse für den zugrunde liegenden seelischen Zustand: I) Die Seele gleicht einer Wachsmasse, der die Wahrnehmungen sich einprägen wie ein Siegel. — II) Die Seele gleicht einem Taubenschlag, dessen Insassen vertreten die Vorstellungen.

Die Überlegenheit des ersten Gleichnisses über das zweite, des plastischen Bildes über das leere Symbol ist offenkundig. Wie die Sinnendinge Abbilder der Ideen, sind sie ihrerseits Urbilder im Wahrnehmungsvorgang. Entlehnt der Atomwelt Demokrits, gibt das Gleichnis des Prägebildes eben in seiner widerspruchsvollen Entsprechung die dem Idealisten gemäße Auffassung, wo er sich verleiten läßt, die Welt des Scheines wahr nehmen zu wollen.

Solange der Abdruck in der Seele haftet, solange währt das Erinnern. Ungünstige mechanische Eigenschaften der Seelensubstanz haben die Täuschung zur Folge. Unreine und harte Substanz nimmt nur undeutliche Bilder auf. Man könnte weiter gehen und weiche Substanz, deren Prägung sich verwischt, insbesondere auf das Vergessen beziehen, einen Leistungsmangel, geringe Gesamtoberfläche, die ein Überlagern der Bilder zur Folge hat, auf die Fehlleistung im positiven Sinne. Aber der platonische Sokrates treibt das Gleichnis nicht bis dahin. Nicht unmittelbar zwischen den Prägebildern findet eine Verwechslung statt. Die Täuschung kommt nicht anders zustande als unter Mitwirkung eines gegenwärtigen Sinneseindrucks. Stets findet ein Vergleichen statt, des Abbildes mit dem Gegenstand. Sokrates erblickt von ferne einen Bekannten, hält ihn irrtümlich für seinen Gesprächspartner Theätet. Im Bestreben den Bekannten wiederzuerkennen, hat er den gegenwärtigen Sinneseindruck mit dem falschen zweier in Betracht kommenden Erinnerungsbilder in Verbindung gebracht, „wie man über den rechten Fuß wohl einmal versehentlich den linken Schuh zieht“ (sinngemäß freie Wiedergabe).

II

Das Gleichnis des Prägebildes erklärt in Sokrates' Munde das Versehen, Verhören, jede Art von Sinnestäuschung. Es versagt allen denjenigen Fehlleistungen gegenüber, die, wie das Verrechnen, auch ohne unmittelbare Mitwirkung äußerer Eindrücke zustande kommen. An diesem Punkt setzt sich

das zweite Gleichnis durch. Auch die Insassen des Taubenschlags sind Symbole für Vorstellungen, die auf äußere Eindrücke zurückgehen, nicht anders als die Prägebilder. Denn „als wir Kinder waren, da war das Bauer leer“. Aber der Zeiger, der auf der Skala des Bewußtseins eine bestimmte Vorstellung bezeichnet, zutreffend oder nicht, sie auszeichnet unter allen möglichen Vorstellungen, ist nicht mehr ein gegenwärtig hinzutretender äußerer Eindruck. Es ist die Hand des Eigentümers selbst, die aus dem Taubenschlag sich einen bestimmten Vogel herausgreift. Eine Aktion der Seele selbst ausgeübt auf den vorwiegend passiven Teil der Seele, den die Wachsmass und der Taubenschlag verbildlichen.

Im Verlauf der Unterscheidung zwischen wahren und falschen Vorstellungen, zwischen solchen die sich unmittelbar auf die Sinnlichkeit beziehen und solchen, bei denen das nicht der Fall, ist der platonische Sokrates auf einen ganz neuartigen Unterschied gestoßen. Er bezeichnet ihn selbst als der Unterschied zwischen Vorstellungen, die man besitzt, und solchen die man zwar erworben hat, ohne sie schon — oder noch — zu besitzen. „Wie man wohl ein Kleid erworben hat und sein Eigen nennt, ohne es doch zu Zeit zu tragen.“

Ἔστις, der griechische Ausdruck für den spezifisch auszeichnenden Zustand einer Vorstellung, bliebe besser unübersetzt. Seine bürgerlich-rechtliche Bedeutung entspricht wohl dem Gleichnis des Taubenzüchters, der sich einer seiner Vögel herausgreift, und ist noch heute in Kraft. Besitz wird erst vollständig „durch die Erlangung der tatsächlichen Gewalt“. Darüber hinaus aber hat der Ausdruck unabhängig von aller Gleichnisrede seine unmittelbare physiologische Bedeutung, führt als Habitus im Gegensatz zur Disposition auf das aktuelle im Gegensatz zum potentiellen Sein. Auf die bewußte im Gegensatz zur unbewußten Vorstellung. Der platonische Sokrates rührt an die grundlegenden Unterscheidungen des Aristoteles und Sigmund Freuds, die einander entsprechen, solange alle Dynamik außer Betracht bleibt. Das heißt nun allerdings: von etwas Wesentlichem abgesehen.

III

Wer die beiden platonischen Gleichnisse — das des Prägebildes und das des Taubenschlages — aufmerksam gegeneinander abwägt, wird finden, daß alles bisher Dargestellte sich auch aus dem ersten Gleichnis allein hätte holen lassen. Wurden die Abbilder einzelnen Wachstafelchen eingeprägt, so konnten sie auch mit der Hand erfaßt, mani-fest werden, nicht anders als die einzelnen Vögel. Selbst auf der zusammenhängenden Wachsmasse konnte ein bestimmtes Bild durch Zeigen mit dem Finger ausgezeichnet werden, ohne

Hinzutreten eines neuen Sinneseindrucks. Schon das Vergleichen des Gegenstandes mit seinem, oder einem irrümlich dafür gehaltenen Abbild ist gar nicht vollziehbar, ohne daß ein innerer Blick sich diesem zuwendet, ohne daß ein aktiver Teil der Seele unter allen dieses eine Bild ins Auge faßt.

Man wird sich nicht begnügen, den Wechsel des Gleichnisses aus der dichterischen Form des lebendigen Zwiegesprächs zu begründen. Was das Taubengleichnis vor den Wachsbildern grundsätzlich voraushat, ist die Eigenbewegung der Bewußtseins-elemente. Das zweite Gleichnis deutet eine Dynamik an, die dem ersten noch durchaus fehlt, und die der aristotelischen, teleologischen Auffassung geradewegs zuwiderläuft. Die Vögel im Taubenschlag — die latenten Vorstellungen — verhalten sich dem Aktuellwerden gegenüber nicht durchweg passiv, geschweige daß sie ihm zustrebten. Setzen dem vielmehr einen ausgesprochenen Widerstand entgegen. Sie mit der Hand zu erhaschen, ist „eine zweite Jagd“, die der ersten, welche die Vögel dem Schlage zuführte, kaum etwas nachgibt.

Noch ein Schritt weiter läßt sich tun. Dem Leser steht anheim, ob er mitgehen will. Daß einige Vögel zahmer, andere wilder sind, sagt der platonische Sokrates ausdrücklich. Von „Tauben und wilden Vögeln“ ist eingangs die Rede. Die einen sitzen in größeren und kleineren Gruppen beisammen, andere flattern vereinzelt scheu umher. Nun kommt die Fehlleistung, das Verwechseln zweier Vorstellungen dadurch zustande, daß der Eigner „an Stelle der einen, die ihm entwischt, irrümlich eine andere“, und zwar „die zahme Taube an Stelle der scheueren greift“. Trifft die zugrunde gelegte (von Heindorf 1805 vorgetragene) Textauffassung zu, so erklärt der platonische Sokrates die Fehlleistung durch das Eintreten einer Deckvorstellung für eine andere Vorstellung, die dem Bewußtwerden sich entzieht.

Prof. Heinrich Gomperz

**Psychologische Beobachtungen
an griechischen Philosophen**

Geheftet M. 3.50

I) Parmenides — II) Sokrates

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien

D A S E C H O D E R P S Y C H O A N A L Y S E

Der Goethepreis 1930

Wir haben im vorigen Heft dieser Zeitschrift über die Zuerkennung des Goethepreises 1930 durch das Frankfurter Kuratorium an Sigmund Freud berichtet und die beim Festakt im Goethehaus zu Frankfurt gehaltenen Reden ebenso die Rundfunkrede von Alfons Paquet wiedergegeben und veröffentlichten anschließend daran zwei größere Essays von Fritz Wittel („Goethe und Freud“) und von Walter Muschg („Freud als Schriftsteller“). Heute wollen wir nun eine kleine Auslese aus den Pressestimmen zur Goethepreisverleihung nachtragen. Es kann natürlich nicht unsere Aufgabe sein, all — noch so ausführlichen — Zeitungsberichte über den Frankfurter Festakt anzuführen, noch die bei dieser Gelegenheit in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichten mehr oder minder eingehenden Darstellungen des Leben und des Werkes von Freud. Es kann sich nur darum handeln, einige charakteristische Äußerungen als Stichproben herauszugreifen, und auch dabei beschränken wir uns bloß auf die deutschsprachige Presse.

Als erste — noch am 9. August, bevor die Entscheidung des Kuratoriums schon offiziell bekannt war — ergriff die „Frankfurter Zeitung“ das Wort. Der umfangreiche Essay von Dr. Robert Drill über den „Preisträger Freud“ reiht sich den früheren gehaltvollen Äußerungen Drills zur Psychoanalyse würdig an. „Es bestätigt sich also“ — beginnt Drill — „daß Sigmund Freud den Goethepreis erhält. Das ist schön. Man darf vielleicht sagen: Wenn es richtig zugehe, dann hätte Freud schon lange sämtliche Preise, die in Betracht kämen. Da dies bei weitem nicht der Fall ist, hat die Frankfurter Ehrung besonderen Wert.“ Das Feuilleton schließt mit den Worten: „Das Verhalten gegen ihn war lange und weithin eine Blamage. Lassen wir das! Es ehrt das Frankfurter Komitee, daß es den Goethepreis dem großen Forscher und Wohltäter der Menschen verleiht.“

Dafür, daß die „Frankfurter Zeitung“ als erste das Urteil der Preisrichter zustimmend registrierte, konnte sie sich auch sehr rasch eine schlechte Zensur holen. Im „Neuen Wiener Extrablatt“ war kurz darauf zu lesen:

„Die Verleihung des Goethepreises an Sigmund Freud, den Schöpfer und Begründer der Psychoanalyse, ist für Uneingeweihte eine artige Über-

raschung. Zwischen Goethes naturwissenschaftlichen Anschauungen und den Methoden der psychoanalytischen Schule liegen Abgründe, deren Tiefe nur ermessen kann, wer die merkwürdigen Wandlungen der Preisrichter einigermaßen beobachtet und auf ihre geistigen Untergründe untersucht. Sitz der Goethe-Gesellschaft ist Frankfurt am Main, das Frankfurt der Frankfurter Zeitung, nicht der Geburtsstadt Goethes, ein großes, reiches und mächtiges Wesen unter den deutschen Städten, deren geistiger Querschnitt noch das Bild der natur- und geisteswissenschaftlichen Anschauungen des vorigen Jahrhunderts aufweist. Ihrem Schoße entsprang jene Verbindung von reiner Vernunft und materialistischem Aberglauben, daraus auch die Psychoanalyse sowie ihre Nebenprodukte und Unterphantome hervorgingen... Wirkt also schon das Frankfurter Weltbild als Beweis für den Geist, von dem die gegenwärtige Goethe-Forschung und -Wesensverwaltung beseelt ist, so rundet sich der Gesamteindruck vollends ab, wenn man die vorhergehenden Träger des Goethepreises mit einem Blicke streift, an dem sofort die Namen Stephan George und Leopold Ziegler haften bleiben, Erscheinungen, die lediglich als Vor- und Mitläufer unserer agnostischen Epoche in Betracht kommen und vom Gedankenkreise wie von der Denkart Goethes ungefähr so weit entfernt sind wie der Sirius von der Erde. Sigmund Freud ist ein alter Mann, dessen Bücher, aus dem Unbehagen unserer Zwitterkultur entstanden, nichtsdestoweniger dieser Kultur gewidmet und zugeordnet sind, zumindest aber just von ihr mit größtem Behagen gelesen werden. Seine Verdienste um die Auflockerung des psychologischen Formalismus und um den Geist der Unwissenschaftlichkeit, dem Freuds Bücher und Schriften ihre große Popularität verdanken, bleiben sicherlich unbestritten, der Wert gewisser Feststellungen aus der seelischen Untersphäre bleibt ungeschmälert, es gehört aber doch eine ziemlich zynische Geste dazu, den Geist Goethes, der nach oben weist, durch Zuerkennung des Goethepreises an den Urheber zünftiger Unterbewußtseinsräumerei, mit einem Geist, der exakt nach unten tendiert, als ein drastisches Paradoxon zusammenzubringen. Nichts könnte als Beispiel scharfer Gegensätze in Persönlichkeit und Sache lehrreicher sein, als eine vergleichende Betrachtung Goethes und Freuds, die einander ungefähr ebenso nah verwandt sind wie Gasthof und Gustav. Es gibt psychoanalytische Schriften über Goethes Liebesleben [gemeint sind die vor kurzem erschienenen Arbeiten von Reik ‚Warum verließ Goethe Friederike?‘ und von Sarasin, ‚Goethes Mignon‘], die als Selbstparodien allen Freunden echten Humors längst eine ungetrübte Heiterkeitsquelle geworden sind... Ein goethefreies Deutschland, das den Lorbeer um Sigmund Freuds Schläfen aus Goethe-Stipendien bezahlt: es vollendet wahrhaftig das Gesamtbild des tiefen Niederganges, das die deutsche Gesinnung und Urteilsschärfe gegenwärtig den Augen der Welt bietet...“

Beziehung Goethe-Freud

stand übrigens auch in vielen anderen Äußerungen zur Preisverleihung im Vordergrund. So schreibt z. B. Rudolf Kayser im Septemberheft der „Neuen Rundschau“:

„Man erstaunt vielleicht, daß diese Stiftung, die im Namen höchster Ich-Gestaltung geschaffen wurde, sich diesmal einem Manne zuwendet, dessen Lehre scheinbar Ich-Zertrümmerung bedeutet. Und doch ist die Wahl gut, sie ist sogar vortrefflich. Auch Goethe hätte sie gut geheißt. Freuds Psychologie schreitet den Weg zu den Müttern mutig bis in bisherige Dunkelheiten . . . Der Goethepreis gilt vor allem dem Schriftsteller Freud. Während die literarische Zunft die Verantwortung für die Sprache immer mehr verliert und in Gestaltung und Gegenständen täglich mehr in billigen Journalismus hinableitet, schreibt dieser Forscher eine Prosa, die zum edelsten deutschen Sprachgut gehört. In leidenschaftlicher Hingabe an seine Probleme gibt er Darstellungen, die zugleich erregend und klar, subjektiv und unterrichtend sind. Dabei ist er von jeder Artistik weit entfernt, so daß ihm die Sprache nie Selbstzweck ist, sondern immer das kostbarste Mittel auf dem Wege der Erkenntnis und der Belehrung.“

In der „B. Z. am Mittag“ schreibt „Quint-Essenz“:

„Goethe und — Freud! Zwei geistige Antipoden, wie uns zunächst scheint. Der Dichter von Werthers Leiden, der so beseligt in den Regionen des Unbewußten schwelgte . . . Und dazu Freud, der Unerbittliche, der exakte Wissenschaftler . . . Sagen nicht mit einem Schein des Rechts Freuds Gegner, daß er die Welt entgottete — eben jene Welt Goethes, die der Dichter mit seinen aus dem Unbewußten geborenen Gestalten bevölkerte? . . . Das eben ist Unfug! Mit gleichem Recht ließe sich die Botanik schmähen, weil sie unsere Blüenträume mit der Lehre von Staubgefäßen und Stempeln stört . . . Goethe und Freud: beide von der gleichen Mission beseelt: die Geheimnisse des Innenlebens zu entschleiern, jeder auf seine Weise, beide schöpferisch, als Künstler, jeder in seinem Fach.“

In einem Vortrag über den Goethepreisträger im Frankfurter Volkshaus führte Dr. Heinrich Meng u. a. aus:

„Freud ist wie Goethe einer der Menschheitslehrer. Dadurch daß er alle Äußerungen unserer Kultur ebenso wie ihre Krankheiten und Verirrungen bis zu den unbewußten gemeinsamen Quellen der gesamten Menschheit erforscht hat, hat er das Gemeinsame, die ‚Allseele‘ der Menschheit mehr als jemand vor ihm erfaßt. Durch diese Leistung wurde er Weltbürger, wie es auch Goethe war.“

Ambivalent äußert sich Heinrich Mühsam in der „Vossischen Zeitung“:

„Es schmälert Freuds Genialität nicht, wenn man sagt: daß er eigent-

lich das genaue Widerspiel und Gegenbild der Goetheschen Menschen ist... Goethe war bekanntlich die zerlegende Naturwissenschaft eines Newton verhaft, Freud hat die Newtonsche Art zu sehen, auseinander zu sehen auf die Seele angewendet, man könnte ihn einen Newton der Seele nennen... Es fragt sich, ob die Seele das verträgt, ob sie nicht immer und heute wieder Deuter und Kunder braucht, nicht nur Forscher und Minierer“.

Ebenso — vorsichtig einschränkend — „Prof. B.“ im „Berliner Lokalanzeiger“:

„Psychoanalyse und Goethepreis... wie reimt sich das zusammen? Sollten die Frankfurter Preisrichter bei ihrer Wertung an die weltanschauliche Bedeutung des Wiener Forschers gedacht haben, die seine Wesensverwandtschaft mit der faustischen Übernatur des Weimarer Olympiers bekundet? Beide von dem unstillbaren Streben beseelt, die letzten und feinsten Schleier unseres Seelenlebens zu lüften? Nach der Art ihres Schaffens Antipoden. Und dennoch eine Brücke, die von der psychologischen Erkenntnis des einen zum Mysterium des anderen führt.“

Von den Stimmen, ein ungoethisches Werk sei jetzt mit dem Namen Goethes in Verbindung gebracht, sei ferner erwähnt ein Artikel von Oskar A. H. Schmitz in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ und im Oktoberheft des „Bücherwurm“. Es ist dort zu lesen:

„Die Auszeichnung Freuds trifft ein Lebenswerk, das wir durchaus ungoethisch empfinden. Goethes gesamtes Schaffen war auf Synthese eingestellt; Freud als echter Sohn des 19. Jahrhunderts ist aus der Analyse nicht herausgekommen... Freuds oppositionelle, revolutionäre Gesinnung, als grundsätzliche, im reifen Alter nicht aufgegebene Einstellung ist dem Leben gegenüber negativ, auflösend“.

Noch schärfer die „Deutsche Tageszeitung“:

„Aus tiefster Erkenntnis heraus, daß sittliche Bindungen zur Menschennatur gehören, hat Goethe das Wort gesprochen: ‚Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein‘, während Freud und seine Schule die sittlichen Hemmungen, soweit sie besonders dem Geschlechtsleben entgegenstehen, verurteilen, um sie für die Störungen der Nervengesundheit verantwortlich zu machen... Das sittliche Gesetz ist und bleibt für den einzelnen wie für die Menschheit der ewige Leitstern. Wer ihn auslöscht, der überliefert uns den Irrlichtern des Trieblebens, die in den Sumpf des Verderbens führen.“

Sehr beachtenswert ist die Äußerung von Alfons Paquet zur Debatte Goethe-Freud in der „Kölnischen Zeitung“ vom 28. August. Paquet ist der Sekretär des Kuratoriums des Goethepreises und seine Äußerung charakterisiert die Intentionen der diesjährigen Preisverteilung. Paquet schreibt u. a.:

„An Einwänden hat es nicht gefehlt... Sie liegen auf der Hand. Sie entstammen zum Teil der Besorgnis vor einer Zerstörung des bisher von

der Literaturwissenschaft mit soviel Fleiß geprägten, zuweilen schon in da-
Legendäre erhobenen Bildes des Goetheschen Wesens . . . Wohl noch
niemals ist in dem kleinen Kreise des Kuratoriums, das sich schließlich mit
Stimmenmehrheit für Freud entschied, leidenschaftlicher um einen Preisträger
gerungen worden. Man war nicht blind für den Gegensatz zwischen dem
Meister der Entzauberung, der die Tiefen der Urwelt gleichsam ihre
magischen Reize entkleidet, dem Enthüller eines ins Grau des Unbewußter
versunkenen und vom Traum gehüteten seelischen Festlandes, dem Denker
der in ernüchternd mühseliger und tastender Arbeit das von ewigen Mächtern
gewobene Geheimnis menschlicher Bedingtheit aufzudecken wagt — und
der schon fast vom Mythos verklärten Lichtgestalt des unter einem
majestätischen Stern geborenen Dichters. Ist Goethes Welt überhaupt noch
die unsere? Müßige Frage. Der Goethepreis soll eine geschlossene, für
unser Heute repräsentative große geistige Persönlichkeit auszeichnen. Freud
ist nicht der Schöpfer einer neuen Weltanschauung, gewiß nicht. Aber er
ist in unserer Zeit ein Geistiger großen Formats, eine geschlossene Persön-
lichkeit von origineller sympathischer Bedeutung. Ein *advocatus diaboli* für
den, der über unsere Kultur zu Gericht sitzt, dann aber, und als solcher
auch der unzertrennliche Begleiter des wahrhaft Faustischen im Charakter
des Menschen, besonders der heutigen Menschen. Unüberbrückbarer Gegensatz
Es ist, als ob Goethe in seiner großartigen dichterischen Gestaltung doppel-
gängerischer Natur, in dem Frage- und Antwortspiel zwischen Mensch und
ewigem Versucher, zwischen Faust und Mephisto, die Antwort auf diese
Fragen selber gäbe.“

*

Und noch ein anderer kritischer Gesichtspunkt wurde gelegentlich geltend
gemacht. Sollte man nicht den Goethepreis vorzugsweise Dichtern ver-
leihen? Wir haben hier schließlich nur das „Echo der Psychoanalyse“ zu re-
gistrieren und daher interessiert uns hier nicht diese Frage, eine Frage des
Statuten des Goethepreises. Über diesen Punkt spielte sich eine Polemik im
Feuilleton des „Berliner Tageblatts“ ab: Wilhelm Schmidtbonn am
23. August, Replik Alfons Paquets am 27. August. Hiezu dann die
„Frankfurter Zeitung“ am 31. August: „Als überhaupt die Frage auf-
getaucht war, ob Sigmund Freud für den Goethepreis in Betracht käme,
konnte sie nur bejaht werden.“ Im „Berliner Börsen-Courier“ aber
meint Ludwig Marcuse, Freud sei so sehr ein Prominenter, daß ein Preis
für ihn gar keinen Sinn mehr habe, es sei bloß eine Eitelkeit der Stadt
Frankfurt, sich selbst mit dem Namen Freuds zu dekorieren: „uns gefällt
diese Wahl nicht, weil Freud ebenso wie George über allen Preisen
steht. Kommen nun Einstein, Gerhart Hauptmann, Thomas Mann heran . . .
alle, bei denen die Stadt keine Bange zu haben braucht, sich zu blamieren?“

*

Nach diesen Stimmen, die sich speziell mit der Würdigkeit gerade für den Goethepreis beschäftigen, wollen wir noch einige Stimmen zum Lebenswerk Freuds im allgemeinen zitieren:

Im Berner „Bund“ vom 3. Sept. schreibt Gustav Bally:

„Man pflegt den zu ehren, der die gültigen Werte steigert. Er wächst mit seinem Werk unversehens zum Ruhm, gleichsam getragen von unseren Wünschen. Wer aber das schwere Geschick eines skeptischen Mutes trägt, dem wird selten diese Ehre zuteil. Hier ist der seltsame Glücksfall eingetroffen, daß ein Gremium zusammentrat, das den Ethos, der in der Skepsis liegt, erfaßte.“

Im „Berliner Tageblatt“ schreibt am 28. August sein wissenschaftlicher Redakteur, Dr. G. Mamlock, der schon manches unfreundliche Wort über die Psychoanalyse verlauten ließ, über Freud und sein Werk. Er gibt eine Übersicht über die psychoanalytische Literatur und im Besonderen über die Leistungen des „Internationalen Psychoanalytischen Verlags“. Die Psychoanalyse biete jedenfalls breite Angriffsflächen. „Aber als Ganzes, als geistige Bewegung betrachtet, stellt sie eine Schöpfung dar, welche jedes Preises würdig ist.“

In der „Literarischen Welt“ führt H. Landry u. a. aus:

„ . . . Noch eins berührt besonders sympathisch an dieser Entscheidung: daß hier eine jener Leistungen sichtbar und offiziell gekrönt wird, die ein vielerorts verbreitetes Wertgefühl gern als wesentlich ‚negativ‘, ‚destruktiv‘ bezeichnet — während man doch eigentlich ‚letzlich positiv‘ sein, am besten eine begeisterungswürdige oder angenehm tiefe Wesenheit erklären müsse. . .“

Im Wiener „Morgen“ vom 1. September Dr. Max Graf:

„Mochte auch Freud manchmal an Goethes Wort denken: ‚Die empirisch-sittliche Welt besteht größtenteils nur aus bösem Willen und Neid‘, so hatte er doch das stolze Gefühl, eine ganze Welt aus eigener Kraft heraus, mit eigen geformtem Geist bewegt zu haben.“

Die „Elbinger Zeitung“ (25. August) schließt einen großen Artikel, der den Weg Freuds zu seinen Entdeckungen schildert, mit den Worten: „Wer nach der Darstellung des Weges Freuds zu seiner Wissenschaft und Weltanschauung der Meinung ist, daß Freuds Lebenswerk ihm etwas bedeuten könnte, der muß sich durch sein Werk hindurcharbeiten, ehe er hoffen kann, daß Freud ihm Antwort gibt auf die Fragen, die er — der Leser — an das Leben stellt.“

In einer Rede, die Dr. S. Fink, Nervenarzt in Frankfurt, am 4. September im Südwestdeutschen Rundfunk hielt, führte er u. a. aus:

„Wir können heute noch nicht überschauen, wieweit Freuds Lehren als absolut gesichert gelten können . . . Gerade bei Freud, unter dessen Banne heute die Psychologie, Biologie, Medizin, Psychiatrie, Kulturwissenschaft, Sozialwissenschaft usw. stehen, ohne den unser heutiges geistiges Leben überhaupt garnicht denkbar wäre, dessen Terminologie Freunde und Feinde

anwenden, oft ohne es sich einzugestehen, sehen wir ein eigentümliches Phänomen: daß nämlich die Wahrheit abhängig ist von der Vitalität dessen, der sie kündigt . . . Freud hat mit seiner ungeheuren Vitalität uns mit Wahrheiten geradezu überschüttet, bei denen wir heute einfach noch nicht imstande sind, zu unterscheiden, ob es sich um echte Erkenntnisse handelt, oder ob er uns kraft der mephistophelischen Gewalt seines Intellekts Anschauungen aufgezwungen hat . . . So gewaltig ist dieser Geist, daß vielleicht nicht einmal die Zeit die Menschen in die Lage versetzen wird, die Spreu von dem Weizen zu scheiden. Neben den unvergänglichen Einsichten Freuds, die als echte Wahrheiten ewigen Bestand haben werden, wird es andere ebenso unvergängliche Einsichten geben, die zwar falsch, aber doch unüberwindlich sein werden, weil sie von einem Genius in die Köpfe hineingehämmert worden sind . . . Sprechen wir es offen aus: Freud ist im gewissen Sinne ein Diktator im Reiche des Geistes . . . Heute ist es für jeden geistigen Menschen ein Glück, einen Mann von den Ausmaßen Freuds unter den Zeitgenossen zu wissen.“

Von den Radio-Veranstaltungen anlässlich der Goethepreisverteilung erwähnen wir noch folgende: In Frankfurt las Anna Freud im Südwestdeutschen Rundfunk am Nachmittag der Preisverteilung die am Vormittag im Goethehaus zur Verlesung gebrachte Ansprache Sigmund Freuds nochmals vor. Dem folgte eine Rede von Alfons Paquet über den Goethepreisträger. Diese Freud-Feier des Frankfurter Radios wurde von verschiedenen Sendern übernommen, u. a. auch vom Wiener. Vor der Übertragung aus Frankfurt ließ übrigens der Wiener Sender durch den Schauspieler Aurel Novotny das goetheische „Fragment über die Natur“ vortragen. (Vgl. die Hypothese von Wittels, der Gymnasiast Sigmund Freud hätte — vor fast 60 Jahren — den Vortrag jenes rhapsodischen „Fragments“ von einem Burgschauspieler gehört, im vorigen Heft der „Psychoanalytischen Bewegung“ S. 442). — Im Münchner Sender sprach Dr. G. R. Heyer über Freud. „Zu einer so heißbekämpften und hochgepriesenen Figur wird doch nur der Mann, in dem, durch den hindurch sich Auseinandersetzungen grundsätzlicher Art vollziehen, Fragen die eine ganze Epoche tief bewegen, Fragen, an denen jeder mehr oder minder arbeitet, — die er aber ausspricht, auf die er eine Antwort gibt . . . Er hat am Schlaf der Welt gerüttelt, wie er einmal stolz sagt. Und: er hat als Mann allem Widerspruch zum Trotz gesagt, was er kannte und wußte. Das aber ist Goetheische Haltung . . . *Voilà un homme !*“

*

Oberbürgermeister Dr. Landmann hatte in seiner Rede im Frankfurter Goethehaus auch gesagt, daß „in der Verleihung des Preises an den Österreicher Freud wieder etwas von der alten Beziehung Frankfurts zu Österreich im Sinne der unzerstörbaren Kulturgemeinschaft lebendig werde“. Dieser

Passus hat einigen Wiener Zeitungen Anlaß gegeben, sich mit der

Beziehung Österreichs zu Freud

zu beschäftigen. So referiert die „Arbeiterzeitung“ die „kluge und geistgeformte Ansprache“ des Frankfurter Oberbürgermeisters und fügt hinzu :

„... in Österreich freilich werden manche die Nase rümpfen. Und wahrlich, es ist ein Wunder, daß Sigmund Freud noch in Österreich lebt; geistigen Menschen das Leben hier zu verleiden, sie hinauszudrängen in eine weniger enge Welt, ist seit langer Zeit das innigste Bemühen aller — wie sagt man so schön? — kompetenten Faktoren. Das offizielle Österreich hat von Freud bisher wenig Notiz genommen... Österreichs Wissenschaft wird hierzulande von Günstlingen der christlichsozialen Partei repräsentiert, im Ausland allerdings weiß man nichts von diesen kleinen Leuchten, die vom Öl der Parteipolitik gespeist werden... Wir aber, eingefangen von dieser Alpenwelt, bedrängt von den Mächten und Marionetten des Ungeists, horchen fast ein wenig verwundert auf, wenn irgendwo draußen ein geistiger Österreicher geehrt und darin, wie der Frankfurter Oberbürgermeister sagte, die Beziehung zu Österreich lebendig wird. Nur Österreich selbst, das offizielle Österreich, hat keine Beziehungen zu jenen, die seine Beziehung mit der Welt des Geistes und der Kultur aufrechterhalten.“

„Im „Wiener Tag“ vom 30. August schreibt Lucian :

„Die Ehrung kommt ein wenig überraschend, denn unser Land hat es bekanntlich bisher geflissentlich vermieden, von der Existenz des Begründers der psychoanalytischen Lehre Notiz zu nehmen. Das offizielle Österreich negiert Sigmund Freud, obwohl gerade sein Name nicht wenig dazu beigetragen hat, den unserer Republik bekannt zu machen. Um so erstaunlicher, daß gestern jeder Österreicher, sofern er wollte, Gelegenheit hatte, an einer Freud-Ehrung teilzunehmen. Dennoch braucht kein Anhänger der Clique zu erschrecken, die die spießerhafte Dummheit so weit treibt, vor dem Glanz eines weltberühmten Namens die Hohlköpfe in den Sand zu stecken. Der Österreicher Sigmund Freud wurde gefeiert und geehrt, aber die Veranstaltung fand mehrere hundert Kilometer von der österreichischen Grenze entfernt in Frankfurt am Main statt. Der österreichische Hauptradiosender hat die Reden im Frankfurter Rathaus übertragen und so konnte die Bevölkerung dieser Republik die Schande unserer staatlichen Behörden miterleben. Denn darüber ist wohl heute niemand mehr im unklaren, daß es längst keine Kränkung mehr für den großen Gelehrten bedeutet, wenn ein paar Mediokritäten, die zufällig gerade Minister oder Rektoren sind, ihm ihren Respekt vorenthalten; dieses dummschlaue Versteckensspiel stellt einzig und allein eine gewaltige Blamage der österreichischen Staats- und Hochschulbehörden dar... Ein Glück, daß das Radio erfunden worden ist: so bekamen die Österreicher über jene Bretter hinweg, die

unsere Maßgebenden vor der Stirn tragen, doch wenigstens auf dem Umweg über Frankfurt am Main eine Ahnung von der Bedeutung ihres Landsmannes und Mitbürgers Sigmund Freud.“

In der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ vom 30. August schreibt Ludwig Ullmann:

„Sigmund Freud hat die Welt geändert, aber nicht Österreich. Er hat ein neues Weltbild aufgebaut, Träume gelichtet und geläutert, den Genius der Dichter und der Denker befruchtet und selbst die zaghafte Durchschnittsmenschheit mit fester Hand durch das Labyrinth ihrer Begierden, ihrer Wünsche, ihrer Hoffnungen und ihrer Verzweiflungen geleitet. Seltsames Phänomen seines Enthüllerschicksals. Selbst wer nie eine Zeile von Sigmund Freud gelesen, hat, geboren in der Epoche, die jener gestaltete, aus dem Chaos wirrer Triebe ins Licht logischen Gedankenbaues hob, ihn und sein unerbittlich schürfendes Wort gewissermaßen im Blut. Sein und seiner Zeitgenossen Leben ist geprägt von dem großen Märchenerzähler der Weltseele, von dem Tiefseeforscher des Herzens, von dem Pionier in ewig stummen, ewig schweigenden Wüsten der Sehnsucht.

Das genügt für die Welt, nicht aber für Österreich, nicht für Wien. Hier ist Sigmund Freud noch immer der Outsider einer bravourösen Marotte, ein Knockabout der Wissenschaft, fix und gefinkelt, oder, um es mit dem vernichtenden Wort fußnotenverfassender Bücherstaubschluckler zu sagen: ein Feuilletonist der Forschung. Unserer Alma mater ist er — uneingestanden, aber unverkennbar — ein recht unbequemer Gast und Geist. Niemals hat sie sein Lebenswerk oder auch nur dessen Echo zur Kenntnis genommen, keines Medicäers Güte und keines republikanischen Kultusministers Gnaden-sonne lächelte ihm.“

*

Schließlich sei noch erwähnt, daß im Zusammenhang mit der Goethepreisverleihung auch die Authentizität jenes auch in der Widmungsurkunde der Stadt Frankfurt erwähnten „Fragments über die Natur“, über dessen entscheidenden Eindruck Freud in seiner Selbstbiographie berichtet, in der Tagespresse zur Erörterung kam. In der „Frankfurter Zeitung“ schreibt Max Rychner zu dieser Frage. Jener Prosahymnus über die Natur (wir haben ihn im vorigen Heft dieser Zeitschrift im Rahmen des Essays von Fritz Wittels in seiner Gänze abgedruckt) ist ursprünglich 1781 im Journal von Tiefurt erschienen, in einer kleinen, handschriftlich in wenigen Exemplaren hergestellten Zeitung des Kreises um die Herzogin Amalie. Die Autorschaft Goethes war immer zweifelhaft. Er sei von Tobler, schrieb Frau von Stein in einem Briefe an Knebel. Gemeint war der Schweizer Georg Christoph Tobler (1757—1812), der Pfarrer in verschiedenen Landgemeinden des Kantons Zürich war, Sophokles übersetzte und 1779 in Weimar mit Goethe verkehrte. „Wie kommt es“, — schreibt Rychner — „daß dieser Jüngling, dem

nach Goethe große Gedanken ganz fremd waren, dieses Fragment niederschrieb? Das Rätsel genialer Übertragung ist hier wohl im Spiel: der feine, empfängliche Tobler ist von den ausstrahlenden Kräften der goethischen Genialität ergriffen worden . . . Goethe hat einmal durch den von ihm Erregten zu uns gesprochen.“ Fast fünfzig Jahre, nachdem Tobler es niedergeschrieben hatte, kam das seither verschollene Fragment Goethe wieder vor Augen. Goethe schrieb nun an Kanzler v. Müller: „Daß ich diese Betrachtungen verfaßt, kann ich mich faktisch zwar nicht erinnern, allein sie stimmen mit den Vorstellungen wohl überein, zu denen sich mein Geist damals ausgebildet hatte.“ So gelangte denn auch das Fragment 1833 — erstmalig gedruckt — in den 10. Band der Nachgelassenen Werke Goethes und seither in die meisten Goethe-Ausgaben.

Psychoanalytische Tagung in Dresden

Am 27., 28. und 29. September fand in Dresden die zweite Tagung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft statt. Raumgründe zwingen uns, den Bericht über diese Veranstaltung für das nächste Heft zurückzustellen.

Psychoanalyse und zeitgenössischer Menschentyp

Im Juniheft der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“ (herausgegeben von Max Marcuse) schreibt Dr. Ernst Klimowsky (Königsberg) über „Die sexuologische Bedeutung der Pädagogik und der Psychoanalyse“. Die Psychoanalyse — führt er in einem historischen Überblick über die Auffassung der Kindheit und ihre Bedeutung aus — „sieht in jedem nicht analysierten parapatrischen Erwachsenen ein nicht zur Vollenwicklung gelangtes Kind und stellt damit den äußersten Gegensatz zur Auffassung und künstlerischen Darstellung bis zur Rokokozeit einschließlich dar, die sich nach dem Gesetz der Reihenfolge der Künste am längsten in der Malerei anwirkte. Nach damaliger Auffassung war das Kind nämlich lediglich die Zwergform des Erwachsenen. Von hier aus führte ein weiter Weg bis zur Psychoanalyse, die sich insoweit als der zur Zeit weitgehendste Ausläufer der historischen Tatsache darstellt, daß seit der Wende des achtzehnten Jahrhunderts in zunehmendem Maße das Verständnis für das Kind und dessen Wertschätzung hervorgetreten sind.“ Klimowsky vertritt die These, daß eine Durchdringung der historischen Sexualtypen mit andersgeschlechtlichen Sexualcharakteren (also eine Verweiblichung des Mannes und eine Vermännlichung der Frau) in die Erscheinung getreten ist und daß dies zu einer Umgestaltung sämtlicher Kulturleistungen, sowie zum Hervortreten der Frau geführt hat. Dieser Prozeß habe sich auch in der Richtung der Ver-

kindlichung ausgewirkt. „Die zunehmende Verkindlichung der Menschen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ist die Voraussetzung für das zunehmende Verständnis der Eigenart des Kindes und für seine steigende Wertschätzung und zugleich die wesentliche Voraussetzung der Psychoanalyse, die demgemäß mit der neueren Pädagogik in tieferem Zusammenhange steht.“ Als Beweis für diese Behauptungen führt Klimowsky u. a. an: stärkere Frühreife beim Mann, wachsende Spätreife bei der Frau im Zusammenhang mit bei beiden steigender Verkindlichung, die Feststellungen von Fritz Wittels über das (aus dem Mannweib hervorgegangene) „Kindweib“ (vgl. Almanach der Psychoanalyse 1930), das Größerwerden des Menschen im Durchschnitt („wohl infolge zunehmender Hypoplasie der Keimdrüsen im Zusammenhange mit hypophysen Störungen“), Zunehmen der Fälle von Neigung junger Mädchen zu Greisen und junger Männer zu alten Frauen usw. Der Sexualtyp des 20. Jahrhunderts sei in konstitutioneller Hinsicht als infantil zu bezeichnen und dieser Sexualtyp „hat vermöge seiner infantilen Komponente auch die Möglichkeit, durch Selbstschau und Selbstbesinnung das Kind als solches zu verstehen und so die moderne Pädagogik zu begründen, darüber hinaus ist dieser Sexualtyp in der Lage und bei zahlreichen Individuen sogar genötigt, sich selbst als großes Kind zu betrachten und parapathische Erscheinungen auf die noch nicht überwundenen Kindheitsstadien und die damaligen nicht ausgegereiften Erlebnisse zurückzuführen und sich libidodurchtränkt in der Entwicklung zu fördern, also psychoanalytisch zu denken und zu handeln.“

Bumke: „Die Psychoanalyse wird vergehen, weil sie den Untergang aller Wissenschaft bedeuten würde . . .“

Auf dem diesjährigen „Naturforschertag“ (im September zu Königsberg) sprach der Münchner Psychiater Prof. Bumke über Psychoanalyse. Gleich im ersten Satz seines Vortrages hob er hervor, daß der Charakter der psychoanalytischen Lehre es mit sich bringt, „daß die Stellung des einzelnen Forschers zu ihr immer nur eine subjektive sein kann. Ich stelle deshalb gleich am Anfang fest, daß ich seit einem Menschenalter zu den Gegnern dieser Bewegung gehöre.“ Es sei sehr eigentümlich, wie verschieden sich die Lehre Freuds heute in den verschiedenen Köpfen widerspiegele. Während auf der einen Seite er, Bumke, selbst, wie auch viele andere, die Psychoanalyse bekämpft, „weil sie das Unbewußte zu rationalisieren versucht“, — „hat kein Geringerer als Thomas Mann Freuds Libidolehre als Naturwissenschaft gewordene Romantik und als Erscheinungsform des modernen Irrationalismus ge- deutet.“ Entweder habe Thomas Mann die Psychoanalyse verstanden, oder er,

Bumke, verstehe Freud falsch. Freud — gibt Bumke zu — „ist ausgesprochen psychologisch begabt, hat den künstlerischen Blick auch für tiefe und dunkle Zusammenhänge der menschlichen Seele, aber ist zugleich gebunden durch seine materialistische Einstellung, muß, wenn er wissenschaftlich arbeiten möchte, zunächst alles Psychische ins Biologische übersetzen, es als dynamisch und energetisch betrachten und von Naturwissenschaft reden, wenn er das Seelische meint. So wird, als er dem Irrationalen begegnet und auf das Unbewußte stößt, das Unbewußte rationalisiert und mechanisiert . . . Das Ganze ist ein Mythos, aber irrational ist es nicht, sondern ausgeklügelt und mit allen Mitteln der Dialektik ausgebaut. Eine Lehre, die dauernd allenfalls Mögliches und Bewiesenes, die immer Tatsachen mit Deutungen verwechselt, ist nicht nur keine Naturwissenschaft, sondern ist überhaupt nicht Wissenschaft . . . Ihre Methode wird vergehen, weil sie den Untergang aller Wissenschaft bedeuten würde . . .“

Wer die Geschichte der Stellungnahme der zeitgenössischen Wissenschaft zur Psychoanalyse kennt, wird sich eines Lächelns schwer erwehren können. Noch vor kurzem hieß es: es gibt kein Unbewußtes, was nicht bewußt, kann auch nicht Gegenstand der Erfahrung, der Wissenschaft sein. Deutung aus exakt-naturwissenschaftlich nicht erfäßbaren seelischen Vorgängen sei Phantasterei, Mythologie, Literatur, und noch vor einigen Jahren stellte ein Ordinarius der Psychiatrie, der für seine organische Paralysetherapie den Nobelpreis für Medizin bekam, in einer Ansprache, die er am Tage der Nachricht von der Preiszuerkennung an seine Assistenten hielt, der Psychoanalyse ironisch den Nobelpreis in Aussicht, den Nobelpreis für — Literatur. Und heute . . . Das Unbewußte ist plötzlich da, das immer gelegnete Unbewußte. Und das Verbrechen des Schöpfers der Psychoanalyse besteht in den Augen offizieller Repräsentanten der Psychiatrie darin, daß er zu wenig romantisch ist, daß er zu sehr befangen in der Naturwissenschaftlichkeit des 19. Jahrhunderts, das Unbewußte naturwissenschaftlich, biologisch, rationalistisch zu erforschen versucht. Mehr Irrationalität und mehr „Herz“ fordert Bumke, und es genügt ihm nicht jener Grad von Irrationalismus und Romantik, den Thomas Mann in der Leistung Freuds zu finden glaubt. Man weiß nun nicht: zu unnaturwissenschaftlich-phantastisch ist die Psychoanalyse oder ist sie gerade umgekehrt zu „kraß-materialistisch“? Eines weiß man nur: man muß sie — mit welcher Begründung immer — jedenfalls ablehnen, sonst „geht die Wissenschaft unter“.

St.

„Berichtigung“

„Zu dem Artikel ‚Berichtigung‘ in Heft 4 S. 380 stelle ich zu Ad 1 als anwaltschaftlicher Vertreter des Herrn Charles E. Maylan fest:

Es ist unwahr, daß es dem unbefangenen Dritten auffällt, daß das Buch sich nicht damit begnügt, die auf der Porträtadrierung bereits enthaltene

Freud-Unterschrift zu bringen und es ist weiter unwahr, daß noch separat, unmittelbar darunter, zum zweitenmale die Freud-Unterschrift faksimiliert ist.

Wahr ist, daß die Porträtadrierung eine Unterschrift Freuds nicht enthält und niemals enthalten hat, wahr ist deshalb weiter, daß von einer zweiten Unterschrift überhaupt keine Rede sein kann und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen entfallen.

München, den 12. Mai 1930 — gez. Dr. H. H. Bernstein, Rechtsanwalt.“

Aus Zeitungen und Zeitschriften

Die von Willy Haas herausgegebene Wochenschrift „Die Literarische Welt“, die in rühmenswerter Weise den Begriff der Literatur nicht so eng faßt, wie es aus der Perspektive des Literatentums sonst üblich ist, und die besonders in jüngster Zeit immer mehr die Erörterung politischer, religiöser, wissenschaftlicher, sozialer, wirtschaftlicher Gegenwartsströmungen in ihre eigentliche, literarische Sphäre einbezieht, gibt in ihrer Nummer vom 10. Oktober — im Rahmen einer Artikelserie über den Stand der Wissenschaften — Prof. Kronfeld das Wort zum Thema „Psychiatrie“, Ludwig Steinecke zum Thema „Psychologie“.

Die Psychiatrie — führt Kronfeld aus — knüpft heute (soweit es sich nicht um anatomische Hirnkrankheiten handelt) wieder bewußt an Traditionen psychologischer Art an, „wie sie — freilich in methodisch noch unzulänglicher Naivität — vor dem Einbruch der hirnmithologischen Ära bestanden.“ Man sehe jetzt den „ganzen Menschen“, wie er in der Psychose eine neue, veränderte Weise der Begegnung mit der Welt erlebt. Diesen Aspekt zeigen die grundlegenden psychiatrischen Werke der Gegenwart, „die als Autoren freilich nicht mehr die Namen Kraepelin oder Bumke tragen, sondern etwa die Namen Alfred Storch oder Paul Schilder oder Ernst Kretschmer oder Willy Mayer-Groß oder Carl Schneider.“ Der Einfluß der Psychoanalyse (etwa bei Bleuler) mag dabei tief gewesen sein, aber doch nicht so groß, als man annimmt. Größer sei nach Kronfeld der Einfluß der Philosophen Husserl, Scheler, Dilthey, Heidegger gewesen.

In seinem Überblick über die heutige Situation der Psychologie beschäftigt sich Ludwig Steinecke u. a. mit der Überwindung der Bewußtseinspsychologie durch die Psychoanalyse. Auch der Idealtyp der Bewußtseinspsychologie, der apollinische Mensch, sei überwunden. Der Mensch ist nicht mehr das klassische, isolierte Individuum, er ist sozusagen ein System geworden, denn er wird von seinem Milieu determiniert (bei Freud durch die Beziehung zu Vater und Mutter; Ödipuskomplex).

Hier anschließend sei noch kurz erwähnt, daß die „Literarische Welt“ (in ihrer Sondernummer „Osterreich“ am 15. August 1930) sich auch mit dem Internationalen Psychoanalytischen Verlag beschäftigt. In dem Versuch einer Gesamt-

charakteristik der Wiener Verleger wird (offenbar vom Herausgeber selbst) darauf hingewiesen, daß die Wiener Veröffentlichungen der Nachkriegszeit voll von Zärtlichkeit für das alte Österreich sind. Aber: „Ein Verlag wie der große Internationale Psychoanalytische Verlag scheint das Bild zu stören . . . ; aber da ist nun die heikle Frage: Hätte überhaupt die Lehre Freuds in einer anderen Stadt der Welt entstehen können? Eine Frage, die man schließlich nur mit dem Gefühl beantworten kann. Ich glaube: nein.“

*

Dr. Hans Prinzhorn findet (in einem Artikel „Krisis der Psychoanalyse“, „Neues Wiener Tagblatt“ vom 19. Oktober 1930), eine „kleine Schar treu ergebener Anhänger verabsolutiere Freuds Lehre als eine neue Deutung der Sachverhalte, die in irgendeinem Sinn den Menschen betreffen“ und stellt fest, daß jener „organisierten, eifrig mitforschenden Schar“ die „überaus scharfe Ablehnung recht verschiedenartiger Persönlichkeiten und Denkrichtungen“ gegenübersteht. Die Bedeutung der Psychoanalyse sieht Prinzhorn in ihrer Überleitungsfunktion zwischen den Jahrhunderten: „Auch Freud hat sich mit unerbittlicher Entlarvungstendenz gegen die Scheinwerte gewendet, die im neunzehnten Jahrhundert noch im Kurs standen, darüber besteht kein Zweifel. Er hat mitgewirkt, den Untergang der abendländischen Kultur zu beschleunigen. Aber man hat auch mit Recht geltend gemacht, daß die psychoanalytische Lehre doch gerade ein letztes, schweres Symptom dieses Unterganges sei, da sie das Äußerste an dogmatischer Über-rationalisierung des Lebensgeschehens leiste und obendrein nicht anzugeben vermöge, im Namen oder zu Ehren wessen sie diese auflösende rationale Deutungskunst treibe. Sie verrichte ein zielloses Vernichtungswerk unter dem Leitstern wissenschaftlicher Wertfreiheit. Hierzu muß gesagt werden, daß dennoch unter der Ideologie dieser Wertfreiheit etwas mitwirkt, was der Psychoanalyse eine klare, kulturelle Stoßkraft verleiht. Und damit rühren wir an die Seite der Lehre, die im Kampf um die werdende Gestalt des zwanzigsten Jahrhunderts von erheblicher Bedeutung bleiben wird. Es werden nämlich schon durch die Psychoanalyse einige wichtig wirkende seelische Tatbestände angeleuchtet, die auf anderem Wege nicht richtig zur Geltung gekommen waren — das dürfen wir nicht vergessen, wenn anders es uns ernst ist mit dem von Nietzsche begonnenen Reinigungsprozeß an unserem gesamten Wissen vom Menschen und seiner Umwelt. Deshalb muß auch Freuds Lehre in wesentlichen Stücken als eine Brücke gelten von jener untergehenden Welt des neunzehnten Jahrhunderts hinüber in eine anders gegliederte, entstehende Welt der Zukunft.“

Psychoanalytische Kurse

Wien

Das „Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung“ kündigt für das Wintersemester 1930/31 folgende Kurse und Seminare an:

Dr. E. Hitschmann: Traurlehre. (Ab 17. Oktober.)

Dr. R. Sterba: Libidotheorie. (Ab 21. November.)

Dr. H. Deutsch: Einführung in die Neurosenlehre. (Ab 9. Januar.)

Dr. W. Reich: Sexualpathologie. (Ab 13. Februar.)

Dr. W. Reich: Psychoanalytische Klinik und Therapie. (Ab 10. Oktober.)

Dr. R. Wälder: Psychologie der Weltanschauungen. (Ab 9. Oktober.)

Dr. H. Deutsch: Schwierigkeiten des weiblichen Seelenlebens. (Ab 13. November.)

Dr. E. Bibring: Psychoanalytische Charakterlehre. (Ab 8. Januar.)

Dr. E. Hitschmann: Anwendung der PsA. auf Literatur und Biographie.

Dr. P. Federn: Lektüre und Diskussionen über Freuds Schriften. (Ab 7. Oktober.)

Dr. W. Reich: Seminar für psychoanalytische Therapie. (Ab 15. Oktober.)

Anna Freud: Seminar zur Technik der Kinderanalyse.

August Aichhorn: Praktikum in Horten, Tagesheimstätten und Kinderheimen. (Ab 6. Oktober.)

Dr. W. Hoffer: Seminar für Pädagogen. (Ab 16. Oktober.)

Auskünfte erteilt Frau Dr. Helene Deutsch, Wien, I., Wollzeile 33.

Berlin

Das „Berliner Psychoanalytische Institut“ der „Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft“ veröffentlicht das Programm seiner Lehrkurse im Oktober bis Dezember 1930:

S. Radó: Einführung in die Psychoanalyse, I. Teil. (Ab 30. Oktober.)

H. Sachs: Traumdeutung. (Ab 3. November.)

O. Fenichel: Spezielle Neurosenlehre, II. Teil. (Ab 3. November.)

K. Horney: Indikationen und Technik der analytischen Therapie, I. Teil. (Ab 29. Oktober.)

Th. Reik: Anwendung der Psychoanalyse auf Probleme der Geisteswissenschaften (Ab 31. Oktober.)

J. Hárnik: Freud-Seminar: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“. (Ab 30. Okt.)

C. Müller-Braunschweig: Freud-Seminar: Theoretische Schriften I. (Ab 29. Oktober.)

S. Bernfeld: Praktische Fragen der psychoanalytischen Pädagogik. (Ab 24. Okt.)

Boehm, Hárnik, Simmel: Technisches Seminar.

M. Eitingon u. a.: Praktisch-therapeutische Übungen.

E. Simmel: Probleme klinisch-psychoanalytischer Therapie.

S. Radó: Referatenabende. (Ab 30. Oktober.)

S. Radó: Klinische Studiengemeinschaft.

Müller-Braunschweig, Bernfeld: Pädagogische Arbeitsgemeinschaft. (Ab 24. Oktober.)

Staub: Kriminalistische Arbeitsgemeinschaft.

*

Für das Quartal Januar—März 1931 wird angekündigt:

S. Radó: Einführung in die Psychoanalyse, II. Teil. (Ab 15. Januar.)

- J. Hárník: Trieblehre. (Ab 12. Januar.)
 K. Horney: Indikationen und Technik der analytischen Therapie, II. Teil. (Ab 14. Januar.)
 H. Staub: Psychoanalyse und Strafrecht. (14. und 21. Januar.)
 C. Müller-Braunschweig: Das Problem der Verantwortlichkeit. (28. Januar und 4. Februar.)
 Th. Reik: Das Problem der Sühne. (11. und 18. Februar.)
 H. Sachs: Freud-Seminar: Krankengeschichten, I. Teil. (Ab 12. Januar.)
 O. Fenichel: Theoretische Schriften, II. Teil. (Ab 14. Januar.)
 S. Bernfeld: Praktische Fragen der psychoanalytischen Pädagogik. (Ab 16. Januar.)
 Boehm, Hárník, Simmel: Technisches Seminar.
 Eitingon u. a. Praktisch-therapeutische Übungen.
 E. Simmel: Probleme klinisch-therapeutischer Therapie.
 S. Radó: Referatenabende. (Ab 15. Januar.)
 S. Radó: Klinische Studiengemeinschaft.
 Müller-Braunschweig, Bernfeld: Pädagogische Arbeitsgemeinschaft.
 Staub, Simmel: Kriminalistische Arbeitsgemeinschaft.
 Auskünfte: Berliner Psychoanalytisches Institut, Berlin W 62, Wichmannstraße 10.

Frankfurt a. M.

Das „Frankfurter Psychoanalytische Institut“ der „Südwestdeutschen Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft“ veranstaltet im Wintersemester 1930/31 folgende Vorlesungen:

- Dr. Erich Fromm: Der Verbrecher und die strafende Gesellschaft. (Ab 10. Nov.)
 Dr. Frieda Fromm-Reichmann: Einführung in die Psychoanalyse an Hand der Traum- und Märchenpsychologie. (Ab 10. November.)
 Dr. H. Meng: Psychoanalytische und sexualpathologische Probleme der Erziehung. (Ab 11. November.)
 Dr. K. Landauer: Affektlehre. (Ab 11. November.)
 Dr. K. Landauer u. Dr. H. Meng: Seminar Freudscher Schriften. (Ab 17. Nov.)
 Die Kurse finden im Hörsaal G der Universität statt, das Seminar Freudscher Schriften wird im Zimmer 110 der Universität abgehalten.

Heidelberg

Das „Frankfurter Psychoanalytische Institut“ der „Südwestdeutschen Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft“ veranstaltet, der Anregung psychoanalytisch interessierter Kreise aus Heidelberg, Mannheim und Umgebung folgend, im kommenden Wintersemester zum ersten Male auch Zweigkurse in Heidelberg. Es werden lesen:

Dr. Frieda Fromm-Reichmann: Neurosenlehre (zugleich unter Berücksichtigung der psychoanalytischen Strukturtheorie, der dynamischen Methode der Analyse und der psychoanalytischen Auffassung des Angstproblems), als Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre für Mediziner, Psychologen und analytisch Vorgebildete gedacht.

Dr. H. Meng: Psychoanalyse als umstimmende Therapie (eine Vorlesung, die bei der Bedeutung, welche heute die gesamte Medizin psychischen Vorgängen und damit psychischer Beeinflussung zuerkennt, hauptsächlich Interesse in den Kreisen der Ärzte und Medizinstudierenden finden dürfte).

Dr. K. Landauer: Über Störungen des Gemeinschaftslebens unter besonderer Berücksichtigung von Schule, Beruf und Ehe. Diese Vorlesung wendet sich, wie schon

aus ihrem Titel hervorgeht, nicht nur an Mediziner, sondern auch an soziologisch und pädagogisch interessierte Kreise.

Die Vorlesungen finden Donnerstag abends in Heidelberg, Voßstraße 4, erstmalig am 15. November, abends 1/8 Uhr, statt. Vorlesungsverzeichnisse auf Wunsch durch Frau Dr. Fromm-Reichmann, Heidelberg, Mönchhofstraße 15.

Psychoanalytische Zeitschriften

Das im Dezember ercheinende Doppelheft 3/4 des Jahrganges 1930 (Bd. XVI) der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ (herausgegeben von Sigm. Freud) enthält u. a. folgende Beiträge:

Robert Wälder: Das Prinzip der mehrfachen Funktion. Bemerkungen zur Überdeterminierung.

H. Nunberg: Die synthetische Funktion des Ichs.

Otto Fenichel: Zur prägenitalen Vorgeschichte des Ödipuskomplexes.

F. Alexander: Träume mit peinlichem Inhalt. Eine Ergänzung zur Traumlehre.

F. Alexander: Zur Genese des Kastrationskomplexes.

Wilhelm Reich: Über kindliche Phobie und Charakterbildung.

Dorian Feigenbaum: Paranoia und Magie.

Richard Sterba: Zur Problematik der Sublimierungslehre.

Berta Bornstein: Zur Psychogenese der Pseudodebilität.

Steff Bornstein: Zum Problem der narzißtischen Identifizierung.

R. A. Spitz: Angstaffekt und Bedürfnisstauung.

René Laforgue: Über die Erotisierung der Angst.

Oskar Pfister: Schockdenken und Schockphantasien bei höchster Todesgefahr.

Eda Vowinkel: Der heutige Stand der psychiatrischen Schizophrenieforschung.

Marie Bonaparte: Eine kleptomane Anwandlung.

S. H. Fuchs: Über die determinierende Kraft des Namens bei einem Schizophrenen.

M. D. Eder: Der symbolische und der metaphorische Sinn eines Einfalls.

Referate — Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung — Adressenverzeichnis der Mitglieder der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Der Preis dieses Doppelheftes (272 Seiten Lexikonoktav) ist Mark 14.—.

Der neue Jahrgang (Bd. XVII) beginnt im Januar 1931. Abonnement jährlich (4 Hefte im Gesamtumfang von etwa 600 Lexikonoktav) Mark 28.—.

*

Das im Dezember erscheinende Doppelheft 3/4 des Jahrgangs 1930 (Bd. XVI) der „Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften“ (herausgegeben von Sigm. Freud) enthält als Sonderheft „Religionspsychologie“ folgende Beiträge:

Erich Fromm: Die Entwicklung des Christusdogmas.

Carl Müller-Braunschweig: Analyse eines Idealtypus des Gottesglaubens.

Theodor Reik: Gebetmantel und Gebetriemen der Juden.

Georg Langer: Die jüdischen Gebetriemen.

I. F. Grant Duff: Die Geschichte der Phantasie einer Heiligen.

Otto Marbach: Das Fest der Midinetten.

A. J. Storfer: Religionspsychologische Literatur.

Der Preis dieses Doppelheftes (240 Seiten Lexikonformat) ist Mark 11.—.
Der neue Jahrgang (Bd. XVII) beginnt im Januar 1931. Abonnement jährlich
(4 Hefte im Gesamtumfang von etwa 560 Seiten Lexikonoktav) Mark 22.—.

*

Von der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“
erschien das Doppelheft Nr. 8/9 des Jahrgangs 1930 (IV. Band) mit folgen-
dem Inhalt:

Alfhild Tamm: Prophylaxe und Behandlung der Onanie.

I. Sadger: Eltern und Kinder.

E. Jacobsson: Ein weibischer Knabe und seine Heilung.

Karl Pipal: Ritter Knut, Edler von B.

Charles Baudouin: Ein Fall von Kleptomanie.

Bertram D. Lewin: Warum Kinder von den Erwachsenen geneckt werden.

Siegfried Kraus: Die Verwaisung als soziale Erscheinung.

Georg Groddeck: Unbewußtes in Mutterliebe und Mutterhaß.

Preis des Doppelheftes Mark 2.—.

Heft 10 erschien mit folgendem Inhalt:

Carl Müller-Braunschweig: Psychoanalyse und Weltanschauung.

Mary Chadwick: Die Erziehung des Erziehers.

Siegfried Bernfeld: Reliquien und Tagebücher.

Margaret Bergmann-Faber: Was ist mit Dieter los?

Nelly Wolffheim: Zur Frage: Psychoanalyse in der Schule.

Heinrich Meng: Bericht über den XI. Kongreß für experimentelle Psychologie in Wien.

Preis des Heftes Mark 1.—.

Heft 11/12 der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ erscheint Ende
Dezember als Sonderheft „Intellektuelle Hemmungen“ und enthält
u. a. folgende Beiträge:

Paul Federn: Psychoanalytische Auffassung der intellektuellen Hemmung.

Imre Hermann: Begabtheit und Unbegabtheit.

Gustav Bychowski: Schwierigkeiten in der Schule und ihre Psychotherapie.

Hans Zulliger: Versager in der Schule.

Hans Zulliger: Hintergründe einer orthographischen Hemmung.

Berta Bornstein: Beziehungen zwischen Sexual- und Intellektualentwicklung.

Edith Buxbaum: Über schwierige, insbesondere faule Schüler.

Melitta Schmiedeberg: Intellektuelle Hemmung und Aggression.

Preis des Doppelheftes Mark 2.—.

Der V. Jahrgang der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ beginnt im Januar
1931. Abonnement jährlich (12 Hefte im Gesamtumfang von etwa 500 Seiten) Mark 10.—.

Eigentümer und Verleger:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Ges. m. b. H., Wien, I., Börsegasse 11

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11

Druck: Johann N. Vernay A.-G., Wien, IX., Canisiusgasse 8—10

Inhaltsverzeichnis des II. Jahrgangs

	Seite
<i>Franz Alexander</i> : Der Doppelmord eines 19jährigen	80
<i>Karl Bachler</i> : August Strindberg	365, 555
<i>Walter A. Berendsohn</i> : Knut Hamsun und die Psychoanalyse	60
<i>Siegfried Bernfeld</i> : „Neuer Geist“ contra „Nihilismus“. Die Psycho- logie und ihr Publikum	105
<i>Ewald Bohm s. Magnus Hirschfeld</i>	
<i>Max Deri</i> : Caligula	400
<i>Helene Deutsch</i> : Ein Fall von Hühnerphobie	185
— Ein Fall von hysterischer Schicksalsneurose	273
<i>A. Endtz</i> : Die Hinrichtung des Damiens	347
<i>Julius Epstein</i> : Jesuitismus und Psychoanalyse	255
<i>Otto Flake</i> : Ein elementares Jahrhundert	361
<i>Sigm. Freud</i> : Nächstenliebe und Aggressionstrieb	5
— Brief an Alfons Paquet	419
— Ansprache im Frankfurter Goethe-Haus	421
<i>Jean Frois-Wittmann</i> : Moderne Kunst und Lustprinzip. Versuch einer psychoanalytischen Rechtfertigung von Expressionismus und Sur- realismus	211, 313
<i>Erich Fromm</i> : „Ödipus in Innsbruck“ (Zum Halsmann-Prozeß)	75
<i>René Fülöp-Miller</i> : Jesuitismus und Psychoanalyse	54
<i>Angel Garma</i> : Eine obszöne Gebärde der heiligen Teresa	339
<i>Magnus Hirschfeld und Ewald Bohm</i> : Die Konstanten der Erzie- hung und das Unbewußte	50
<i>Eduard Hitschmann</i> : Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Biographik	305
— Zur Psychologie des jüdischen Witzes	580
<i>Karen Horney</i> : Das Mißtrauen zwischen den Geschlechtern	521
<i>R. H. Jokl</i> : Der Widerstand gegen die Psychoanalyse	132
<i>Ernest Jones</i> : Die Eifersucht	154
<i>Arthur Kielholz</i> : Seelische Hintergründe der Trunksucht	139
<i>Edgar Krebs</i> : Das Unbewußte in den Dichtungen Conrad Ferdinand Meyers	325
<i>René Laforgue</i> : Ein Traum Baudelaires	394
<i>Karl Landauer</i> : Die Gemeinschaft mit sich selber. Über narzißtische Charaktere, Neurosen und Psychosen	260
<i>Emil Lorenz</i> : Die Träume des Pharao, des Mundschenken und des Bäckers	33
<i>Walter Muschg</i> : Die Psychoanalyse als Rivalin der Literaturwissenschaft — Freud als Schriftsteller	178 467

<i>Friedrich v. Oppeln-Bronikowski</i> : Eros als Schicksal bei Friedrich dem Großen und bei Stendhal	314
<i>Alfons Paquet</i> : Brief an Sigm. Freud	417
— Zum Goethepreis 1930	426
<i>Theodor Reik</i> : Notiz zu Freuds Arbeit „Ein religiöses Erlebnis“	14
— Der Weg allen Fleisches	123
— Wir Freud-Schüler	512
<i>Egenolf v. Roeder</i> : Eine Theorie der Fehlleistung bei Platon	587
<i>Hanns Sachs</i> : Gibt es eine Todesstrafe?	24
— Caligulas Geliebten	248
<i>Albrecht Schaeffer</i> : Der Mensch und das Feuer	201
— — Nachtrag	537
<i>Richard Sterba</i> : „Eifersüchtig auf...?“	167
<i>A. J. Storfer</i> : Soziologie ohne Psychoanalyse	94
— Beitrag zur Bibliographie der psychoanalytischen Biographik	385
<i>Alfred Winterstein</i> : Angst vor dem Neuen, Neugier und Langeweile	540
<i>Früz Wittels</i> : Goethe und Freud	431
<i>M. Wulff</i> : Zur Stellung der Psychoanalyse in der Sowjetunion	70
Über Schwangerschaftsgelüste	45
Psychoanalyse und Literaturwissenschaft	68
„Bernfeld“ contra „Bernfeld“ (<i>St.</i>)	122
Die Analyse eines Eifersuchtwahnes (<i>A. J. St.</i>)	170
Über die Eifersucht (Montaigne, Spinoza, Nietzsche)	177
Umtriebe eines Kommas. Zur Frage „Sowjetrußland“ (<i>A. J. St.</i>)	195
Feuer und Harnstrahl (<i>A. J. St.</i>)	210
Der Psychoanalytiker als Jesuit wider Willen (<i>A. J. St.</i>)	258
Weiblichkeitskomplex des Mannes und Potenzstörungen	284
Die 8. Auflage der „Traumdeutung“ (<i>A. J. St.</i>)	381
Goethe-Preis 1930	417
Freuds Sprache (<i>Hermann Hesse, Hugo Ignotus, Werner Achelis</i>)	510

NEUE BÜCHER

<i>Geck, L. H. Ad.</i> : Sozialpsychologie in Deutschland (<i>A. J. St.</i>)	99
<i>Liebeck, Oskar</i> : Das Unbekannte und die Angst (<i>A. J. St.</i>)	101
<i>Michels, Robert</i> : Der Patriotismus (<i>A. J. St.</i>)	94
<i>Rothe, Karl Cornelius</i> : Die Umerziehung (<i>A. J. St.</i>)	102
<i>Sauer, Wilhelm</i> : Lehrbuch der Rechts- und Sozialphilosophie (<i>A. J. St.</i>)	98
<i>Stieler, Georg</i> : Person und Masse (<i>A. J. St.</i>)	100

DAS ECHO DER PSYCHOANALYSE

„Das Unbehagen in der Kultur“	290
Thomas Mann und Arnold Zweig	297
„Vernüchterung“ (<i>St.</i>)	297

Mister Johanna (<i>A. J. St.</i>)	298
✗ Bertrand Russel über den Einfluß der Psychoanalyse auf die Politik	299
Vorträge über Psychoanalyse in Basel	301
Die zwei psychoanalytischen Goethe-Studien	407
Was die Psychoanalyse in den nächsten Jahrzehnten anrichten wird	409
Berichtigung	411, 601
Der Goethepreis 1930	590
Psychoanalyse und zeitgenössischer Menschentyp	599
Bumke: „Die Psychoanalyse wird vergehen, weil sie den Untergang aller Wissenschaft bedeuten würde . . .“	600
Aus Zeitungen und Zeitschriften	602

MITTEILUNGEN

Psychoanalytische Zeitschriften	103, 302, 606
Psychoanalytische Lehrkurse	301, 604
Kongresse und Tagungen	412
Psychoanalytische Tagung in Dresden	599

Register zum II. Jahrgang

Aberhalden 295	Analasdistisch 233, 552	Aufseeser, H. 248, 251
Abraham, K. 311, 385, 389,	Analyse und Synthese bei	August Wilhelm (Bruder
Absolutismus 319 [546, 549	Freud 497	Friedrich d. Gr.) 314, 319,
Abstinenz, sexuelle 529	Anfälle bei Dostojewski 575 ;	322
Abtreibung 29 f	A. bei Strindberg 573 f	Ausdrucksfunktion d. Kunst-
Abwehrmittel 345	Angst — A. und Eifersucht	werks 216
Achelis, W. 511	157, 166 ; A. vor dem Vater	Ausdrucksfunktion 222
Actium 248	(bei Strindberg) 369 ; A.	Autobiographie Freuds 428
Adam und Eva 528	vor der Liebe 526 ; A. vor	Autodafe und Angst 530
Adler, A. 144	Neuem 540 ff	Autoplastisch 547
Affekte im Liebesleben 536	Angstaffekt u. Geburtsakt 541	Autoerotismus 261
Aggression 124, 581 ; A. der	Angstbereitschaft 526	Avenarius, R. 541, 548
Schizophrenen 358	Angsthysterie bei Strindberg	Avila 339
Aggressionstrieb 310 ; A. und	Angsttier 191 [371	
Nächstenliebe 5 ff	Anna (Heilige) 189 f	Babeuf 118
Agrippina 248 ff	Anpassung 547	Bacchus 332 [[555—579
Ägypten 37 ff, 41 ff	Anschaulichkeit, sinnliche,	Bachler, K. 365—381, 393,
Aichhorn, A. 302, 412, 604	bei Goethe 449	Bachofen, J. J. 149, 153, 533
Aktivität im Kinderspiel 460	Anschauung bei Goethe 443	Bally, G., 595
Alexander, Franz, 80 ff, 216,	Antike u. Friedrich II. 523	Barberina 321
301 f, 311, 352 ff, 358 f, 412,	Antithetische Spannung in	Barock 465
545 f, 606	Freuds Stil 470	Basel ; PsA. in B. 301
Alexander d. Gr. 131, 386	Anzengruber 461	Bashkirtseff, M. 391
Alkoholdelir 150	Apollo 246	Baudelaire 226, 231, 394 bis
„Alloplastische“ Tat 216; Vor-	Araber 530	400, 551
gang 547	Arbeiterbewegung 118	Baudouin, Ch. 607
Allwohn, A. 385	Arbeitslosigkeit 120	Baumeister 441
Almkvist, J. 412	Ariel 123, 130, 132	Befruchtung, orale 48 f
Ambivalenz 320, 352, 553 ; A.	Aristoteles 423	Begnadigungsrecht 28
des zeichnenden Kindes 218 ;	Ärztliche Tätigkeit Freuds	Begriffe und Assoziationen
A. des Klassizismus 242 ;	Arunta 529 [431 f	Beichtvater 258 [230
A. bei Strindberg 378, 381	Assimilation 582	Bekehrung, religiöse 17
Ambivalenzkonflikt 347	Assoziation 234 ; A. in Freuds	Beobachtung und Idee 455
Amenemhet III. 37, 385	Stil 471 ; A. und Begriffe	Berendsohn, Walter A. 60 ff.,
Amenhotep IV. Echnaton 40,	230	312, 393
Amentia 150 [306	Ästhetik, moderne 232 f	Bergmann—Faber, M. 607
Amerikas Kultur 13	Atheisten 562	Bergson, H. 225
Amulett, Das (Erzählung von	Äthene 429	Berkeley-Hill, O. 386
C. F. Meyer) 330 ff	Aufklärung in Frankreich 320	Berliner Psychoanalytisches
Analcharakter 552	Aufklärungszeitalter 447	Institut 301, 604

- Bernfeld, S. 50 ff, 53, 100, 104, 105 ff, 122, 301, 303, 413, 604 f, 607
- Bernfeld, S. (Filmschriftsteller) 122
- Bernstein H. H. 602
- Beschneidung und Kastration Besitzstinkt 163 [584]
- Bettnässen und Feuerträume 210, 537; B. und Hitze Bewußtes 400 [538]
- Beyle-Stendhal 314 ff
- Bibel 33 ff, Bibelleser 371
- Bibliographie der psa. Biographie 385; des Traumproblems 384
- Bibring, E. 302, 604
- Bieber, H. 105
- Bild und Unbewußtes 227
- Bildhaftigkeit in Freuds Stil Bilz, R. 302 [478, 489]
- Biggeli, J. 387
- Binswanger 141, 153
- Biographie und PsA. 305 bis 313, 385, 430
- Birnbaum, 105
- Bisexualität und Eifersucht Bismarck 442 169
- Blanchard, Ph. 387
- Bleuler 132, 133, 137, 141. 602
- Blitzstrahl und Feuer 203 f
- Bloch, J. 356
- Blüher, H. 148, 153
- Boehm, F. 284 ff, 301, 413
- Bohm, Ewald 50 ff [604 f]
- Böhme J. 306, 387
- Bonaparte, Marie 604 f
- Booth, J. W. 390
- Bornstein, Berta 606 f
- Bosch, Hier. 223
- Bosse, Harriet 558
- Bourget 225
- Bouffonidor 350
- Boven, W. 386
- Braatøy, Trygve 60
- Brandes, G. 367
- Brandstifter 210; B. u. Bett-nässen 537
- Braque 222
- Breasted 37, 42
- Breton 228, 230, 232, 246
- Breuer, J. 268, 435, 471
- Breguel 223
- Bronie, Schwestern 391
- Brousson, S. F. 346
- Brücke, E. v. 431, 463 f
- Bruderzwistigkeiten 353
- Bumke 600, 602
- Bunge 146
- Burchill, S. C. 392
- Burckhardt, J. 492
- Burgtheater 440 ff
- Brudermord 80 ff
- Bühler, K. 105, 107, 108, 110, 112, 460, 461, 462
- Burke 233
- Busch, W. 389
- Buß und Verurteilung 354
- Buxbaum, E. 607
- Bychowski, G. 607
- Byron 391
- Calderon 440
- Caligula 386, 400 ff
- Caligulas Geliebten 248 ff
- Campendonk 223
- Carlyle 443
- Carus 118
- Casanova, G., 348, 359, 363
- Casonia 254
- Catt, de 317
- Cellini, B., 386, 428
- Cenci, Beatrice 362
- Cézanne 222, 244
- Chadwick, M. 412, 607
- Chagall 222
- Chaplin, Ch. 245
- Charakter d. Analytikers 213; Ch. und Körperbau 141
- Charakteranalyse 133
- Charakterstörungen 95
- Charcot 471, 480, 482
- Châteauroux, Herzogin v. 348
- Chirico 222
- Christoffel H. 301, 413
- Chronisch-Kriminelle 354
- Clark, L. Pierce 386, 390
- Clemen, C. 105
- Clément, J., 849, 854
- Comte, A. 309, 387
- Cornelia 385
- Cornioley, H. 389
- Crawley 526
- Courbet 221
- Curtius 538
- Cuvier 447
- Dadaismus 224 f
- Damiens 347—360
- Dante 243, 386, 428
- Darstellung der Menschen bei Freud 487
- Darwin, Ch. 391, 428, 432, 446, 447, 551
- Dauthendey, M. 389
- Definitionen bei Freud 504
- Defloration und Vision 341
- Deformierungen in der Kin-derzeichnung 219; D. beim Künstler 222
- Degas 241
- Dekadenz 211; D. in der Kunst 246
- Delacroix 221
- Delir und Amentia 150; D. des Zwangskranken 131
- Delirium tremens 141, 143
- Denken 549
- Denkpsychologen 109
- Depersonalisation 551
- Depression im Expressionis-mus 243
- Deri, M. 400 ff
- Destruktionstrieb 545
- Deutsch, H. 185 ff, 273 ff, 302, 391, 412, 604
- Deutsche PsA. Gesellschaft, Tagung in Dresden 413
- Deutschum 443; D. bei Goethe 438
- Dialog bei Freud 504 ff
- Dichterische Persönlichkeit und PsA. 366
- Diderot 156
- Dilthey 182, 602
- Dionysos 246
- Dirnenhaftigkeit 378
- Döblin, A. 178, 430, 506
- Dönhoff, Gräfin 324
- Don Juan 571
- Dooley, L. 391
- Doppelmord einer 19-jähri-gen 80 ff
- Dostojewskij, F. 306, 392, 466, 575
- Drama und Ritual 217
- „Dreieck“, ewiges 155
- Dreizahl, Symbolik der 36
- Drews, Arthur 58 ff
- Drieu la Rochelle, P. 224
- Drill, R. 590
- Drusilla 248 ff
- Deschelal Eddin Rumi 145
- Duell 32
- Dühren (Iw. Bloch) 356
- Dumas, Alexander 17, 392
- Durchbrüche des Unbewuß-ten 266
- Dürer, A. 306, 386
- Duval, J. 399
- Ebner, M. 387
- Echnaton 45, 306
- Eckermann 435
- Edda 131
- Eder, M. D. 303, 606
- Ehrenberg 110
- Ehrlich 136
- Ehe u. Trunksucht 148
- Ehenot 120
- Ehereform 113 f
- Ehetragödien Strindbergs 377 ff
- Eidetiker 109
- Eierzauber 48 f
- Eifersucht 154—170; bei Strindberg 380
- Eifersuchtswahn 155 ff, 169, 170 ff, 377, E. u. Homo-sexualität 169; Analyse eines E. 170—177; E. Strindbergs 376 [156]
- Eigenliebe und Eifersucht Einfälle des Patienten 285
- Einführung 233
- Einstein, A. 594
- Einverleibung von Objekt-geiten 549 [604 f]
- Eitingon, M. 94, 301, 302, 413
- Ejaculatio praecox 287
- Ekkehard 326
- Eklektizismus 242
- Ekstase 271, 523
- Ekstatische Vereinigung mit Gott 342
- Eloesser, A. 407
- Elderliche Erbmasse 315
- Emanzipation der Frau 378, 381; E. bei Strindberg 566
- „Emotionelles Wissen“ 226
- Encephalitis lethargica 142 f

- Endlust 232
 Endtz, A. 347 ff, 361
 Enke, Wilhelmine 324
 Entdeckungen, technische 206
 Entintellektualisierung des Denkens 225 f, 235
 Entsagung bei Strindberg 570
 Entwicklungs-idee bei Goethe
 Entwicklungsprinzip 546 [458
 Epikur 323
 Epilepsie 340
 Epstein, J. 223, 255 ff
 Erdmann, Nils 367, 376, 567
 Erinnerungslücke 76
 Erlebnis und Naturwissen-
 schaft 446
 Ermakow 213
 Ernst 223
 Eros und Goethe 423 f; E.
 und Destruktionstrieb 545
 Erotische Freundschaft 321;
 E. Realität 543 [346
 Ersatzbefriedigung, sexuelle
 Erwartung und Erfüllung 524
 Erzählertrieb Freuds 483 f
 Erziehung, Konstanten der
 und das Unbewußte 50 ff;
 E. und PsA. 299
 Esoterismus 242
 Eswein, H. 367
 Eulenberg, H. 426
 Ewers, H. H. 360
 Exhibitionismus 180, 215, 396;
 E. im Express-onismus 243;
 E. und Feuer 538
 Exhibitionisten 147
 Exhibitionstendenz des Kunst-
 werks 216
 Expressionismus 178, 211 ff,
 216, 228, 239 f, 243; E. als
 Neurose 242; u. Narziß-
 mus 236 f
- Falkner, Fanny 559
 Farbe und Komposition 221
 Farbenlehre (Goethes) 448
 Familienleben und Eifer-
 sucht 160
 Faust 144
 Fechner, G. Th. 109, 391,
 428, 551
 Federn, Paul 72, 100, 268,
 302, 412, 413, 604, 607
 Fehlleistung u. Dichtung
 331 f; u. Gewissen 354;
 bei C. F. Meyer 390
 Fehlleistungstheorie bei Plato
 587 ff
 Feige (Zeigen der F.) 343
 Feigenbaum, D. 606
 „Feindliche Mächte“ (Strind-
 berg) 567 ff
 Fettelberg, S. 104, 303
 Feminine Entwicklungsphase
 des Knaben 289
 Femitität u. Paschaismus 286
 Fenichel, Otto 103, 301, 413,
 604 ff
 Ferenczi, S. 210, 228, 233,
 234 f, 298, 302, 385, 531,
 542 ff, 547
- Feuer; F. anzünden 201,
 204 f; u. Exhibitionismus
 538; u. Harnerotik 202 f,
 537; F. u. Mensch 201 ff;
 F. u. Scham 207
 Feuerträumen und Bettnässen
 210, 537
 Feuerquirl 205 f, 208
 Feuerwehr und Bettnässer 537
 Fichte, J. G. 436, 447
 Fink, S. 595
 Fixierung 213
 Flake, O. 361 ff
 Flaubert, G. 392
 Fluch des Kindergebärens
 (biblischer) 528
 Flügel, J. C. 390
 Ford, H. 151
 Forel, A. 114 [462
 Formdenker und Stoffdenker
 Fouqué, de la Motte 388
 France, A. 225
 Fränkel, F. 148, 153
 Frankfurt a. M. — Goethe-
 preis der Stadt F. 417—519
 (passim)
 Frankfurter Psychoanalyti-
 sches Institut 260, 302, 605
 „Frankfurter Zeitung“ 590,
 594, 598
 Französisches Volk; seine
 angebl. sadistische Ver-
 anlagung 356
 Frau; Angst des Mannes vor
 der F. 529; im männlichen
 Urteil 528; u. Produktivität
 530 f; Ressentiment
 gegen die F. 532 ff; F.
 bei Strindberg 371 ff;
 überbescheidene 527
 Frauenfrage 113 f; bei
 Strindberg 556
 Frauenkult 242
 French, Thomas 103
 Freud, Sigm. 5 ff, 14 ff, 34,
 47, 51 f, 55 f, 57, 59, 63,
 72, 75, 97, 100 f, 103 f,
 108 f, 111 f, 114 ff, 118,
 122, 132 f, 137 f, 142 f,
 145, 147, 150, 153 f, 167,
 169, 171, 177, 179—183,
 190, 201, 203 ff, 209 f,
 212 f, 216 f, 223, 232 f,
 236, 247, 255, 257 ff, 267,
 285, 290 ff, 302 f, 306, 309,
 311, 314, 317 f, 320, 325,
 342, 345 ff, 354, 359, 372,
 376 f, 381 ff, 386, 388, 393,
 409, 411, 417—519, 522,
 526, 534, 537 ff, 542 f, 545,
 547 ff, 553, 563, 575, 580 f,
 590—599, 600 ff
 Freud; F. als Scholastiker
 108; als „Charismaträger“
 111; als Naturwissenschaft-
 ler 114; als Neurologe u.
 Psychiater 114; als Stiller
 296; als Schriftsteller
 467 ff; als Jude 442 f
 Freud, Anna 302, 421, 581,
 596, 604
- Freudschüler 512—519
 Freundschaft, erotische 321
 Friedjung, J. K. 412
 Friedrich II. (d. Gr.) 25,
 314 ff
 Friedrich Wilhelm I. 25 f
 Friedrich Wilhelm II. 322,
 324; seine Frauenliebe 324
 Frois-Wittmann, Jean 211 ff,
 313 [605 f
 Fromm, Erich 75 ff, 104, 413
 Fromm-Reichmann, Frieda
 104, 302, 605
 Fröhlichkeit und Bio-
 graphie 307
 Fuchs, E. 303
 Fuchs, S. H. 606
 Führerpsychologie 312
 Fulöp-Miller, René 54 ff, 255
 Funktionslust (bei Bühler) 462
- Garley, D. 541
 Garma, Angel 339 ff
 Gaudier-Brdezka 243
 Geburtserlebnis 446, 541
 Geck, L. H. Ad. 99 f
 Gegenbesetzung 384
 Gegensätzlichkeit der elter-
 lichen Erbmassen 315
 „Geist, Neuer“ 105—122
 Geistesranke, Kunst der
 223 f
 Geistestätigkeit, bewußte 154
 Geistigkeit und Geschlecht-
 lichkeit 523
 Geliebtwerden 164
 Gemeinschaft zwischen Mut-
 ter und Kind 260 ff; G. u.
 Strafe 25
 Genialität und Psycho-
 analyse 307
 Genie und Wahnsinn 325
 Genitale Unversehrtheit 355
 George, St. 417, 594
 Gerards, Balthazar 351
 Gerichtsverhandlungen und
 Sadismus 359
 Germanicus 248 ff
 Gesichtsschreibung und
 Psychoanalyse 430
 Geschlechterkampf 534; seine
 Ideologie 534
 Geschlechtlichkeit u. Geistig-
 keit 523
 Geschlechtsmoral 533
 Geschlechtsreife bei den
 Primitiven 529
 Gesellschaft und moderne
 Kunst 244 ff
 Gestaltpsychologen 109
 Gesunbden 457
 Gewissen u. Fehlleistung
 334 ff; im Traum 336
 Gide, André 240
 Girgensohn 22
 Gleichgewicht als Kunst-
 ideal 242 [471
 Gleichklänge in Freuds Stil
 Gleichnis bei Freud 491;
 platonische Gl. 588 f
 Glücksfähigkeit 162

- Gogh, van 389
 Goldscheid, R. 412
 Goldstein, F. 297
 Goethe 19, 34, 68, 144, 183, 314, 388; G. und Freud 417—519 passim, 590—596, 598 f
 Goethepreis 1930 417—519 (passim), 590 ff
 Goethe, Walter v. 518
 Gomperz, H. 589
 Gotik 463 [565]
 Gottesbegriff bei Strindberg
 Gottesstaat u. Mittelalter 364
 Gourmont, R. de .32
 Goya 125
 Graber, G. H. 104, 303, 385
 Graf, M. 595
 Grant Duff J. F. 606
 Graphologie 119
 Greco 222
 Gregor XV. 339
 G ein, Ed. 268
 Greßmann 40
 Griechentum 323
 Grillparzer, F. 182, 389, 554
 Grimm 46
 Grippe 142
 Groddeck, G. 413, 607
 Groß, Hans 98
 Grundsee 419
 Gulliver 202, 538 f
 Gury 56
- Haarmannprozeß 297
 Haas, Willy 602
 Habsburg 439, 440
 Hahn, B. 149, 153
 Haire, N. 413
 Hale, W. B. 390
 Haller, A. v. 450
 Haller, F. L. v. 140, 152
 Halluzination 228 f; H. bei Trunksucht 143
 Halsmann 75 ff
 Ham 139
 Hamlet 123, 383; Todesphantasien 128
 Hamsun, Knut 60 ff, 306, 393
 Hansson, O. 367, 373
 Harnerotik und Feuer 202 ff
 Härnik, J. 301 f, 386, 388, 413, 552, 604 f
 Harris, F. 305, 313
 Harrison, J. 217
 Hartmann, E. v. 58 f
 Hartmann, H. 802
 Haß; u. Mißtrauen 524; gegen Rivalen 156; unbekannter 160; u. Angstreaktionen 526
 Häßlichkeit 224
 Hauptmann, G. 594
 Hausset, Mme. de 356
 Hebbel, F. 306, 389
 Hedén, E. 367, 579
 Hegel, G. W. F. 51, 448
 Heidegger 602
 Heidelberg — Psa. Kurse 605
 Heindorf 589
 Heine, Heinrich 8
- Heinrich III. 349
 Heinrich IV. 351
 Heinrich VIII. 390
 Heinrich, Prinz v. Preußen
 Heildunkel 465 [322]
 Helmholtz 445
 Hemmungen, intellektuelle 607
 Herder 423
 Herdfeuer u. Blitzstrahl 204
 Hermann, I. 386—388, 391, 548, 551, 552, 607
 Hermann-Cziner, A. 391
 Hermaphrodit 244
 Herzog, Joh. 22
 Hesse, H. 429, 510
 Hexe und Teufel 530
 Hexenprozesse 530
 Heyer, G. R. 596
 Hilflosigkeit der Frau 527
 Hinrichtung des Damians 347—360
 Hirsch, Erwin 210
 Hirschfeld, Magnus 50 ff, 413
 His, W. 318
 Hitler, A. 118, 119
 Hitschmann, E. 60 f, 63 f, 66 ff, 69, 305 ff, 387, 389, 391, 393, 412 f, 580 ff, 604
 Hitze u. Bettnässen 538
 Hochdorf, M. 292
 Hoche, A. 541, 549
 Hoffer, W. 302
 Hoffmann, E. Th. A. 68, 194
 Holbach 320
 Homer 243, 437
 Homosexualität 29, 233; H. und Eifersucht 157 f, 169; H. und Trunksucht 147 f; latente H. 285
 Hopf, L. 110 [604]
 Horney, Karen 301, 413, 521 ff
 Horthy, 119
 Hosea 385
 Hugenberg 118
 Hühnerphobie 185—195
 Hundephobie bei Strindberg 563, 575
 Hupfer, Susanne 45 ff, 103
 Husserl, Edmund 101, 602
 Hyksos 40 ff
 Hypnagogische Halluzination
 Hypochondrie 272 [228]
 Hysterie 137, 340
 Hysterische Schicksalsneurose 273 ff
- Ibsen, H. 62, 113, 381, 392
 „Ich und Es“ 236 f
 Ichidentitätsbewußtsein 262
 Ichverlust 253
 Ideal in der Kunst 242 f
 Idealisierung, biographische 306 f
 Idee (bei Goethe) 443; I. und Beobachtung 455
 Ideen, freie und Naturwissenschaft 456 f
 Ideenflucht 228
- Identifizierung 142, 239 f, 262, I. des Caligula m. seinem Bedroher 402; I. der Freudschüler mit dem Lehrer 514 f; I. und Intprojektion 547
 Ignatius von Loyola 54
 Iketus, H. 510
 Imagination Complète 123
 Imago 103, 294, 302, 606
 Immaculata 378
 Impotenzfurcht bei Strindberg 556
 Impressionisten 221 f
 Indianer 530
 Indiskretionen in der „Traumdeutung“ 382
 Innsbruck, Ödipus in 75 ff
 Instinkt 225
 Intellektuelle Hemmungen 607
 Intelligenz und Anpassungsfähigkeit 548
 Internationale Psychoanalytische Vereinigung 111
 Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 298, 302, 606
 Introjektion 142, 542; u. Identifizierung 547
 Introversion 215
 Inversion der sexuellen Einstellung 165
 Inzest 397; der orientalischen Despoten 248; bei R. Wagner 249; Phantasien bei Caligula 248; Verbrecher 147
 Iphigenie 423
 Irrationalismus und Psychoanalyse 256
 Irrealitätssinn des Künstlers
 Israel in Ägypten 40 [232]
- Jacobssohn, E. 302, 607
 Jagd 32
 Jahwe 24 ✓
 Jakob 40
 Jakobiner 365
 James, W. 22, 225
 Jansen 57
 Japhet 139
 Jaspers, K. 367, 368, 377, 381, 558, 566
 Jekels, L. 104, 390, 581
 Jensen, Joh. V. 204
 Jensen, W. 471 f
 Jeremias, A. 37, 40, 42
 Jesuitismus und Psa. 54 ff, 255 ff
 Jislín, S. G. 141, 153
 Jöel, E. 148, 153
 Jökl, E. H. 132 ff
 Jones, E. 98, 100, 103, 154 ff, 298, 386, 388, 390
 Josef (bibl.) 33, 35, 41 ff, 43 ff
 Josephus Flavius 41
 Joyce, J. 410, 430
 Jüdischer Witz; seine Psycho- logie 580—586
 Jugendeindrücke und Trunksucht 142
 Jugendnot 120

- Jurinetz 113, 122
 Jutting, Willemina 347
- Kafka, F., 178, 499
 Kaiser, H. 104, 388
 Kalischer, H. 303
 Kant 54, 58, 233, 434, 447,
 Kapitalismus 32 [549]
 Karl v. Bourbon 333 f
 Karikatur 241
 Karmeliterorden 341
 Kastration 397; und Beschnei-
 dung 584; symbolische K.
 355
 Kastrationsangst 23, 191 f,
 380, 534; des Künstlers 244
 Kastrationsdrohung 261
 Kastrationskomplex 553
 Kastrationsphantasie 237
 Katharsis 423
 „Katholizität des Denkens“ 54
 Katte 317
 Katzenjammer 150
 Kausalitätsprinzip 455
 Kayser, R. 292, 592
 Kehrler, E. 48
 Kekulé, A. 391, 456
 Keller, Gottfried 69, 306, 308,
 389, 510
 Ketzer 256
 Key, E. 114
 Kielholz, A. 139 ff, 387
 Kind; polymorph-perverse
 Triebanlage des K. 146; u.
 Tier 528; u. Erwachsener
 Kinderpsychologie 461 [399]
 Kinderspiel 458 ff; K. und
 Dichter 460; K. bei Freud
 458 ff
 Kinderzeichnung 217, Defor-
 mierungen in der K. 219
 Kinderzeit und religiöse Leh-
 ren 19
 Kindhaftigkeit der Frau 527
 Kindische Gefühle der Ex-
 pressionisten 239
 Kindweib 600
 Kitzeln 190
 Klages, L. 105, 109, 122
 Klassiker 212, 232
 Klassische und romantische
 Kunst 211
 Klassizismus 241 ff, 464
 Klee 222
 Klein, Melanie 103
 Kleist, H. v. 388
 Kleiststiftung 427
 Klimakterium 341
 Klimowsky, Ernst 599 f
 Klinger, M. 207
 Kluge 538
 Kohn, E. 311, 390
 Kokainismus 148
 Kolnai, A. 72
 Koloristen 464
 Kommunismus 10 f, 296
 Komplementärneurose 149
 Komplex 323
 Komposition und Farbe 221
 Kompromißcharakter des re-
 ligiösen Rituals 346
- Konfuzius 466
 Königtum 352
 Konstitution und Trunksucht
 Konvulsionen 340 [142]
 Körner, Th. 388 [261]
 Körper-Ich u. Realanpassung
 Körperbau und Charakter 141
 Korsakoffsche Psychose 144
 Kosmologie 131
 Krankengeschichte; Darstel-
 lung einer analytischen K.
 278 ff; bei Freud 472
 Krankheit 268
 Kraepelin 141, 602
 Kraus, Siegfried 607
 Krebs, Edg. 325 ff
 Kretschmer, E. 141, 153, 307,
 Krieg 32 [312, 602]
 Kriegsbücher 469
 Kriminalität, Ätiologie 355
 Kritik (in der Kunst) 242
 Kritzelversuche 216 f
 Kronfeld 602
 Kronos 51
 Krueger, F. 106
 Kryptolie 228
 Kubismus 212, 222, 228
 Kultur; und Aggression 9 f;
 Amerikas 13; u. Nächsten-
 liebe 8; und Sexualität 6;
 Unbehagen in der K. 5
 Kunst 181; der Primitiven 217
 Künstler; und künstlerische
 Schöpfung 214 ff; u. Publi-
 kum 214 ff; u. Realität 215,
 219; Schaffen 123; schizo-
 phrene Neigungen 215; und
 Wissenschaft 449
 Kunstpolitik 211
 Kunstwerk; u. Künstler 214 ff;
 Mitteilungsfunktion 216 f;
 Nachahmungsfunktion 218 ff;
 u. PsA. 213; u. Unbewußtes
 Kuntze E. J. 551 [226]
- Lächerliches 233
 Laforgue, R. 303, 387, 394 bis
 400, 606
 Lagerlöf, Selma 62, 65
 Laienanalyse, Frage der 182
 Lamarck 446, 447
 Lampenfieber 241
 Landauer, Karl 104, 260 ff,
 302, 390, 605
 Landmann (Oberbürgermei-
 ster) 418, 419 f, 596
 Landry, H. 595
 Lange, J. 141, 153
 Lange-Eichbaum 307
 Langer, G. 606
 Langeweile 540 ff.-550 ff
 Lassalle, F. 306, 308, 311, 390
 La Rochefoucauld 157, 162
 Latinisierungen bei Freud 476
 Lautréamont, de 224
 Lawrence, D. H. 410, 430
 Le Bon, G. 100
 Legitimitätsprinzip 107
 Legrain 140, 153
 Lehndorf, Graf 322
 Lehner, F. 211
- Lehranalyse 263, 306
 Lehrinstitute, psychoanaly-
 tische 313
 Leibniz 68
 Leibreiztraume 38
 Leid des Künstlers 239
 Leistung als Verdrängungs-
 folge 329
 Lenau, N. 306, 388
 Lenin 256
 Leonardo da Vinci 181, 243,
 306, 308, 386, 421, 433, 464 f,
 Lessing, G. E. 440 [492]
 Lessing, Th. 297
 Lewin, Bertram D. 103, 607
 Lewinsky, J. 441
 Libidotheorie 109
 Liebe 536; u. Angst 526; des
 Caligula 405; u. Eifersucht
 157, 160; Erwartung u. Er-
 füllung in der L. 524; u.
 Todhaß 526; zum Wort (bei
 Freud) 478, 481
 Liebeck, Oskar 101 f
 Liebesfähigkeit, Mangel an
 L. 162, 166 [524]
 Liebesgefühle u. Erwartungen
 Liebesleben, Störungen im L.
 Ligne, Fürst v. 550 [522]
 Lincoln, A. 390
 Linné 482
 Lippis, Th. 550
 Literarhistoriker als Bio-
 graphen 312
 Literaturforschung, Bindung-
 der an das Leben der Gegen-
 wart 184
 Literaturwissenschaft u. PsA.
 66, 68 f, 365, 430
 Locke 227
 Logik als Kunstideal 242
 Lorand, A. S. 103
 Lorenz, E. 33 ff; 388, 547
 Löscheske, S. 140, 152
 Louis Bonaparte 390
 Ludwig II. 263, 390; Onanie
 u. Homosexualität b. L. 268
 Ludwig XIV. 332
 Ludwig XV. 347, 352 f, 356,
 358, 361
 Ludwig, E. 305
 Lust am Funktionieren 461;
 L. u. Realität 237
 Lustmörder 147
 Lustprinzip 458; u. moderne
 Kunst 211 ff; u. Realitäts-
 prinzip 544
 Luther 434, 511; „Die Nach-
 tigkeit von Wittenberg“
 (Strindberg) 370
 Lyriismus 233
- Mach, E. 219, 548
 Mack Brunswick, R. 171
 Madonnenkomplex, -kultus
 376, 378, 530; bei Strind-
 berg 557 ff; u. Dirne 378
 Magnetismus, tierischer 457
 Malebranche 222
 Mallarmé 226
 Mamlock, G. 595

- Man, Hendrik de 72
 Mann, Thomas 55, 144, 256, 292, 297, 429, 594, 600 f
 Mann; Angst vor Frau 529; u. Mutterschaft 531
 Mannen-Piss 210, 538
 Männerfreundschaften 322
 Männliche und weibliche Urreaktion 52
 Mantegazza 114
 Maranon 412
 Marbach, P. 606
 Marciniowski 376
 Marcuse, L. 594
 Martin, Ev. D. 391
 Martinière, La 348
 Marx, K. 300
 Masséna 383
 Masochismus, primärer 546
 Masse 212 f, 353
 Maeterlinck, M. 225
 Matisse 222, 241, 244
 Maupassant 392
 Maurois, A. 409
 Mayer, R. 455 f
 Mayer-Groß 602
 Maylan, Ch. 111, 411, 601 f
 „Medizinerdeutsch“ 179, 475
 Meng, H. 104, 302f, 413, 592, 605, 607
 Mensch und Feuer 201—210, 537 ff
 Menschentyp u. PsA. 599 f
 Menstruationsstau 529
 Menzer, August 58
 Mephisto 144
 Mérimée, P. 316
 Metamorphose bei Goethe 444; M. der Pflanzen 448
 Metapher in Freuds Stil 476, 489 ff
 Metternich 439
 Meyer, C. F. 325—338, 389
 Michelangelo 463 f
 Michels, Robert 94 ff
 Minderwertigkeitsgefühle 84; bei Strindberg 376, 556, 568
 Mirabeau 364
 Miri (Volksstamm) 530
 Mißtrauen 272, 536; zwischen den Geschlechtern 521 ff, und Eifersucht 157
 Mitteilungsfunktion des Kunstwerkes 216 f
 Mittenzwey, K. 94, 105
 Möbius 312
 Mode 554
 Moderne Kunst u. Lustprinzip 211—242, 313; u. Ps A 211 ff
 Mohamed 386
 Monselet 362
 Montaigne 177
 Moore, Th. V. 391
 Moral, sexuelle 409
 Morgenstern, Chr. 471
 Morgenstern, S. 217
 Moses 34 ff, 41 ff
 Motto (Gebrauch bei Freud) Mouton 332 [479]
 Mühsam, H. 291, 592
 Müller-Braunschweig, C. 53, 258 ff, 301, 303, 413, 604 ff
 Murillo 340
 Muschg, Walter 68 f, 178 ff, 297, 307, 312, 366, 467 ff, 510, 590
 Musik 227
 Mussolini, B. 119 [370]
 Mutterbeziehung Strindbergs Muttergottheiten 532 [553]
 Mutterleibphantasie 179, 542, Mutterschaft, Störung in der Entwicklung der M. 528; M. und Mann 531 f
 Muttermord 533
 Mystik 227, 465
 Mythen 203, 208; M. vom Blitz 204
 Nachahmungsfunktion des Kunstwerks 218
 Nacheinander i. d. Geschichte der Dichtung 184
 Nächstenliebe u. Kultur 8; u. Aggressionstrieb 5 ff
 Nacktheit 179
 Nadler, Jos. 182
 Nansen, F. 427 [434]
 Napoleon I. 17, 318, 390, 427, Narzißmus 12, 233 f; primärer 260; sekundärer 547; u. Projektion 240; u. psychische Realität 554; u. Charakter 265 f; u. Objektwahl 186; u. Selbstbeachtung 241; u. das Neue 541; u. Trunksucht 147; u. Expressionismus 238; bei Strindberg 376
 Nationalismus 436 f
 Naturgefühl 179
 Naturforschertag (Königsberg) 600
 Naturphilosophie 447 f
 Naturwissenschaft 456 f; u. PsA 110, 114, 121
 Naumann, F. 427
 Neokantianismus 54
 Neolamarckismus 447
 Neorealismus 230
 Neue, das 542, 544
 „Neue Sachlichkeit“ 469
 Neufeld, J. 392
 Neugier und Langeweile 540 ff
 Neurose 136 ff; des Künstlers 220, 238; Baudelaires 398
 Neurotischer Charakter 284; Agieren 282
 Newman 225
 Newton, I. 427, 449
 Nietzsche, F. 56, 107, 113, 177, 391, 428, 434, 435, 462, 465, 523, 530, 548, 550, 596, 603
 Nihilismus 105, 117, 119
 Noah 139
 Nobelpreis 601
 Nordau, M. 219
 Novotny, A. 596
 Nunberg, H. 302, 606
 Objektlibido 226, 545
 Objektreize, Einverleibung 549
 Objektwahl, narzißtische 186
 Obszöne Gebärde 339 ff
 Odiar, Ch. 355
 Ödipussage 39, 76 ff, 109, 115, 233, 261, 358, 360; u. Bisexualität 285; u. Dichtung 428; u. Über-Ich 547; Lösung 262 f; bei Friedrich d. Gr. 320 f; bei Stendhal 314 f; bei Strindberg 561, 567, 576
 Ödipussage 320
 Odyssee 208
 Onanie bei Strindberg 563
 Onanieträume 175
 Onanieverführung 172 f
 Ophuijsen, J. H. H. van 342, 360, 412, 552
 Oppel-Bronikowski, F. 314 ff
 Oralerotik u. Trunksucht 145 f
 Osgander, geniteler 145
 Osiris 37, 39
 Ossipow, N. 392
 Oesterreich u. Freud 439 ff; 597 f
 Oesterreich, T. K. 22
 Oesterreichische Färbung von Freuds Stil 478
 Palladio 463
 Paquet, A. 417, 418, 419, 426 ff, 590, 593 f, 596
 Paracelsus 482
 Pascal, B. 226, 387
 Paschismus und Feminität Pasche-Oserski 413 [286]
 Pathographie 306
 Paulsson, G. 217
 Paul, Ad. 367
 Paul, Jean 519
 Paulus 386
 Personalisten 109
 Perversionen 236; u. Trunksucht 147, 149
 Pescara 333 f
 Pfeifer, S. 302
 Pfister, O. 100, 212 f, 238 f, 342, 386 f, 412, 606
 Phantasien, dichterische 123; Objektivierung 216; u. Realität 244; sadistische 526; während d. Schlafens 383
 Pharaos 35, 38 f, 43 ff, Träume
 Philipp V. 346 [36]
 Philosophische Terminologie bei Freud 511
 Pichlmayer 57 f, 258 f
 Picasso, P. 222, 241, 244
 Pietismus 319
 Pipal, K. 303, 607
 Placzek, S. 298
 Plato 226, 242, 423 f, 454, 587 ff
 Ploss-Bartels 46
 Poe, E. A. 226
 Poincaré, H. 219, 225
 Polhisch 141, 153
 Polgar, A. 563
 Poliök u. PsA 299

- Politischer Terror 26
 Pompadour, Marquise de 349
 Popoffski 571
 Potenzstörungen u. Weiblichkeitskomplex 284 f, P. Baudelaires 394
 Pragmatismus 230
 Praktisches Christentum 319
 Primärvorgang 167, 214
 Primitive 46 f, 529
 Prince, Morton 390
 Prinzhorn, H. 94, 105, 109, 111, 113, 116, 117, 120, 603
 Progressive Anpassung 547
 Projektionen 344; beim Künstler 239 f; u. Narzißmus 240
 Projektionsperiode 543
 Prometheus 203, 204, 207, 209
 Prophezeiung und Traum 34 f, 39 f, 43
 Proportion; ihr Gebrauch in Freuds Stil 49?
 Prosperität der Wirtschaft und Psychologie 120
 Prostitution 378
 Protestantismus 440; Strindbergs 578
 Proust, M. 392
 Przybyszewski 571
 Przywara 57
 Psychische Hygiene, Kongreß für 412
 Psychoanalyse 105 ff; gegen Alleswisser 116; in Basel 301; u. Biographik 305—313, 425 f, u. Frauenfrage 113 f; u. Genie 307; u. Goethe 422 f; Heilerfolge 187; u. Jesuitismus 54 ff; u. Katholizismus 57; Krisis der 105 ff; u. Kunstwerk 123, 213; u. Kunstwissenschaft 366; u. Literaturwissenschaft 66, 68 f, 178—185, 365; u. Masse 212 f; u. Medizin 116; u. moderne Kunst 211 ff; als Naturwissenschaft 108, 116 f; u. Nihilismus 119; u. Politik 299; u. Psychologie 109 f; u. „Psychotherapie“ 116; u. Religion 212; u. soziale Frage 113 f; in Sowjetrußland 70 ff, 195 f; u. Sprache 167; u. Stendhal 314 ff; u. Therapie 115 f, 133; Unterricht in 181 f; u. Weiblichkeit 531; Widerstand gegen die 132, 554; Zukunft der 409 f.
 Psychoanalytiker; P. als Jesuit wider Willen 258 f; „als Sekte“ 111, 514
 Psychoanalytisch; psa. Bewegung 259; Lehrkurse 301 f; Methode der Literaturwissenschaft 367; Methodologie 256; gebildeter Psychotherapeut 258; Vereinigung, Int. 94.
 Psychographie 306, 313
 Psychologie 105—122; anti-individualistisches System 180; u. künstlerischer Gedanke 219 f; Krise der 105, 108, 121
 Psychonurose u. Trunksucht
 Psychosynthese 272 [150]
 Pubertät 146
 Publikum und Künstler 211 ff, Puruscha 131 [234]
 Qualen der Umgebung durch Neurotiker 357
 Quide 248
 Rabelais 202
 Rache u. Strafe 358
 Racine 232, 243
 Radetzky 439
 Radó, S. 145, 153, 301, 412 f, 604 f
 Rahmer 370
 Rank, O. 179, 210, 212, 215 f, 307, 326 ff, 384, 388 f, 391, 393, 541
 Ranke, L. v. 548
 Rausch, pathologischer 143 f
 Ravallac 350, 356, 360
 Reaktion gegen Neues 540
 Realanpassung u. Körper-Ich 261
 Realität 401; u. Künstler 215, 219; u. PsA 247; u. Unbewußtes 235; u. Widerstandserlebnis 543
 Realitätsprinzip u. Kunst 247; u. Lustprinzip 544
 Reflexologie 109
 Régis 348, 351 f
 Regression 213, 236, 309; regressive Anpassung 547
 Reich W. 70 ff, 195 f, 302, 311, 412, 604, 606
 Reik, Theodor 14 ff, 97, 104, 123 ff, 243, 294, 303, 346, 354, 357, 388, 392, 407 f, 512 ff, 569, 580 ff, 604 ff
 Reiner, G. 303
 Reitler, Rudolf 386
 Reizhunger 549 f
 Reizmittel bei männlichen Tieren 535
 Reizschutz 540 f
 Rekompense 545
 Religion 120, 256; u. PsA 212, 257 ff; Bekehrung 14 ff, 17, 21 ff; Kindheit 19; Ritual 346; bei Strindberg 577 ff
 Religionspsychologie 606
 Rembrandt 464
 Renaissance 463 f
 Renan, E. 225, 244, 450
 Renner, K. 413
 Ressentiment gegen die Frau 532 f; u. Angst 534
 Rétif de la Bretonne 361
 Reue u. Feuer 207
 Reverdy, P. 231
 Reversion 245
 „Revue française de Psanalyse“ 355
 Rhetorische Einfälle Freud 501
 Rhythmus 461
 Ribot 219
 „Richterin“, Die (Erzähl) C. F. Meyers 326 ff
 Rignano 219
 Rigoletto 159
 Rimbaud, A. 224, 229, 23
 Ritual 346; u. Drama 2
 u. Kunst 218
 Rivalenhaß 156
 Riviere, Joan 298
 Robertson Smith 33
 Robitsek, A. 391
 Röhm, G. 100, 103, 218
 Romantik 212, 243, 447,
 Roosevelt, Th. 390
 Rosenfeld, Morris 581
 Rothe 102 f
 Rousseau, J. J. 291, 3
 320, 387
 Rubens P. P. 340
 Runge, H. 388
 Russel, B. 299
 Rußland, PsA in 70 ff
 Rybakoff 141
 Rychner, M. 598
 Sabazius 140
 Sachs, Hanns 24 ff, 98, 1
 149, 153, 179, 215 f, 248
 301, 386, 388, 401, 604
 Sade, Marquis de 356, 361
 Sadger, I. 68, 179, 298, 3
 388 f, 607
 Sadismus, verdrängter 35
 s. Veranlagung der Frauen 356
 Sadomasochismus und Trübsucht 148
 St. Hilaire, G. de 443, 447
 Saint-Pol-Roux 228, 229
 Samenergung u. Primitive 5
 Sanctis, Sante de 22
 Sand, George 306, 391
 Sapir 72
 Sarasin, Ph. 301, 388, 407, 4
 Sarason, D. 153
 Sargent 241
 Sarto, A. del 386
 Sauer, Wilhelm 98 f
 Schaeffer, Albrecht 66, 6
 201 ff, 537 ff
 Scham; u. Feuer 207;
 Eifersucht 166
 Schauspieler u. Zuschauer 2
 Schauspielkunst u. PsA 430
 Schautrieb 548
 Scheffel, V. v. 326
 Scheler, M. 602
 Schelling 448
 Schicksalsneurose 273 f;
 genitale Stufe 283; u. neurotischer Charakter 284
 Schilder, P. 144, 150, 153, 60
 Schiller, F. v. 129, 325, 38
 433, 440, 449

- Schizophrenie; Aggression der 358; Sprache der Sch. 438; des Künstlers 215; bei Strindberg 368
- Schlaf 542; u. Traum 144
- Schlafkrankheit 142 f
- Schleich, C. 367
- Schmidt, Erich 441
- Schmidt, Peter 412
- Schmidt, W. 303
- Schmidthorn, W. 594
- Schmidberg, M. 607
- Schmitz, O. A. H. 593
- Schmutzer, F. 411
- Schneider, Carl 602
- Schneider, Ernst 103 f
- Scholastik 457; bei Freud 108
- Schönheit 224 f, 242 f, 454; Sch. bei Freud 465
- Schopenhauer, A. 291, 306, 308, 391, 428, 434, 522
- Schöpfertum, Geheimnis 181
- Schubert, F. 306, 389
- Schuldgefühl 78 f, 163, 283, 583; u. Schicksalsneurose 283; bei Strindberg 570 f; u. Todesstrafe 32 f; unbewußtes Sch. 162; Verbrecher aus Sch. 355
- Schulmedizin 115
- Schwangerschaftsgelüste 45 ff
- Schweitzer, A. 417, 427
- Schweizerische Gesellschaft für PsA 301
- Schwerin, U. 321
- Scott, W. 443
- Segantini 306, 389
- Selbstanalyse bei Freud 498
- Selbstbehauptungswünsche 523
- Selbstbeobachtung, narzißtische 241
- Selbstbeschuldigungen 354
- Selbstbestrafung u. Trunksucht 151 f
- Selbstschätzung 160 f
- Selbstmordideen Strindbergs 371
- Selbstverspottung 580 [371]
- Selbstverteilung in der Rechtsprechung 329
- Selektionstheorie 447
- Sekundärvorgang (Realdenken) 214 f
- Sem 139
- Semmaschko 72
- Sensuelle Charakterisierung des Objekts 241
- Sévigé, Mme. de 222
- Sexualbefreiung 113
- Sexualität, infantile 115; u. Kultur 6
- Sexualnot 120
- Sexualtypen, historische 599 f
- Sexualüberschätzung 524
- Sexuell; Akt u. Feuerquirl 208; Ersatzbefriedigung 346; Moral um 1950 409; Wünsche 267; Zwischenstufen 321
- Shaftesbury 451, 454
- Shakespeare 18, 68, 123, 125, 130, 132, 164, 243, 325, 983, 887, 424, 428, 440
- Sharpe, Ella F. 391
- Shelley, P. B. 229, 391
- Sibylle 227
- Siebenzahl, Symbolik 37 ff, 43
- Silverberg, W. V. 103
- Simmel, E. 144, 149, 153, 301, 412 f, 604 f
- Sinnestäuschung 587
- Skavlan, Einar 61
- Skeptizismus 225
- Skotom, psychisches 138
- Soederblom, N. 153
- Sohnesidentifizierung 354
- Sokrates 242, 435, 587
- Sonne u. Feuer 207, 209
- Sonnenwagen 207
- Sonnenwende 209
- Sonnenthal, A. 441
- Sophisten 230
- Sophokles 68, 243, 428, 533
- Sorel, G. 246 [195 f]
- Sowjetrußland, PsA in 70 ff
- Soziale Frage, Sozialismus 113 f, 120
- Sozialer Ursprung der Kunst
- Soziologie 94 ff [218]
- Spencer, H. 245
- Spengler, O. 151, 153
- Sperber, Alice 104, 386
- Sperling, O. 412
- Sphinx 131
- Spiel der Kinder bei Freud
- Spinoza 177, 450 [458 ff]
- Spitz, R. 413, 606
- Sprache; S. u. PsA 167; u. Traumdeutung 167 f; u. Unbewußtes 163; Freuds 467—511
- Spranger, E. 98
- Sprechstil Freuds 480
- Starbuck, E. D. 22
- Stärke, A. 247, 552
- Staub, H. 302, 352 ff, 358 f, 604 f
- Stein, Frau v. 423
- Steinach 412
- Steincke, L. 602
- Steiner 47
- Steiner, Maxim. 103
- Stendhal 314 ff
- Stekel, W. 111, 114
- Sterba, Richard 98, 167 ff, 604, 606
- Stieler, Georg 100 f
- Stier, Symbolik des 37 ff
- Stern, Robert 143, 153
- Stern, William 98, 112, 548
- Stil Freuds 432, 470, 473 f
- Stoa 323
- Stöcker, H. 413
- Stoffdenker und Formdenker
- Storch, A. 602
- Storfer, A. J. 48, 94 ff [462]
- Strafbedürfnis: der Masse 358; bei Strindberg 562
- Strafe 358 f; u. Abschreckung 28 ff; u. Tod 27 f; Wesen u. Zweck 25 ff
- Strafträume 384
- Stragnell, G. 393
- Strawinsky, I. 244
- Streckfuß 348, 349
- Strindberg 62 ff, 365—381, 393, 522 f, 530, 555—579
- Stuart Mill, J. 227
- Subjektivismus 221 f
- Sublimierung 53, 214; im Kunstwerk 239; Aufhebung bei Trunksucht 146 f
- Surrealismus 211 f, 223, 227; 229, 232, 471
- Swedenborg 309, 387, 566, 578
- Swift, J. 539
- Swoboda, Dr. H. 106
- Sydow, E. v. 212
- Symbole 588; S. des Traumes 228
- Symbolik 34, 73, 228, 310 f, 588
- Symbolisten 225
- Tacitus 402, 511
- Tagreste 38
- Tagtraum 227
- Taine, H. 123
- Tamm, A. 607
- Tandler, I. 412
- Tausk, V. 545
- Technische Schönheit 293
- Teleologische Funktion des Raumes 309
- Teresa de Jesus 339 ff [115]
- Therapeutischer Optimismus
- Therapie d. neurotischen Charakters 284
- Thomas von Aquin 54
- Thompson, T. 391
- Thronfolgerkonflikt 317
- Tiberius 401
- Tichelaar 360
- Tier u. Kind 525
- Tierphobie 563
- Tintoretto 463
- Tobler, G. Chr. 598 f
- Tod u. Strafe 27 f
- Todesanfälle 576
- Todesangst 28; u. Mutterbeziehung 535; u. Todesphantasien 126 ff, 129; unbewußte 128
- Todesstrafe 24 ff, 31; u. Schuldgefühl 32 f
- Todestrieb 310; u. primärer Masochismus 546
- Tolstoi, L. 392
- Totemahlzeit 360
- Traum 143; ein T. Baudelaire 394 ff; beim Dichter 335; als Kunstziel 226; u. Prophezelung 34 f, 39 f, 43; u. Schlaf 144; bei Strindberg 373; typische T. 37; des Pharaos, Mundschinken u. Bäckers 33 ff
- Trauma der Geburt 372, 541; bei Strindberg 372
- Traumbücher 34
- Traumdeutung 311; T. bei Freud 497 f; T. u. Sprache 167; 8. Auflage der „T.“ 381

- Traumprobleme, Bibliographie 384 [320]
 Traumsphäre und Unbewußtes
 Traumsymbolik 37, 39, 228
 Triebanlagen 310; Triebansprüche u. Ich 403; Triebentmischung 542; Triebkonflikt 91; Triebverzicht 459; Triebziele, Ungebrochenheit der 525
 Triebhafter Charakter 311
 Trieb, J. 293 f, 408
 Trotz 272
 Trunksucht 139—153
 Tucholsky, Kurt 61
 Über-Ich 236, 358; u. Haß 265; u. Kannibalismus 360; u. Langeweile 553; des Neurotikers 247; u. Ödipuskomplex 547
 Überraschungswirkung des Kunstwerkes 231
 Übertragung 175, 240, 377; bei narzißtischen Störungen
 Überwertige Idee 352 [272]
 Uhl, Frida 555
 Ullmann, L. 598
 Unbehagen in der Kultur 290 f
 Unbewußte Vorstellungen 230, 234, 245, 588
 Unbewußtes 154, 225, 266; u. Bild 227; u. Haß 160; u. Kunstwerk 246 f, 308; Methoden des 236; bei O. F. Meyer 325—338; u. Realität 235; u. religiöse Bekehrung 22 ff; u. Sprache 168; System des 236, 238; u. Todesstrafe 31
 Unentslossenheit 288
 Ungeschehen machen 345
 Unheimliche, das 553
 Unterräher, A. 387
 Untreue, eheliche 165
 Upvall, A. J. 393
 Urethralerotik 210
 Urhordenvater 353
 Urmensch u. Feuer 539
 Urphantasien 482
 Urreaktion, männliche u. weibliche 52
 Urtier bei Goethe 443 f
 Valéry, P. 226
 „Vamp“ 527
 Varuno 132
 Vater als Liebesobjekt 260
 Vaterhaß bei Friedrich d. Gr. 518 f; bei Stendhal 317 f; u. Strafbedürfnis 358; bei Strindberg 559 ff, 576
 Vaternord 75 ff, 352 f
 Velasquez 340, 464
 Verblödung 272 [354 f
 Verbrecher aus Schuldgefühl
 Verdrängung 157, 242, 329, 359
 Vere, E. de 425
 „Vereinsanalytiker“ 518
 Vergleiche bei Freud 492 ff
 Verhöhnungstendenz 345
 Verhör 353
 Verkündlichung 600
 Verneinung des Neuen 543
 „Vernüchterung“ 297
 „Versteeg-Solleveld, C. M. 303
 Versuchungen 342
 Verurteilung und Buße 354
 Viereck, G. S. 390
 Virchow, R. 482, 541
 Visueller Realismus u. Zeichnung 217
 Voionmac 151, 153
 Voltaire 292, 317, 321, 350, 550
 „Vorlesungen“ Freuds 500
 Volz, G. B. 321
 Vorbewußtes, System des V. Vorfahrenerlebnisse 264 [236
 Verlust 232, 234
 Voss, Elis Am. v. 324
 Vowinkel, E. 606
 Wahnsinn; u. Eifersucht 157; W. u. Genie 325
 Walder, R. 302, 604, 606
 Walzel, O. 567
 Wassermann, J. 389
 Wassersymbol 373
 Watawela (Volksstamm) 530
 Wedekind, F. 113, 465, 530
 Weiblichkeitskomplex des Mannes 284 ff, 287
 Weininger, O. 548, 552
 „Weltliga für Sexualreform“, Kongreß 412
 Westerman Holstijn, A. I. 303, 389
 Weygandt 306
 Whistler 241
 Widerstand 543, 589; u. Zivilisation 245; gegen PsA 132, 554
 Wiederfindungslust 544
 Wiederholungszwang 217, 311, 461 f [345
 Wiederkehr des Verdrängten
 Wiener Psychoanalytische Vereinigung 302, 604
 Wiese, L. v. 557
 Wilhelm II. 248
 Wilhelm v. Oranien 351
 Wilhelmine v. Bayreuth 314, 321 f, 324
 Willwoll, P. 57, 259
 Wilson, W. 390
 Winkelmann 322 f
 Winterstein, A. 98, 292, 386,
 Wirklichkeitsinn 544 [540 ff
 Wissenschaft u. Künstler 449
 Wißtrieb 548
 Wilde, O. 113, 242, 297
 Wit, de 360 [600
 Wittels, F. 386, 390, 412, 431 ff
 Witz, jüdischer 580—586
 Wolfheim, Nelly 104, 303, 607
 Wollust u. Grausamkeit 363
 Wordsworth 231
 Wortsymbole bei Freud 482
 Wortzauber in Freuds Stil 481
 Wolter, Ch. 441
 Wrangell, Baronin v. 377
 Wreech, Frau v., 321
 Wulf, M. 70 ff, 195 f
 Wulfen, E. 98
 Wyneken, G. 51
 Ymir 131
 „Zauberberg“ 144
 Zeichnung u. visueller Realismus 217; des Kindes 217; automatische 223
 Zeitgefühl 552
 Zeitgeiz 552
 Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik 303, 607
 Zeitschrift, Internat. für PsA., 103, 606
 Zeugungstheorien, kindliche
 Ziegler, L. 417, 427 [46 f
 Zinzendorf, Graf 306, 387
 Zionismus 583
 Zitate bei Freud 471, 479
 Zorn u. Eifersucht 166
 Zuchtwahl, natürliche 446 f
 Zufall 206
 Zulliger, H. 104, 301, 303, 413, 607
 Zwangsneurose 136; u. Trunksucht 149
 Zweifel der Heiligen 344
 Zweig, A. 297
 Zweig, St. 290, 305
 Zynismus der Gesellschaft 364

Soeben ist erschienen:

Almanach der Psychoanalyse 1931

Herausgegeben von A. J. Storfer

Mit 4 Porträtbeilagen - In Ganzleinen Mark 4.-

Aus dem Inhalt:

- Stefan Zweig Bildnis Sigmund Freuds
Fritz Wittels Der Antiphilosoph Freud
Paul Federn Vom Nationalgefühl
Leo Schestow Alexander und Diogenes
Siegfried Bernfeld . . Ein mißglücktes Tagebuch
Helene Deutsch . . . Der feminine Masochismus und
seine Beziehung zur Frigidität
Felix Boehm Weiblichkeitskomplex des Mannes
Kristian Schjelderup Träume der Asketen
René Laforgue . . . Die Erotisierung der Angst
Oskar Pfister Donjuanismus und Dirnentum
Franz Alexander . . . Genese des Kastrationskomplexes

und 9 andere Beiträge

	Seite
<i>Karen Horney</i> : Das Mißtrauen zwischen den Geschlechtern	521
<i>Albrecht Schaeffer</i> : Der Mensch und das Feuer (Nachtrag)	537
<i>Alfred Winterstein</i> : Angst vor dem Neuen, Neugier und Langeweile	540
<i>Karl Bachler</i> : August Strindberg (Fortsetzung und Schluß)	555
<i>Eduard Hüschmann</i> : Zur Psychologie des jüdischen Witzes	580
<i>Egenolf Roeder v. Diersburg</i> : Eine Theorie der Fehlleistung bei Platon	587
DAS ECHO DER PSYCHOANALYSE	
Der Goethepreis 1930	590
Psychoanalytische Tagung in Dresden	599
Psychoanalyse und zeitgenössischer Menschentyp	599
Bumke: „Die Psychoanalyse wird vergehen, weil sie den Untergang aller Wissenschaft bedeuten würde“	600
Berichtigung	601
Aus Zeitungen und Zeitschriften	602
Psychoanalytische Kurse	604
Psychoanalytische Zeitschriften	606
<i>Inhaltsverzeichnis des Jahrganges</i>	608
<i>Register des Jahrganges</i>	610

Das nächste Heft (Heft 1 des III. Jahrganges) erscheint Ende Januar 1931 und wird u. a. folgende Beiträge enthalten:

<i>Stefan Zweig</i>	Sigmund Freud und die Situation der Jahrhundertwende
<i>Alexandre Hérenger</i>	Goethe und Freud
<i>Kristian Schjelderup</i>	Die Versuchungen der Asketen
<i>Eduard Hitschmann</i>	Eine „unverstandene“ Frau
<i>Felix Schottlaender</i>	Über Perspektive
<i>G. H. Graber</i>	Zur Psychoanalyse des Fluchens
<i>Imre Hermann</i>	Zur Psychologie eines Gorillakindes
<i>A. J. Storfer</i>	Über psychoanalytische Tierpsychologie

Prospekte über psychoanalytische
Literatur sendet auf Verlangen:
Internationaler Psychoanalytischer
Verlag, Wien, I., Börsegasse 11